

tp

romm

INHALT

Thema

Wole Soyinka: Götter, Weltenschöpfer	4
Über Religion in der kongolesischen Literatur. Von Almut Seiler-Dietrich	6
Der meschuggene Himmel. Von Memo Anjel	8
Der Aufstand gegen Gott. Hiob in der islamischen Republik. Von Navid Kermani	10
Opium für's Volk. Gespräch mit der chinesischen Autorin Xu Lu	12

Prosa Poesie

Khaled Nawissa, Afghanistan: Schlappschwanz	14
Juan Gelman, Argentinien: Wenn Gott eine Frau wäre	16
Cristina Peri Rossi, Uruguay / Spanien: Spirituelle Erfahrung	16
Fabián Casas, Argentinien: Mitten in der Nacht	17
Pegah Ahmadi, Iran: Ouvertüre zum Abschied	18

Gespräch

Kriminelle Elemente: Claudia Piñeiro, Argentinien	20
Über Kuba, Land in Gelatine: Alma Guillermoprieto, Mexiko	22
Harmonie zwischen den Kulturen: Nury Vittachi, Hongkong	24
Sara und Chen auf der Frankfurter Buchmesse	28
Ein Land holt auf. Buchmesse in Algier	38
Wo ist die afrikanische Literatur? Eine Suche im Internationalen Zentrum der Frankfurter Buchmesse	30

Buchwelten In eigener Sache

Machado de Assis: Die nachträglichen Memoiren des Bras Cubas	31
Pegah Ahmadi, Iran. Lyrikerin und Stipendiatin „Stadt der Zuflucht“	32
Literaturübersetzen als schöne Kunst betrachtet. Die Weltlesebühne	34
Thomas Wörtche über Kriminalliteratur als Ersatzreligion	36
Peter Ripken meint: Aufklärung tut Not	37

Nachschlag Büchermenschen Übersetzt von ... Krimikolumne Kolumne

Nachrichten Preise

Libanon, Indien, Iran, Tunesien	40
Senegal / Frankreich, Nigeria / USA, Togo, Mosambik, China, Tunesien / Frankreich, Haiti, Mexiko, Brasilien	42

Rezensionen

Bhajju Shyam / Durga Bai / Ram Singh Urveti, Indien: Das Geheimnis der Bäume	44
Claudia Piñeiro, Argentinien: Elena weiß Bescheid	46
Malla Nunn, Südafrika: Ein schöner Ort zu sterben	46
Vamba Sherif, Liberia: Geheimauftrag in Wologizi	47
Sefi Atta, Nigeria / USA: Sag allen, es wird gut	48
Liu Zhenyun, China: Taschendiebe	48

Preisrätsel

José Manuel Prieto: Die kubanische Revolution und wie erkläre ich sie meinem Taxifahrer	49
Gewinnspiel für aufmerksame Leser/innen und Vorschau	50

Wole Soyinka [Nigeria]

GÖTTER, WELTENSCHÖPFER

Wole Soyinka stammt aus dem Volk der Yoruba im Südwesten Nigerias; die afrikanische Religiosität hat ungeachtet der Missionierung durch Christentum und Islam bei der Mehrheit der Bevölkerung überlebt und zahlreiche religiöse Feste rhythmisieren das Jahr. Soyinkas Theaterstücke sind ebenso wie seine Gedichte ganz wesentlich von der Kosmologie der Yoruba geprägt. Gerd Meuer hat uns einen Auszug aus dem Buch *Die Last des Erinnerns. Was Europa Afrika schuldet – und was Afrika sich selbst schuldet* (Patmos Verlag 2001) zur Verfügung gestellt.

Die Mythologie (ist) das bevorzugte Feld meiner Streifzüge auf der Suche nach ‚Futter‘, und ich gebe gerne zu, dass ich, wenn ich mich mit ethischen Problemen konfrontiert sehe, die an die Grundlagen von Gerechtigkeit und Gleichgewicht in der Gesellschaft rühren, dazu neige, Paradigmen in meinem eigenen mythologischen Reservoir zu suchen, eben jene Archetypen – Götter, Weltenschöpfer, Wirklichkeit gewordene Wesenheiten und historische Protagonisten –, die in ihrer eigenen Geschichte und in ihren Persönlichkeiten einige der edelsten, zugleich aber auch einige der abscheulichsten Attribute menschlichen Verhaltens und Strebens repräsentieren.

Die Götter der Buße und der Aussöhnung

Erlauben Sie mir deshalb, dass ich Ihnen jetzt Obatala vorstelle, den Gott der Reinheit, der aus der ersten der oben genannten Gruppe sofort vor dem inneren Auge auftaucht. Lassen Sie mich Ihnen rasch seinen Lebenslauf schildern – er ist derjenige, der jedem neuen Wesen seine oder ihre Form verleiht. Zunächst formt er jedes künftige Wesen, händigt es dann weiter an Edumare (Olodumare), dessen Aufgabe es dann ist, dieser Form Leben einzuhauchen, wonach dann die Gottheit Orunmila jedem dieser Wesen sein individuelles Schicksal zuerteilt, bevor es auf den Weg zu den Lebenden geschickt wird.

Dann aber passiert es eines Tages, dass Esu, der Götterbote und zugleich ein unweigerlicher Chaosgeist eine Kürbisflasche voller Palmwein in Griffweite von Obatala zurücklässt. Von seinen kreativen Anstrengungen durstig geworden – und dem köstlichen Geschmack des Palmweins nicht abgeneigt – spricht Obatala dem Palmwein ein wenig allzu genießerisch zu. Mit der Folge, dass seine formenden Finger unsicher werden und er wahrhaftige Abnormalitäten formt – Krüppel, Bucklige, Blinde, Stumme usw. –, all jene Mitglieder der Gesellschaft, die die *Political Correctness* heutzutage geziert-zurückhaltend als ‚physisch herausgefordert‘ bezeichnet.

Wegen Überarbeitung und Palmweingenuss ein wenig schläfrig, fällt Obatala in einen seligen Schlummer. Als er dann erwacht, wird er des ungeheuren Ausmaßes des von ihm angerichteten Desasters gewahr. Doch zu spät, denn Edumare und Orunmila haben bereits ihren Teil der gemeinsamen Arbeit getan und die unglückseligen Wesen sind bereits in die Welt hinausgeschickt worden. Reumütig bedeckt sich Obatala mit etwas, das Sackleinen und Asche gleichkommt, gibt sich der Trauer über sein Tun hin und schärft seinen Anhängern ein, stets dem tödlichen Durst zu entsagen. In diesem Zusammenhang für uns weit wichtiger aber ist, dass Obatala jedes Jahr in die Welt der Sterblichen hinabsteigt, um für sein Versagen Buße zu tun. Wenn er dann am Tage seines Festes in die Gestalt eines seiner Priester oder seiner ‚Messdiener‘ geschlüpft ist, macht er eine rituelle Phase („passage“) der Gefangenschaft, der Erniedrigung und schlussendlich der Absolution und der Erlösung durch.

Das Obatala-Festival ist eines der bewegendsten und kunstvollsten im (religiösen) Jahresablauf der Yoruba.

Das Festival ist das Äquivalent des europäischen Moralitäten-Schauspiels und es ist eines, in dem die gesamte Gemeinschaft ihre Wunden verbindet, zerrissene soziale Bindungen neu geknüpft werden; und es ist ein Fest, bei dem die Gesellschaft auch von den über das Jahr angewachsenen Übeln reingewaschen wird. Segenssprüche werden erteilt, um die Gemeinschaft für die Mühen des bevorstehenden Jahres zu stärken. Das alles beherrschende Ethos ist das der Buße, der Heilung und der Versöhnung. Ein Bild, das in nahezu allen Reinigungsriten, den Riten der Heilung oder ganz einfach des Übergangs von einer Phase der menschlichen Existenz zu einer anderen auftaucht, ist das des Bogens oder Bogenganges, gewöhnlich aus Zweigen geformt, unter denen ein Individuum oder eine ganze Gemeinschaft hindurch schreiten muss. Manchmal handelt es sich um nicht mehr als einen mit Palmwedeln bekränzten Pfahl, eine mit Kreide gezogene Linie oder um Camwood (afrikanisches Rotholz) oder



© Hilde Hirschberger

eine gewobene Matte, über die die Bittsteller hinweg schreiten müssen, oder eine historische Gasse, durch die eine gemeinschaftliche Prozession ihren Weg windet, wobei dann auf dem Weg Opfer gebracht werden, auf dass die Gemeinschaft geheilt oder wiedergeboren werde.

Ich stelle mir einen Prozess der ‚Wahrheit und der Versöhnung‘ gerne als einen dieser symbolischen Bögen vor, unter dem sowohl Opfer als auch Täter hindurch schreiten müssen, um auf eine Art und Weise geistig geheilt und gestärkt zu werden, die es ihnen ermöglicht, der Vergangenheit den Rücken zu kehren und ein neues Leben zu beginnen, eine neue Struktur von Beziehungen zu schaffen, die von der Anderen Seite her winkt. Obatala ist keineswegs die einzige der fehlgehenden Gottheiten im Yoruba-Pantheon. Einer nach dem anderen – Ogun, Sango, ja sogar Orunmila, die Gottheit der Weissagung, sie alle werden auf die Ebene der Sterblichen heruntergeholt. Ein Bruch, eine Übertretung, dann das Eintauchen in wiedergutmachende Leidenserfahrungen, nach denen sie dann ihren (alten) Status sowohl unter ihresgleichen (den Göttern) als auch in den Augen der Menschheit wiedererlangen. Und natürlich erinnert die alljährliche Neuinszenierung ihrer Momente der Schwäche und des Irrs ihre Anhänger auch an ihre eigenen Schwächen und an die ethischen Gebote, die das Sühneopfer zum unabdinglichen Präludium der Wiederherstellung der Ordnung und der Versöhnung machen.

Es ist – dessen bin ich mir gewiss – ein Prinzip, das zu preisen selbst das Christentum nicht umhin kann; denn sowohl das Alte als auch das Neue Testament sind ja voller Erzählungen über Bußetun, Wiederherstellung (des Gottesreiches) und Versöhnung.

Und dann gibt es da noch eine Erweiterung. Indem wir Obatala als unser Vorbild heiliger Tugenden anführen, müssen wir uns daran erinnern, dass die dramatische Struktur seiner Buße-Riten sowohl seine Festnahme als auch seine Einkerkung als völlig ungerecht erscheinen lässt. Dies aber ist ganz absichtlich so angelegt. Wie Obatala selbst werden auch seine Eben-

bürtigen (die Gottheiten) angeklagt; auch sie werden dazu gezwungen, sich der Theologie der Übertretung, des Bußetuns und der Wiederherstellung der göttlichen Ordnung zu unterwerfen.

Kurz gesagt entfalten sich Obatalas Riten der Buße wie folgt: Die Gottheit ist gezwungen, sich verkleidet auf eine Reise zu begeben, verkleidet als ein ganz gewöhnlicher Sterblicher. Im Verlauf dieser Reise besucht Obatala das Königreich Sangos, einer anderen Gottheit, die ihrerseits einige jener Charakteristika aufweist, die wir als die weniger lobenswerten Merkmale der Sterblichen bezeichnet haben: Unbeherrschtheit, Megalomanie usw. Hier wird nun Obatala fälschlich beschuldigt, Sangos, des Königs bevorzugtes Pferd gestohlen zu haben. Er aber kann seine wahre Identität nicht enthüllen, weil es Teil seines Bußaktes ist, unerkannt zu bleiben; ihm ist es verboten, seine unsterblichen (übermenschlichen) Kräfte einzusetzen, egal auf welche der ihn heimsuchenden Widerwärtigkeiten er auch trifft.

Als er unter erniedrigenden Umständen in einen Kerker geworfen wird, bleibt ihm keine andere Wahl als auf seine Rettung zu warten, nie wissend aus welcher Richtung diese kommen mag – oder wann. Erst als die Natur zuschlägt, und als die Gemeinschaft – ihrerseits – unter den Konsequenzen der Ungerechtigkeit, die einem unschuldigen alten Mann *unbeabsichtigt* zugefügt wurde, zu leiden beginnt, erst dann greift Orunmila, der Gott der Weissagung ein. Trockenheit folgt auf Überschwemmungen, Ungleichgewicht der Natur bringt Verwüstung über die Gemeinschaft. Schlussendlich wird Orunmila konsultiert und der enthüllt dann, dass die Stadt für ihren eigenen Akt der Ungerechtigkeit bestraft wird – auch wenn dieser Akt unabsichtlich begangen wurde!

Sango, der feurige König muss sich nun selbst den Riten der sühnenden Reinigung („purgation“) unterwerfen, weil er den Befehl zu Obatalas Festnahme erteilte, ohne zuvor Schuld oder Unschuld des verleumdeten Wanderers festgestellt zu haben. Er erniedrigt sich vor Obatala; sein früherer Freund, der zum Opfer geworden war, vergibt ihm und umarmt ihn. Die Versöhnung wird zu einer universalen Feier. Das Obatala-Fest ist allumfassend in seinem Ethos der Schuld, der Reue und der Wiedergutmachung; es verschont weder die Götter noch die Menschheit. Es ist ein Drama über den Sturz aus der Gnade und der Erhebung (über das Menschlich-Sterbliche), und somit auf bemerkenswerte Weise angebracht für eine Gegenwart, die mir gelegentlich vorkommt wie der perverse Entschluss, ein Jahrhundert weltweiter Anomie (Auflösung aller sozialen und moralischen Leitideen) zu verlängern – von Nord bis Süd, von Ost bis West, von Ruanda bis Tschetschenien, von Palästina bis Sierra Leone. Und die Frage, die dieses Festival an uns stellt, ist die: Wenn schon die Götter Entschädigung leisten, können wir Sterblichen es dann wagen, nicht beizupflichten?

Von Wole Soyinka erschienen zuletzt auf Deutsch:

Brich auf in früher Dämmerung

(Übers. Inge Uffelmann), Ammann Verlag 2008

Gerd Meuer ist Journalist, Übersetzer und ein Freund Wole Soyinkas.

Er lebt und arbeitet im Allgäu.

MITTLER ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT

RELIGION IN DER LITERATUR DER DEMOKRATISCHEN REPUBLIK KONGO – VORGESTELLT VON ALMUT SEILER-DIETRICH

Auf einer Insel im Kongostrom, zwischen Kinshasa und Brazzaville, haben sich die Geister zur Konferenz versammelt. Der erste Redner kommt gleich zur Sache:

Nehmen wir diese Gelegenheit wahr, um über die schweren Zeiten zu reden, die wir gerade durchmachen. Früher kannten wir auf der Erde nur schwarze Menschen. Die weißhäutigen sind von Jenseits des Todes gekommen. Sie kennen alle Geheimnisse der Götter, Geister und Zauberer. Den schwarzen Menschen sind diese Kenntnisse verboten. Götter und Geister aus dem Jenseits waren zu neugierig und haben deshalb die Weißen zu den schwarzen Menschen geschickt. Nun benutzen die Weißen leider ihr Wissen aus dem Jenseits, um den Schwarzen Gutes zu tun. Damit bedrohen sie unsere Existenz. Seht selbst: die Weißen unterrichten die Schwarzen, sie öffnen ihren Verstand und entreißen sie so unserer Herrschaft. Sie benutzen sogar riesige Häuser aus Eisen, die auf dem Wasser schwimmen; andere Eisenhäuser fliegen durch die Luft, so schnell wie die Geister, und machen dabei Donnerlärm. Die schwarzen Menschen, die uns einst fürchteten, uns verehrten und uns Menschenopfer darbrachten, machen sich heute lustig über uns: Sie nennen uns ‚Illusionen‘ und wagen zu behaupten, sie seien die Herren der ganzen Welt. Das kann so nicht weiter gehen: wir müssen unseren Platz zurückerobern ...

Das Unterpfand ihrer Macht ist schon in ihren Händen: der vom Krokodil geraubte kleine Junge. Er hat die Reise unter Wasser lebend überstanden, während sein Vater einen Zauberer konsultiert, der mit den Geistern verhandelt. Sie erlauben dem Vater, sein Kind zurückzuholen, aber unter der Bedingung, dass er auf dem Rückweg kein Wort spricht. Das schafft der Vater nicht, und alle an der Rettungsaktion Beteiligten kommen ums Leben.

Für seine Erzählung *Ngando* (Das Krokodil) bekam der Kongolese Paul Lomami-Tshibamba 1948 den Literaturpreis der Brüsseler Kolonialmesse. Der Schriftsteller und Zeitungsrgründer betonte immer wieder, magisches Denken gehöre zum Leben in Schwarzafrika und sei einer Religion gleichzusetzen. Diese Frage hatte die belgischen Missionare beschäftigt: 1945 war die *Bantu-Philosophie* von Placide Tempels erschienen, einem flämischen Missionar, der jahrzehntelang die Denkvorstellungen der Baluba in der heutigen Demokratischen Republik Kongo untersucht hatte und damit bei seinen Vorgesetzten schlecht ankam. Er wurde nach Belgien strafversetzt; die französische Ausgabe seines Werkes aber eröffnete die Buchreihe des Pariser Verlages Présence Africaine und zugleich eine bis heute andauernde Diskussion: Einer Pressemeldung vom 15. Oktober 2009 zufolge hat Bischof Shao von Sansibar im Vatikan dafür geworben, Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen nicht mehr als „Heiden“ oder „Animisten“ zu bezeichnen, sondern ihren Glauben ernst zu nehmen.

Eine der grundlegenden traditionellen Vorstellungen – nicht nur Zentralafrikas – ist die Verbundenheit von Mensch und Natur und die Kausalität aller Ereignisse. Für Krankheit oder den vorzeitigen Tod eines Menschen gibt es immer einen Schuldigen, den der Zauberer finden, seiner Strafe zuführen oder in einem aufwändigen Zeremoniell reinigen muss. Die Harmonie zwischen Mensch und Umwelt, zwischen Lebenden und Verstorbenen muss stets aufs Neue hergestellt werden. Bestimmte Menschen, Hexer oder Heiler, beherrschen die magischen Kräfte, die diese Harmonie regeln, und können sie zum Guten oder auch zum Bösen nutzen.

Viele kongolesische Autoren setzen diese Gedanken in ihrem Werk um. V. Y. Mudimbe etwa, in dessen erstem Roman (*Entre les eaux*, Zwischen den Wassern, 1973) ein katholischer Priester seine Zerrissenheit zwischen afrikanischer Tradition und europäisch geprägter Religion thematisiert. „Mein Sohn, du hast uns verraten!“, klagt seine Mutter, als der Priester zum ersten Mal in der Soutane nach Hause fährt und erklärt, dass sein Gott nicht der Gott der Weißen, sondern der aller Menschen ist. Und als er versucht, einen afrikanischen Katholizismus zu leben, halten ihn seine Glaubensbrüder für einen Abtrünnigen. In seinem zweiten Roman **Auch wir sind schmutzige Flüsse** (Otto Lembeck Verlag 1982, Übers. Peter Schunck), seinem einzigen ins Deutsche übersetzten Werk, spielt Mudimbe dann ganz auf der Klaviatur magischen Denkens. Ein Minister erhält von dem ihn betreuenden „Meister“ ein angeblich sicheres Rezept

Memo Anjel [Kolumbien]



Biographische Anmerkungen

Seine Eltern, sephardische Juden aus Algerien, waren gerade erst nach Medellín in Kolumbien eingewandert, als Memo Anjel 1954 geboren wurde. Das jüdische Viertel Medellín's dient sodann auch als Schauplatz für Anjels ersten ins Deutsche übersetzten Roman *Das meschuggene Jahr*, in dem der Schriftsteller, Kolumnist und Universitätsprofessor mit viel Witz und liebevoller Ironie die alltäglichen Abenteuer einer zehnköpfigen sephardischen Familie in der kolumbianischen Diaspora schildert. Die geläufigen Stereotype über Kolumbien, von Gewalt über Drogenhandel bis Bürgerkrieg sucht man bei Anjel vergebens. Der Professor für soziale Kommunikation (Universidad Pontificia Bolivariana) zieht es vor, in seinen belletristischen Werken den Alltag ganz normaler – vielleicht auch etwas wunderlicher – Menschen fernab der üblichen Gewaltklischees abzubilden: „In einem Klima der völligen Zerstörung legt das Glück Fallen aus – und die Literatur muss von diesen Freiräumen erzählen.“

Memo Anjel war 2005 Gast des Berliner Künstlerprogramms des DAAD, wo er seinen zweiten Roman *Mindeles Liebe* vollendete. In Berlin schrieb er auch regelmäßig Kolumnen für die Tageszeitung *El Colombiano*, die er in Form von Briefen an deutsche Berühmtheiten wie etwa Albert Einstein, Jacob Grimm, Marlene Dietrich oder Max Schmeling verfasste. Lesen Sie hier Ausschnitte eines Essays, in dem dieser vielseitige Autor sich Gedanken über die „vielfältigen Dinge des Himmels“ macht, mit dem er sein poetologisches Konzept meinen mag.

Über die vielfältigen Dinge des Himmels

Auszüge aus einem Essay über Imagination und Unermesslichkeit

Der religiöse Himmel

Religion leitet sich von dem lateinischen Wort *religare* ab und steht für die Rückbindung des Menschen an seinen Ursprung. Und in der Geschichte der Religionen gibt es keine, die nicht mit dem Himmel verbunden wäre, sei es als Ort, an dem es einen transzendenten Gott gibt, sei es als Raum, in dem die Nicht-Zeit verstreicht und daher alles Mögliche geschehen kann.

Angefangen bei der jüdischen Religion, wo Gott Abraham so viele Nachkommen wie Sterne am Himmel verspricht, bis hin zum Islam, wo der vom Himmel kommende Erzengel Gabriel den Koran diktiert, haben sie alle mit dem Firmament zu tun. Dort nehmen Begriffe wie Ewigkeit und Unendlichkeit ihren Anfang und ebenso die Gewissheit, dass Gott existiert und dass Tag und Nacht nichts anderes als die Offenbarung der Gottheit sind.

Die Ästhetik des Himmels

Ästhetik definiert man als Inhalt und Form des Schönen, also das, was sich als unveränderliche Ordnung darstellt und folglich ein Gefühl von Wohlgefallen und Sicherheit hervorruft. Theodor W. Adorno bezeichnet den Himmel als den Raum, wo alles lebendig und in Bewegung, jedoch unendlich wohlgeordnet ist, und schreibt sodann über die poetischen Ordnungen, die die erforderlichen Elemente einer jeden Schöpfung sind. Und diese Schöpfung entsteht aus dem Gefühl der Ferne, das Walter Benjamin so gut definiert: das weit Entfernte, das uns übersteigt und erschauern lässt. Und mit diesem Schauern erfassen wir die Kunst, die Gestaltung des Schönen; das, was wir erschaffen und was ein Abbild des Universums ist, und die am nächsten liegende Vorstellung, die wir von ihm haben: der Himmel

Der Himmel, der verloren geht

Der Mensch des 20. Jahrhunderts ist dasjenige Lebewesen, das am längsten in geschlossenen Räumen gelebt hat. Verloren gegangen sind ihm das Flanieren über die Boulevards, die Picknick-Ausflüge, das Umherschweifen in der Nacht, um die Sterne zu sehen. Er schaut nicht mehr zum Horizont, da eine Mauer oder ein Gebäude ihn von diesem Anblick trennen. Daher wurde er, wie Arthur Miller in dem Roman **Focus** (1945, dt. **Brennpunkt**) metaphorisch beschreibt, kurzsichtig und dazu verdammt, auf die eigenen Schuhspitzen zu schauen und andere zu meiden. Und dieser nach unten blickende Mensch hörte auf den Himmel zu betrachten: Die Psychoanalyse lenkte seinen Blick auf das eigene Geschlecht und der Kapitalismus der Großkonzerne auf seine leeren Taschen. In dieser Einsamkeit des gesenkten Kopfs fällt nichts mehr vom Himmel, sieht man keine unsichtbaren Wesen mehr, und die außerirdischen Sonderlinge aus Voltaire's **Micromégas** (1752) sind nur noch Computerspielfiguren.

Und selbst wenn dieser Mensch das Haus verlässt, weil er frei von Angst zur Arbeit geht oder einen Kaffee trinkt, schaut er immer noch nach unten. Tagsüber verstellen Gebäude den Blick auf den Horizont, nachts das Lampenlicht. Das Mondlicht, das Dracula und Carmilla, die liebende Untote und den Golem, beherbergte, ist vom Schild der Neon- und Quecksilberlichter aufgehalten worden.

Es gibt folglich keinen Himmel, nur Werbung, ein paar selbstvergessene Transvestiten, viele Fahrzeuge mit Flachdach und Unmengen von Wolken voller saurem Regen. Und wo plötzlich doch ein Himmel zum Betrachten einlädt, haben postmoderne Ideologen einen Raum aus ihm gemacht, der voll gestopft ist mit bürgerlichen Gebrauchsgegenständen, mit Sprachcodes und Satelliten und multinationalen Raumstationen, die zwar auf den Mars gerichtet sind, in ihm jedoch keinen Planeten oder gar Kriegsgott mehr sehen, sondern lediglich ein weiteres Element der Metallstruktur, die Aufzüge und Messgeräte aufzuweisen hat.

Im 21. Jahrhundert wird man nur schwer einen Giordano Bruno finden, der beim Gießen des Gartens die Unermesslichkeit des Kosmos in Blumen und Pflanzen erblickt. Oder einen Dichter, dem es gelingt, die Figur der Colombina auf dem Mond zu entdecken oder den Harlekin, wie er der Note eines Tones hinterher jagend den Himmel überquert. Es ist schwer, jedoch nicht unmöglich: auf dieser ganzen zugeknöpften Erde, auf der wir leben und wo sie uns klonen und in Datenbanken eingeben, wird sich einer entziehen können, und wie die Romanfiguren in Aldous Huxleys **Schöne neue Welt** wird dieser eine den Kopf heben, die Unendlichkeit erblicken und sich das Staunen zurückerobern.

In einer deutschen Erzählung erlangt ein von Geburt an Blinder sein Augenlicht wieder und sieht hernach nichts mehr. Anfangs ist er traurig, weil seine Finger erblindet sind. Doch dann fliegt er und fliegt und fliegt und fliegt.

Aus dem Spanischen von Margrit Klingler-Clavijo

Im Züricher Rotpunkt Verlag sind erschienen:

Romane:

Das meschuggene Jahr, Übers. Erich Hackl und Peter Schultze-Kraft, 2005

Mindeles Liebe, Übers. Hanna Grzimek, 2009

Erzählband:

Das Fenster zum Meer, Übers. Peter Schultze-Kraft, 2007

Außerdem: **Geschichten vom Fenstersims**, Matthes & Seitz 2007, Übers. Juana Burghardt und Tobias Burghardt

Navid Kermani [Deutschland / Iran]

Der Aufstand gegen Gott

Hiob in der islamischen Republik

Haben Hiobs Fragen, die Attar neu und verschärft gestellt hat, heute noch Platz in Iran? Jedenfalls nicht innerhalb der Religion. Wenn sich orthodoxe Autoren wie Ajatollah Morteza Motahhari überhaupt mit der Problematik des Bösen beschäftigen, dann theologisch und damit am Ende Gott gerechtfertigt worden ist.

Dessen Gerechtigkeit wird aber auch von religiösen Autoren verteidigt, die das Religionsverständnis der Orthodoxie angreifen. Die Attribute Gottes im staatstragenden Diskurs – am auffälligsten wohl bei dem wichtigsten Theoretiker der konservativen Staatsführung, Ajatollah Mohammad Taqui Mesbah-Yazdi – sind oft so aggressiv, dass eine religiöse Opposition Gott nicht zusätzlich schwarzmalen müsste. Wer die Islamische Republik von einem islamischen Standpunkt aus in Frage stellt, hebt deshalb gerade die Barmherzigkeit und Güte Gottes hervor, um sich vom Staatsislam abzusetzen. Es ist der sanfte, barmherzige Gott der persischen Liebesmystik, den ein Religionsphilosoph wie Abdolkarim Soroush, der bekannteste Reformdenker des heutigen Irans, gegen den strengen, unnachgiebigen Gott des „Rechtsislam“ (...) absetzt. Eine solche Unterscheidung hat sich in den letzten Jahren sogar im Straßenbild gezeigt. Als die Stadtverwaltungen fast aller Städte nach den ersten Kommunalwahlen der iranischen Geschichte im Februar 1999 in die Hände von Reformern fielen, ließen diese die öffentlichen Plakatwände und großen Leuchttafeln mit dem Prophetenspruch plakatieren: „Gott ist schön und liebt die Schönheit“. Offenbar hielten sie es nach zwanzig Jahren Islamischer Republik für wichtig, an die Herrlichkeit Gottes zu erinnern. Hier ist ein Beharren auf Gott und jene Seiner Eigenschaften zu spüren, die den Gläubigen anziehen, statt zu ängstigen. Am witzigsten manifestiert sich dieses Beharren in der Satire „Die Eidechse“ (...), die von einem kleinen Ganoven handelt: Im Gewand eines Mullahs aus dem Gefängnis entflohen, findet er sich draußen in der Freiheit unvermittelt auf einer Kanzel wieder. Spontan erfindet dieser iranische Schweijk einen Islam, der die Menschen zur Liebe aufruft, statt sie mit Gesetzen zu quälen, einen Islam der Toleranz und individuellen Glaubenserfahrung, mit einem Gott, der so barmherzig ist, wie es der Anfang jeder Sure verspricht. Die Zuhörer sind begeistert.

Im heutigen Iran ist es weniger die Literatur als vielmehr das avancierte Kino, das die Fragen Hiobs und Attars von neuem stellt, wie überhaupt die Auseinandersetzung mit Gott vor allem von Filmregisseuren geführt wird. Am offensten wird Gottes Gerechtigkeit in Majid Majidis Film „Die

Farbe des Paradieses“ (...) in Zweifel gezogen, am tiefgründigsten in Abbas Kiarostamis „Der Geschmack der Kirsche“ (...). Neben diesen durchaus religiösen oder die Religion ernst nehmenden Regisseuren haben im heutigen Iran vor allem diejenigen das Hadern mit Gott wiederentdeckt, die mit Gott kaum noch etwas im Sinne haben. In Texten, die in Iran als CD-Rom oder als Exildrucke kursieren, formulieren eine Reihe von Autoren ihre Kritik am Gottesstaat als Kritik an Gott – sei es an Gott als solchem oder am islamischen Gottesbild. (Die islamische Tradition der Gottanklage spielt hier allerdings kaum herein. Sie kehrt zurück nach Iran als europäischer Reimport. Das hervorstechendste Beispiel dieses Typus knüpft bezeichnenderweise nicht an die persischen Seelenreisen an, sondern an Dante. Der Ich-Erzähler in Huschang Mo'inzadehs Neuerzählung der „Göttlichen Komödie“ attackiert Gott am Gerichtstag als Ausbund der Ungerechtigkeit.

Gott! Du hast mir versprochen, dass ich vor einem Gericht der Gerechtigkeit stehen werde. Oder nicht? Was ist mit Deinem Versprechen? Wo ist die Gerechtigkeit? Was ist das für ein Gericht, das mir weder erlaubt, eine Klage vorzubringen, noch mich nach meinen Taten befragt? Was unterscheidet die Methoden Deines Gerichts von den Gerichten der Rabbiner, der Inquisition der Kirche, den Scharia-Gerichten der Mullahs? Dort haben sie die gleichen Urteile ausgesprochen, Kreuzigen, Verbrennen, Steinigen, Hinrichten, Erschießen, egal, ob der Verurteilte schuldig oder nichtschuldig war. Das ist genauso wie hier!

Solche Anklagen Gottes sind allerdings – soweit ich sehe, auch an anderen Stellen – fast immer satirisch gemeint: Als die eigentlichen Objekte der Kritik bleiben der Staat oder der Islam erkennbar. Gott soll nicht angeklagt, sondern, wenn überhaupt, als absurdes Konstrukt entlarvt werden. Das nimmt den Angriffen zwar nicht ihre politische, wohl aber ihre metaphysische Dimension. Der Protest gegen Gott und das Sein, der so laut, so zahlreich, so radikal war wie in der religiösen Kultur des Islams und auch das europäische Denken zum zuvor Undenkbaren mit angestiftet hat, ist in Iran ebenso wie in der arabischen Welt eine Stimme fast nur noch außerhalb der Religion. Es ist eine Kritik von außen, wie es sie das gesamte 20. Jahrhundert hindurch überaus zahlreich und prominent unter iranischen Intellektuellen gegeben hat, am schärfsten vielleicht ausgerechnet beim berühmtesten Schriftsteller, bei



Eine Kultur erweist dort ihre Stärke, wo sie die radikale Kritik nicht Außenstehenden überlässt, sondern selbst betreibt ...

Sadeq Hedayat. Es ist wichtig, sich immer wieder daran zu erinnern, wenn man heute über die tiefreichende Krise und den Verlust an Kreativität, Toleranz und Freizügigkeit in der heutigen arabischen Welt oder der politischen Diktatur in Iran spricht: Die meisten Dichter und Mystiker, die das herrschende Weltbild ihrer Zeit und die tradierten Normen angegriffen haben, die meisten dieser Autoren haben sich hingegen als fromme Muslime begriffen. Und nicht nur das: Sie waren fester Bestandteil der eigenen Kultur.

Eine Kultur erweist dort ihre Stärke, wo sie die radikale Kritik nicht Außenstehenden überlässt, sondern selbst betreibt, wo also Selbstkritik möglich ist, wo sie sogar institutionell gefördert wird. Wie einst Gott den Aufrührer Hiob reich entschädigt hat, haben sich später die Könige ihre Spötter und Narren gehalten, stärken heutige Staaten ihr kritisches Potenzial und finanzieren Städte ein avanciertes Theater. Und so durchschaubar der Zweck für die jeweiligen Autoritäten ist, die eigene Subversion zu subventionieren, halten sich die Kritiker nicht notwendig an die

Grenzen ihrer Narrenfreiheit, sondern gehen immer wieder darüber hinaus und erweitern so das Sagbare. Wie anders könnten sich religiöse und politische Zustände weiterentwickeln, wenn ihre Wahrheiten nicht immer wieder neu attackiert, sie durch die Kritik immer wieder zu neuen Antworten gedrängt würden. Und Selbstkritik heißt schließlich, dass man zu diesem Selbst noch gehört, so wie ja auch die größten Kritiker des Westens ein glänzender, herausragender Bestandteil eben ihrer eigenen westlichen Kultur waren – und wie ich mir gelegentlich wünschen würde, dass heutige europäische Intellektuelle sich mehr den Missständen ihrer eigenen Welt als denen des Islams widmen würden. Kritik an anderen Kulturen ist immer affirmativ gegenüber der eigenen Kultur und damit das Gegenteil dessen, was Literatur zum Antrieb und zur Aufgabe hat. Literatur, Kunst und Intellektualität insgesamt sind im Kern ein selbstkritischer Akt. Attar ist das beste Beispiel hierfür: Er ist kein Häretiker, sondern ein Klassiker der persischen Literatur und ein Beispiel dafür, was islamische Kultur sein konnte – nämlich immer auch das Gegenteil von dem, was die religiösen Eliten als islamisch definierten.

Ein rationalistisches oder mystisches Verständnis von Religion, radikale Freizügigkeit erotischer Schilderungen, die Akzeptanz politischer wie religiöser Kritik und gar offene Häresie haben in Attars Heimat heute kaum einen öffentlichen Platz mehr, geschweige denn eine Frömmigkeit, die Häresie einschließt. Wenn man von einzelnen Ländern wie Libanon und einzelnen Autoren wie Nagib Machfus absieht, fehlen sie auch in der arabischen Welt. „Ich bin größer als Gott“, rief der Mystiker Bayezid Bestami aus. Bestami ist einer der großen Heiligen der islamischen Mystik. Heute würde verketzert werden, wer seine Aussprüche gläubig erneuerte, so verketzert, wie es für die christliche Welt einst Kant von Hiob sagte. Die Größe einer Kultur erweist sich nicht zuletzt, wo sie den Affekt gegen ihre größten Autoritäten zulässt, sogar den Affekt gegen Gott.

Auszug aus dem Kapitel „Der Aufstand gegen Gott“ im Buch des Islamwissenschaftlers und Schriftstellers Navid Kermani: **Der Schrecken Gottes. Attar, Hiob und die metaphysische Revolte**. C. H. Beck 2005. Kermani nimmt in diesem lesenswerten Werk das „Buch der Leiden“ des klassischen persischen Dichters Attar zum Ausgangspunkt, um die Geschichte jener Religiosität zu erzählen, die Gott kennt, aber Ihm zürnt: eine Gegen-Theologie, die lange vor Hiob einsetzt und mit Georg Büchner längst nicht zu Ende ist.

© Isolde Ohlbaum

Xu Lu [China]

Opium für's Volk

„Religion ist Opium für's Volk“, schrieb einst Karl Marx, und so sah das Jahrzehntelang auch die Kommunistische Partei in China. Nach der Gründung der Volksrepublik (1949) wurden alle ausländischen Missionare ausgewiesen. Doch nicht nur die Christen traf es. In den ersten Jahren der Kulturrevolution (1966-1976) zerstörten die Roten Garden auch buddhistische und taoistische Tempel. Mönche und Nonnen wurden vertrieben oder sogar getötet. Erst nach Maos Tod und mit der gesellschaftlichen Öffnung unter Deng Xiaoping wurden in den frühen 1980er Jahren Religionen wieder zugelassen. Seither erleben alle Religionsgemeinschaften in China eine Renaissance. Entsprechend ist das Thema ‚Religion‘ auch in die chinesische Literatur zurückgekehrt. Ein Roman, der die Anziehungskraft des katholischen Glaubens besonders intensiv schildert, ist *Dida* (Edition Raetia, Übers. Anna Stecher und Zhang Weyi) der 27-jährigen Autorin Xu Lu. Darin erzählt sie die Geschichte von vier Freunden, die in den 1990er Jahren in der Provinz Hubei aufwachsen. In ihren Familien spielt Religion keine Rolle. Trotzdem fühlen sie sich von Kirchen angezogen. Katharina Borchardt hat die Autorin kennen gelernt und mit ihr darüber gesprochen.

Katharina Borchardt: In Ihrem Roman *Dida* beschreiben Sie, wie vier miteinander befreundete Schüler erwachsen werden. Sie betonen, dass die vier alle atheistisch erzogen wurden. Was bedeutet das genau?

Xu Lu: Die vier Freunde sind Kinder aus ganz typischen Familien der Han-Ethnie, der größten Bevölkerungsgruppe in China. Die Han sind größtenteils Atheisten, und deshalb wird zu Hause kaum über Religion gesprochen. Auch in der Schule haben die vier Hauptfiguren meines Romans nicht viel über die verschiedenen Religionen gelernt. Ich selbst bin ja auch in den 1990er Jahren zur Schule gegangen und da wurden die Weltreligionen im Geschichtsunterricht abgehandelt. Aber nur ganz kurz und auch nur sehr grob. Den Lehrern ging es nur darum, ein Grundwissen zu vermitteln. Sie waren selbst keine Gläubigen oder gar Missionare. Aber Sie sollten wissen: In den Herzen vieler Chinesen gibt es einen Gott, der alles durchdringt und alles vermag. Dieser Gott trägt vielleicht keinen klaren Namen, aber ich bin mir sicher, dass er bei vielen Menschen in China existiert.

Sie selbst wurden 1982 geboren und entstammen derselben Generation wie Ihre vier Hauptfiguren. Sprach man bei Ihnen zu Hause auch wenig über Religion?

Ich komme auch aus einer Han-Familie, und bei uns ist niemand gläubig – weder ich noch meine Eltern. Manchmal gehen wir in einen buddhistischen oder taoistischen Tempel und sprechen ein paar Gebete, aber wir sind eigentlich keine echten Buddhisten oder Taoisten. Wenn ich persönlich etwas falsch gemacht habe, dann mache ich das mit mir selbst aus, aber nicht mit Buddha oder mit Gott. Trotzdem habe ich viele moralische Grundsätze. Die sind aber ganz persönlich, und ich denke, dass ich damit in meiner Generation ziemlich typisch bin. Ich kann bis heute keine Gläubige sein, aber ich finde, dass Glaube eine Art Zauber beinhaltet und dass es ein Glück ist, wenn man von Herzen glauben kann.

Die wichtigste Figur in *Dida* heißt Ni Vera, und sie hat an Heiligabend Geburtstag. Warum haben Sie Ihrer Protagonistin den 24.12. als Geburtsdatum gegeben?

Weil ich von Anfang an das Thema Religion anschneiden wollte, auch wenn es nicht das Hauptthema des Romans ist. Ich habe aber mit diesem Geburtsdatum keine konkrete Aussage verbunden. Religion steckt jedoch auch noch in einem anderen Detail meines Romans: Am Ende ist Ni Vera erwachsen und studiert in Cambridge. Ich habe Cambridge deshalb ausgewählt, weil der schottische Leichtathlet Eric Henry Liddell (1902-1945) in Cambridge seinen Abschluss

gemacht hatte. Er war ein überzeugter Christ und lehnte es 1924 bei den Olympischen Spielen ab, zum Vorlauf für das 100-Meter-Rennen anzutreten, obwohl das seine Spezialdisziplin war. Er trat nicht an, weil dieser Vorlauf an einem Sonntag stattfand! Später hat er dann aber über 400m und über 200m noch andere Medaillen gewonnen. Liddell war Schotte, aber er wurde in China geboren; deshalb empfand er China als seine Heimat. Als erfolgreicher Sportler hätte er in England ein angenehmes Leben führen können, doch er kehrte zurück nach China und lebte dort unter sehr viel schwierigeren Bedingungen. Er hat sein Leben Gott und den Chinesen gewidmet. Seine Lebensgeschichte hat mich sehr berührt. Ursprünglich wollte ich in **Dida** noch mehr über Liddell und seine religiöse Überzeugung schreiben, aber Religion ist ein sehr komplexes Thema. Das hebe ich mir also für ein zukünftiges Werk auf.

In der Nähe von Ni Veras Zuhause gibt es eine katholische Kirche. Sie und ihre Freunde besuchen diese Kirche ab und zu und empfinden dort Trost und Erlösung. Der Priester ist ein Europäer, schreiben Sie. Warum?

Soweit ich weiß, sind die meisten Priester in China Europäer. Deshalb sollte auch der Priester in meinem Buch ein Europäer sein.

Es stört Sie also nicht, dass der Katholizismus keine genuin chinesische Tradition ist?

Nein, gar nicht. Sigmund Freud schrieb in **Das Unbehagen in der Kultur**, dass alle Religionen im Wunsch nach dem Ewigen, Unendlichen gründen. Ich bin davon überzeugt, dass alle Religionen eigentlich dieselben Wurzeln besitzen.

Bedeutet Ihnen die katholische Kirche persönlich etwas?

Für mich ist eine katholische Kirche einfach ein wunderbares künstlerisch gestaltetes Gebäude. Genau wie die Bibel für mich ein wunderbarer literarischer Text ist.

Unterscheiden Sie persönlich zwischen der protestantischen und der katholischen Kirche?

Das kann ich gar nicht. Ich bin in religiösen Dingen nicht so beschlagen.

Einer von Ni Veras Freunden heißt Huo Yining, und sein Vater ist Parteifunktionär in einem Kulturbüro. Der Vater meint: „Chinesen brauchen Erziehung, keinen Glauben.“ Stimmen Sie ihm da zu?

China ist ein Entwicklungsland, und die Chinesen bemühen sich in jeglicher Hinsicht um Fortschritt – sei das nun in der Wissenschaft, in der Wirtschaft, im Recht, in der Kultur oder im politischen System. Alle sind davon überzeugt, dass Bildung und Erziehung ihr persönliches Los und auch das Schicksal unseres Landes verbessern kann. Viele vergessen dabei aber, dass auch ihre Seele Bedürfnisse hat, wozu eben der Glaube gehören kann.

„Mein Ideal ist es, so gut und stark wie möglich zu werden, die Bösen zu bestrafen, das Übel zu vertreiben und Gerechtigkeit zu schaffen.“ Das sagt Yu Qian, Ni Veras Schulfreund, einmal.

Wie kommt er zu diesem Ideal und ist das heute ein übliches Ideal unter jungen Chinesen?

Ja, aber das ist weniger ein religiöses Ideal als eines, das aus alten Heldengeschichten herrührt. In China gibt es das alte Konzept des „Xia“ (侠), was so viel wie Ritterlichkeit bedeutet. Wenn jemand in Kampfkunst ausgebildet ist und sich ritterlich verhält, dann nennen wir ihn einen Helden, einen „Xia Shi“ (侠士). Nehmen wir zum Beispiel den Roman **Die Räuber vom Liang-Shan-Moor**, der zu den vier klassischen Romanen der chinesischen Literatur zählt. Darin geht es um eine Räuberbande, die aber dem Geist des Xia verpflichtet ist. Die Räuber rauben korrupte Beamte aus und geben die Beute den Armen. Ihr Ideal ist es eben, „die Bösen zu bestrafen, das Übel zu vertreiben und Gerechtigkeit zu schaffen“. Yu Qian hat als Kind gerne solche Heldengeschichten gelesen und deshalb dieses Ideal entwickelt. Alte und junge Chinesen kennen dieses Ideal natürlich. Allerdings ist unsere Gegenwart keine besonders ritterliche Zeit. Wir leben heute in einer Konsumgesellschaft, in der einen nur die Heldenfilme noch an die alten Ideale erinnern. Außerhalb des Kinos aber laufen die meisten bloß dem Geld hinter. Kaum ein Chinese lebt heute noch nach diesen alten Idealen.

Neben dem Katholizismus spielt auch der Islam eine Rolle in Dida, wenn auch eine etwas kleinere. Di Xia – eine Freundin von Ni Vera – hat als Studentin einen muslimischen Freund. Er gehört der uigurischen Minderheit aus der Provinz Xinjiang an. Sie respektiert seine Religion, kann aber nicht verstehen, warum er während des muslimischen Bairam-Festes nichts essen darf, obwohl er Hunger hat. Am Ende trennen sie sich deshalb. Warum lassen Sie Ihre Figuren auch über den Islam diskutieren?

Ich kenne einige Paare, die einen unterschiedlichen religiösen Hintergrund haben. Manche haben geheiratet und eine Familie gegründet, während sich andere wieder getrennt haben. Es ist nicht immer einfach, wenn der Partner religiös ist oder sogar einer anderen Religion angehört als man selbst. Wie soll man damit umgehen? Ein Gläubiger kann die Existenz Gottes ja nicht beweisen, aber auch ein Ungläubiger kann nicht beweisen, dass es keinen Gott gibt. Jede Religion hat Regeln, die die Gläubigen einfach befolgen müssen, zum Beispiel Vorschriften beim Essen. Da kann es im Alltag natürlich zu Konflikten kommen. Ich persönlich wäre aber nicht so streng. Mir gefällt deshalb die in China sehr bekannte Legende von einem Mönch namens Ji Gong. Ji Gong trank regelmäßig Wein und aß auch Fleisch, was eigentlich den Regeln des Buddhismus widerspricht. Ji Gong kommentierte das so: Wein und Fleisch sind bloß in meinem Magen, aber Buddha ist in meinem Herzen.

Katharina Borchardt ist Literaturredakteurin bei SWR2 und Mitglied in der Jury des „Weltempfängers“.

Khaled Nawissa [Afghanistan]

Schlappschwanz

Es geschah vor Amrollahs Augen. Er, seine beiden Kinder und Mullah Mohammad sahen alles mit an.

Wenn an einem herrlichen Frühlingstag ein kräftiger Regenguss gerade alle Wolken vom Himmel gewischt hat und wieder strahlender Sonnenschein herrscht, erwartet natürlich niemand ein Unglück. An einem solchen Tag aber passierte es. Das Wetter war buchstäblich märchenhaft. Die Sonne lachte [...] und schenkte den [...] Bäumen am Fluss und auch den zarten Gräsern, die sich nach ihr reckten, ihre Wärme. Die Bäume entlang des reißenden Saleng schienen einander um die Hüften gefasst zu haben. Dicht an dicht standen die jungen Birken aufgereiht und dienten den Bauern anstelle von Zäunen und Mauern als Umfriedung ihrer Gärten und Felder. [...] Beim Anblick dieser malerischen Landschaft mochte mancher wohl sagen: Wie schade, dass solche Schönheit vergänglich ist.

Amrollah, seine Frau, seine fünfjährige Tochter und sein halbjähriger Sohn waren an jenem Tag auf dem Heimweg von einer Hochzeitsfeier. Eine Stunde Fußmarsch lag jetzt hinter ihnen und sie konnten ihr Haus schon sehen, jenseits des Flusses, inmitten all der andern Häuser des Dorfs am Fuß der Berge, unweit der schlichten Moschee. [...] Er sei am Vorabend zufällig an dem Hof vorbeigekommen, in dem die Frauen unter sich gegessen hatten, sagte Amrollah zu seiner Frau, und er habe sie singen und Dayereh* spielen sehen. Seine Frau lachte, ging unbeirrt weiter vor ihm her. Den Gesichtsschleier ihrer Burka hatte sie hochgeschlagen, ihr Kleid hielt sie mit einer Hand gerafft. Die Absätze ihrer Lackschuhe wirbelten Staub auf. [...] Amrollah folgte ihr und behielt ihre strammen weißen Fesseln im Blick:

„Warum singst du nicht für mich?“, fragte er.

„Ich kann's doch nicht“, sagte sie.

Auf dem schmalen menschenleeren Pfad entlang des brausenden Flusses hatten sie nun die Brücke erreicht und mussten lauter sprechen. Nur fünf, sechs handbreit schmal hatten die Dorfleute die Hängebrücke aus Seilen und Brettern gebaut. Sie schwankte, kaum dass man sie betrat. [...]

„Geh“, sagte Amrollah zu seiner Frau. „Gleich“, sagte sie, „lass mich nur kurz verschnaufen.“ [...]

„Hättest du letzte Nacht weniger getanzt und gelacht, wärest du jetzt nicht aus der Puste“, stichelte er. Sie [...] hielt dagegen: „Ein bisschen Spaß hat noch keinem geschadet. [...] Wenn du Streit willst, sag's gleich hier. Zu Hause hab ich nämlich keine Lust auf viel Gerede.“

„Worauf denn sonst?“, wollte Amrollah wissen.

Sie warf ihm einen vielsagenden Blick zu. „Hast du Lust auf mich?“, fragte er weiter. Sie lachte, Amrollah lachte, die kleine Tochter sah

die beiden an und lachte auch. Die Frau schöpfte Atem und gab ihm zur Antwort: „Kümmer' du dich nur um deine Lust. Heut' Nacht wird sich ja zeigen, wer hier lebendig ist und wer tot.“

Amrollah [...] fragte: „Kommt's dabei denn an auf Tag oder Nacht?“ Statt über seine Frage herzlich zu lachen, horchte Amrollahs Frau plötzlich auf, denn seine Stimme klang unerwartet tief.

„Zieh den Schleier wieder vors Gesicht. Schau, da sitzt der Mullah unter der Brücke.“

Im Handumdrehen hatte die Frau ihr Gesicht wieder verschleiert.

„Er hat uns die ganze Zeit beobachtet und wir haben's nicht bemerkt“, sagte Amrollah und sah hinüber zum Mullah der Dorfmoschee, der am anderen Ufer auf einem Stein saß, ganz unbeteiligt tat, und durch den tosenden Fluss zwischen ihnen noch entfernter wirkte. Die Frau erstickte ihr Lachen unter ihrer Burka und Amrollah wurde ernst. [...]

Alle Müdigkeit war mit einem Mal verflogen.

„Mach nicht so viele Worte, nimm lieber deine Tochter an die Hand, damit sie erst rüberkommt, wenn ich sie rufe“, drängte die Frau.

Sie sagte Bismillah und lief über die Brücke, flink und behände wie eine Ziege. Und noch ehe die Brücke wie ein Ungeheuer langsam aus ihrem Schlaf erwachte, hatte die Frau sie schon halbwegs überquert. Plötzlich aber krachte es unter ihren Füßen, ein Brett gab nach, und das Unglück nahm seinen Lauf.

Die Frau schlug hin, noch drei, vier morsche Bretter brachen und zugleich riss eines der Seile, die die Brücke hielten. Die Frau schrie auf, blieb kurz an der Brücke hängen, stürzte dann hinab auf die zerbrochenen Bretter, die unter ihr in den wütenden Wellen trieben. Dort blieb sie nicht etwa liegen, sondern wurde von der Strömung mitgerissen und verschwand. [...] Amrollah schrie so laut, dass sogar die Wellen aufhorchten. [...] Noch immer trieben sie ihr grausames Spiel mit seiner Frau. Sekundenlang tauchte sie aus dem Wasser auf. Der obere Teil ihrer Burka klebte an ihrem Körper, der untere schlang sich fest um ihren Hals. Amrollah setzte seinen Sohn ab, lief auf die Brücke, machte auf halbem Weg aber kehrt und hob sein Kind wieder auf. Seine Tochter weinte. [...] Im nächsten Augenblick blähte sich die Burka und die Wellen trieben die Frau auf Mullah Mohammad zu. Sie klammerte sich an einem Felsbrocken fest, reckte dem Mullah ihren weißen Arm entgegen. Ihre goldfarbenen Armreife glitzerten in der Sonne. Doch der Mullah ergriff nicht etwa ihren Arm, sondern hielt ihr stattdessen einen Ast hin. Wieder kam eine kräftige Welle und trug die Frau an eine Stelle, an der der Fluss flacher war. Zwei, drei Mal konnte man sehen, dass sie noch lebte, weil sie verzweifelt versuchte, sich die Burka vom Hals zu reißen.

Andernfalls hätte Amrollah wohl kaum die Kraft gefunden, den Säugling erneut aus der Hand zu legen und über die schadhafte Brücke zu gehen. Zwei, drei mächtige Wellen stürzten auf die Frau zu wie hungrige Wölfe.

„Nun fass doch zu, lass sie nicht ertrinken, hol sie doch raus!“, rief Amrollah Mullah Mohammad zu.

Der sprang auf einen [...] Stein, zwei Schritt entfernt von Amrollahs Frau, doch es war ihm verboten, die Frau eines anderen Mannes zu berühren. Amrollah war drauf und dran, sich auch ins Wasser zu stürzen, der Mullah wollte eben nach einem Zipfel der Burka greifen, als die Frau mit einer kleinen Drehung plötzlich außer Reichweite trieb und das Wasser sie davontrug. Es trug sie davon, und bald schlugen die Wellen über ihr zusammen.

Wenig später zog Amrollah seine Frau aus dem Fluss, hundert Schritte von der Brücke entfernt. Der Schreiner und Seyed Agha, die in der Nähe nach ihr gesucht hatten, halfen ihm dabei. Sie blutete aus einer Wunde am Hinterkopf. Ihr Tod schien allen unfassbar, so unverhofft war er gekommen. [...] Mullah Mohammad trat hinzu und sagte:

„Gott hat es so gewollt.“ Amrollah stiegen Tränen in die Augen.

„Sei kein Schlappschwanz“, herrschte der Mullah ihn an, „du wirst doch vor einer Frau nicht weinen!“

Amrollah schluckte seine Tränen hinunter. Dorfbewohner brachten ihm seine Kinder und gingen dann, die Nachricht im Dorf zu verbreiten.

Nach der Beerdigung blieb Amrollah mit Tochter und Sohn allein. Tagelang wartete er auf seine Frau, als sei sie nur kurz ihren Vater besuchen gegangen. Er gestattete niemandem, sich um den Haushalt zu kümmern, ganz so, als sei er überzeugt, dass seine Frau bald wiederkäme. [...] Schon bald aber öffnete Amrollah seinen Gemüseladen wieder. Jedem, der vorbei kam, um ihm Beileid auszusprechen, sagte er: „Wär' der Mullah kein solcher Schlappschwanz gewesen, meine Frau wäre nicht ertrunken.“

[...] Mullah Mohammad kam in Begleitung zweier Männer aus dem Dorf eines Tages zu ihm, um ihn zu belehren: „Ein Schlappschwanz ist einer, der um seine Frau weint. Ist doch kein Weltuntergang. Frauen und Kummer gibt's auf Erden doch im Überfluss.“

Amrollah machte einen Schritt auf ihn zu. Sein Kinn, sein ungestutzter Bart bebten. Wütend riss er sich die Lederweste vom Leib, warf sie zu Boden und fauchte den Mullah an: „Wer hat denn geweint? Warum hast du nicht die Hand nach ihr ausgestreckt? Warum hast du sie ertrinken lassen?“ Amrollah schäumte vor Wut, seine Lippen zitterten. Mullah Mohammads Begleiter hielten ihn zurück. Der Mullah strich sich über den Bart, rückte seinen Turban zurecht, ging ein paar Schritte rückwärts und suchte alsbald das Weite. Von jenem Tage an vermutete man im Dorf, Amrollah trachte dem Mullah nach dem Leben. [...] Doch allabendlich schloss Amrollah sein Geschäft, ging nach Hause, verriegelte seine Tür, rauchte eine Zigarette nach der anderen und brachte schließlich seinen Sohn zu Bett.

Eines Nachmittags gingen der Schreiner und Seyed Agha am Fluss

spazieren. Der Schreiner fragte: „Wenn deine Frau kurz vor dem Ertrinken wäre, hättest du dann was dagegen, dass einer sie rausholt?“ „Wallah, bei Gott, was soll ich sagen?“, antwortete Seyed Agha. „Kein Mann mag, dass ein anderer seine Frau anfasst. Der Mullah sagt ja: Eine Frau, die ein anderer Mann berührt hat, nützt nur noch dem Teufel.“ Der Schreiner meinte: „Aber ich hab sie doch angefasst, und mir ist nichts passiert. Ebenso gut hätt' ich einen Sack Mehl schleppen können.“ „Sie war ja auch tot. Eine Frau bringt dein Blut nur in Wollung, wenn sie warm ist“, erklärte Seyed Agha und spuckte in den Fluss. [...] Der Schreiner sagte: „Der Mullah meint, Amrollah wird auf keinen Fall Ruhe geben. Nicht mal, wenn er ihm sagt, deine Frau ist ins Paradies gekommen. Auch nicht, wenn er ihm sagt, nimm doch statt einer vier neue Frauen. Amrollah will Blut sehen.“

[...] Eines Tages sah man ihn in aller Ruhe aus dem Haus treten, einen Krug Wasser in der Hand, zur Waschung vor dem Gebet. Schließlich rieb er sich das Gesicht [...] gewissenhaft trocken, bahnte sich einen Weg durch das Häuflein erstaunt schauender Dorfleute, ging in die Moschee und reihte sich hinter dem Mullah zum Beten ein.

„Seine Hosentasche ist ganz ausgebeult“, flüsterte der Schreiner Seyed Agha zu. Der flüsterte zurück: „Jetzt schlägt er bestimmt zu. Vielleicht hat er ja sogar eine Bombe dabei.“ Amrollah verrichtete sein Gebet und ging so seelenruhig nach Hause, wie er gekommen war. [...] Tage später ging das Leben wieder seinen gewohnten Gang. [...] Amrollah hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, abends erst seinen Sohn zu Bett zu bringen, sich dann zu seiner Tochter ans Bett zu setzen und ihr sanft über Kopf und Stirn zu streicheln. [...] Sobald sie eingeschlafen war, setzte Amrollah sich nun jeden Abend zu ihr ans Bett. Mit einer Hand strich er ihr übers Haar, in der anderen hielt er eine brennende Zigarette und beteuerte hoch und heilig, dass er in ihr seine Frau sah, nur klein geworden. Manchmal tat er mit ihr auch, was er mit seiner Frau getan hatte. Um sie zu wecken, kitzelte er sie jeden Morgen mit seinem großen Zeh an der Fußsohle. Doch an ihrer Stelle stand dann er auf und heizte den Samowar an. Eines Abends, als er wieder das Bedürfnis spürte, seiner Tochter übers Haar zu streichen, kam ihm ein Gedanke. Leise stand er auf, zündete die Laterne an, ging ins Nebenzimmer und verriegelte die Tür. Er setzte sich neben die Metalltruhe, die die Habseligkeiten seiner Frau enthielt und öffnete sie. Sie war fast leer. Die Frauen aus dem Dorf hatten alles mitgenommen, bis auf zwei Kleider. Eines davon nahm er nun heraus. Es war das weite Kleid, das seine Frau getragen hatte, bevor sie gemeinsam zum Hochzeitsfest gegangen waren. Er hielt es sich vors Gesicht. Es roch ein wenig nach Holzfeuer und nach ihr. Er grub sein Gesicht in den Stoff, bis er Nase und Lippen berührte. Seine Schultern zuckten, er begann zu schluchzen und weinte bald laut und hemmungslos.

Amrollah war ein Schlappschwanz geworden.

*Dayereh = Rahmentrommel

Aus dem Dari von Jutta Himmelreich

Juan Gelman [Argentinien]

Wenn Gott eine Frau wäre

Was wir in unserem Privatleben machen, ist unsere Sache
sagten
die Sechs Verrückten Krankenschwestern des Pickapoon Hospitals
von Carolina
während sie ihre Brüste mit
Gott ähnlicher Sanftmut bewegten

Und wenn Gott eine Frau wäre? sagte jemand
und wenn Gott die Sechs Verrückten Krankenschwestern des
Pickapoon wäre?
sagte jemand
und wenn Gott seine Brüste sanft bewegte? sagte er
Und wenn Gott eine Frau wäre?

Gerüchte kursierten über die Sechs
man hatte sie aus dubiosen Unterkünften herauskommen sehen
mit traurig blickendem Mund
man hatte sie in einem Bett des Bat Hotel gesehen
man hatte sie mit Schneidern, Schustern, Metzgern
des ganzen Pickapoon vögeln sehen

Und kommt Gott etwa nicht aus den Unterkünften mit
traurig blickendem Mund? sagte jemand.
Und wenn Gott eine Frau wäre?
Göttliche Brüste? Weiße göttliche Schenkel? Milchig! sagte er
Göttliche Milch! schrie er über die Dächer der ganzen Stadt hin-
weg
so dass sie ihn verbrannten
sie errichteten einen hohen Scheiterhaufen am Fuß des Osthangs
und verbrannten auch die Sechs Verrückten Krankenschwestern
des
Pickapoon
alle waren blond und hatten Tag für Tag den Tod
arbeiten sehen

Das ist alles
so beenden sie die sterblichen und unsterblichen Erschütterungen
in Carolina und an anderen Orten Gottes
Und wenn Gott eine Frau wäre?
und wenn Gott die Sechs Verrückten Krankenschwestern des Pi-
ckapoon wäre?
sagte jemand

Aus dem Spanischen von Margrit Klingler-Clavijo
Aus: **La voz de Juan Gelman, Poesía en la Residencia,**
Publicaciones de la Residencia de Estudiantes, Madrid

Cristina Peri Rossi [Uruguay/Spanien]

Spirituelle Erfahrung

Sie sagte zu mir, sie würde eine spirituelle Erfahrung suchen
etwas ganz Ernsthaftes
auf der Welt gäbe es an die zweitausend Religionen
die Sekten nicht mitgezählt

Doch sie wollte etwas Anderes
„ich will eine spirituelle Erfahrung“
sagte sie zu mir
ich glaube, mit der konnte ich nicht aufwarten
ich hatte Erfahrungen aus Kriegen
und Revolutionen sinnliche Erfahrungen
musikalische Erfahrungen Berufserfahrung

Es sei denn wir hielten die Begeisterung vor einem Schiffbruch
von Turner
oder vor einem Caspar David Friedrich
für eine spirituelle Erfahrung

Es sei denn J.G. Ballard
oder Vallejos Gedichte zu lesen
wären spirituelle Erfahrungen

Ich hatte auch verschiedene Erfahrungen mit den leuchtenden
Abenddämmerungen im Hafen von Santa Maria gemacht
und dem Licht des Südens, dem glänzenden Licht des Südens,
doch sagte ich mir, darum ginge es wohl nicht
es ging nicht um die Traurigkeit die Chopins
Etüden in mir hervorriefen
oder Saties Gymnopedien, die jetzt auf den Handys drauf sind

sie sagte, es wäre etwas Anderes

Danach ging sie nach Indien
und ich folgte ihr nicht
weil ich schon so viel Elend auf dieser Welt gesehen habe
ohne den erforderlichen Grad an Spiritualität zu erreichen

Sie blieb gut zwei Jahre in Indien
und als sie zurückkam
war sie dünner
Was machst du? – fragte sie mich
Das Übliche, entgegnete ich ihr
ich schreibe ein paar Dinge, lese ein bisschen, spiele Mahjong im
Internet
gelegentlich fährt mich ein Auto an
allerdings habe ich nach wie vor keine spirituellen Erfahrungen

So dass ich sie fragte, wie es ihr in Indien ergangen wäre
 Und sie erwiderte gut
 bestens
 sie hatte eine spirituelle Erfahrung gemacht
 – sagte sie
 die alle Orgasmen lächerlich und frivol
 machte

Ich dachte dafür braucht man doch nicht nach Indien zu fahren
 es reicht in die Wechseljahre gekommen zu sein.

Aus dem Spanischen von Margrit Klingler-Clavijo

aus: **Playstation**, Colección Visor de Poesía, Madrid 2008

Für diesen Gedichtband wurde Cristina Peri Rossi als erste Frau (!) mit dem XXVI PREMIO FUNDACION LOEWE ausgezeichnet

Fabián Casas [Argentinien]

Nachts ein Automat

Früher war hier ein leeres Grundstück.
 Dann die Arbeiter.
 Zwei Tage und das Häuschen stand.
 Sie planierten den Boden, weißelten die Wände.
 (Aber früher war hier eine Brache:
 Wir trafen uns, um zu rauchen
 und Pornoheftchen anzusehen.)
 Jetzt gerade wurde zwischen parkenden Autos
 ein Cola-Automat aufgestellt,
 der nachts hell erleuchtet ist.
 (Nachts reflektiert sich die Dunkelheit
 in dem roten Automat. Manchmal
 kommt ein Junge, wirft ein paar Münzen ein
 und wartet auf seine gelobte Flasche.)

Alle Dichter sind sterblich

Als wäre es eine Hommage an die Tautologie,
 stirbt Wilcock an einem Infarkt,
 als er ein Buch über das Herz liest,
 der geschwächte Montale schläft friedlich ein,
 Eliots Gesicht verfärbt sich,
 er verhandelt mit Gott.
 Aber halt!
 Der alte Wally schrieb Gedichte?

Hegel

Me pregunto si la desesperación
 es igual para todos.
 Si Hegel, cuando se sintió morir
 se sintió realmente morir
 o intuyó una síntesis implacable
 más allá de su cuerpo.
 De todas formas, se hace difícil
 no vivir en el miedo;
 conozco gente que desea ser amada
 y gasta su tiempo en los flippers.

Hegel

Ich frage mich, ob die Verzweiflung
 für alle gleich gilt.
 Ob Hegel, als er spürte, dass er starb,
 wirklich spürte, dass er starb,
 oder eine unabwendbare Synthese erahnte,
 jenseits seines Körpers.
 So oder so ist es schwierig,
 sich nicht in der Angst einzurichten;
 ich kenne Leute, die geliebt werden wollen
 und ihre Tage am Flipperautomat vergeuden.

Wüste

Ich fuhr durch die Nacht,
 bis der Sprit ausging.
 Ich schaltete die Scheinwerfer aus,
 schloss den Wagen ab
 und lief geradewegs
 aus der Stadt hinaus.
 Ich verbrachte vierzig Tage
 in der Wüste,
 wurde vom Teufel in Versuchung geführt
 und kehrte zurück.
 Ich fühlte mich damit weder gut noch schlecht
 und das sei bitte wortwörtlich
 zu verstehen.

*Herausgegeben, aus dem argentinischen Spanisch übertragen und mit
 einem Nachwort versehen von Timo Berger, luxbooks 2009*

Aus: **Mitten in der Nacht**. Ausgewählte Gedichte (1990 – 2009)

Pegah Ahmadi

harmonie

meine hand scheint auf dichtem gewebe zu ruhen, auf dichtem stoff
ich reiße mich los

treib jeden regentropfen einzeln in die matten körper
damit ich einem ozean
ohne sonnenblumen
eine ode schreiben kann

ließe sich doch auf meinem cembalo ein vogel nieder
der von gesang
und wohlklang nichts versteht

wenn die stimme mir zur welt hilft
werde ich den geigenbogen über den wasserspiegel ziehen
und um dich zu vergessen
zuflucht suchen auf einem baum
der nichts hat vom buch der könige

die welt ist aufs wasser gekippt und zerflossen
ich streue erde aus, um sie hinter mir zu lassen
im dunkel um den elefanten verharren
mich in die verworrenen wolken graben
in die empfindliche kühle und die düfte des spargels hüllen

erinner dich und vergiss!
wie ich durch jenen schmalen spalt der sonne ein wenig näher kam
ein wenig näher dem winkel der feder
ein wenig näher dem aufstieg des raben

die welt ist aufs wasser gekippt und zerflossen
schau!
wir streben den irdenen krügen entgegen
und ich kann dich nicht über eine nacht hinaus
retten

ouvertüre zum abschied (1)

du schiefst als ich halb aufgerichtet schrieb
die dunkelheit im raum hat's nicht vollendet
du schiefst und auf dem papier
wiederholten sich morde und spiegel
in dieser ecke der welt aber, die mich desinformiert

hier wo ich mit dir aufblühe
wird ein satz aus dem blut dieser straßen
für ein paar augenblicke vergessen

wir schließen die tür
nichts hören, nichts sehen
so alt sind wir nun, doch je trauriger
desto schwerer fallen uns richtige, reine tränen

irgendwo husche ich dir unter die haut wie eine gemse
und mir geht durch den kopf, dass das hier nicht unsere
bestimmung ist
denken wir vielmehr an die reparatur der uhr
die aus lauter rücksicht auf uns die
morgenstunde
nicht schlägt!

lauschen

das rauschen dringt abgehackt vom fluss herüber
und der samstag zieht am personalausweis vorbei
die uhr hab ich samt weste bis ans ende der kette gestreckt
und bald den vers auf meinen schreien abgelegt

ich fürchte die sonne
könnte die nacht durchleuchten, die wir in den armen halten
und das tonband, das am anderen ende der leitung vereinzelt
küsse aufnehmen soll
ist wohl in fünf stunden voll

die leitungen sind mir unters kleid gelaufen
und mir ist gänzlich entfallen, ist's das rauschen des kaspischen meers
oder das des zayanderud
das mich, so blutig, aus dem sumpf hob

wenn wir wieder schreiben
schreiben wir nichts mehr! schreiben wir nichts
so gibt uns das gelegenheit
anderes zu schreiben
nie zuvor verfasstes

ich habe angst
schreib nicht! umfass mich.

یدمحا هاگپ

۲ ی نومراه

هرگ رُپِ یا هچراپِ یور / هرگ رُپِ دنامبِ یا هچراپِ یور متسد مکنیا لثم
 موش یم اهر / تفابِ سملِ زا
 نک ورف تامِ ماسجِ رد یکی یکی ار ناراب
 ییایرد یارب ات
 نادرگ باتفا زا یلخ
 مسیونب دزلب یرطس
 تسین دلب کوک و زاوا هک دنی شنب یا هدنرپ " نَسوالک " یور مهاوخ یم
 موش دلوتتم دنک کمک ادص رگا
 دیشک مهاوخ بآ حطس رب ار مشراً
 تا ندرک شوومارف یارب و
 درب مهاوخ هانپ یتخرد هب
 دشابن همانهاش لکش هک
 تفر لکش یب و تخیر بآ یور ایند
 اهربا هرگ رد / منامب لیف یاه یکیرات اب ، منک شرا هک مشاپ یم کاخ
 چورب ورف
 مچپیپ هبوچرامِ رطع و ریرهمز رد
 ! نک شوومارف و روایب دای هب
 رایش نا زا هنوگچ
 غالکِ عولط هب یمک / رپِ ی هیواز هب یمک / مدیسر باتفا هب یمک
 تفر لکش یب و تخیر بآ یور ایند
 ! نک هاگن
 میور یم نیلانس یاه هزوک هب
 ، بورغ کی زا شیب مناوت یمن نم و
 .AA .مه د تا تاجن

ینارجِه دمآرد شیپ

میشون زرخ هنیس هک یدوب باوخ
 درکن شرا مات ، قاتا یکیرات
 ، اهذغاک یور و یدوب باوخ
 دوب اه هنی و اه لتق رارکت
 ، اما
 دنک یم هربخ یب هک ناهج زا هشوگ نی
 ، مزدانا یم لگوت اب هک اجنی
 ، اه نابایخ نی نوخ زا یطخ
 دوش یم شوومارف مطلق دنچ یارب
 میدنب یم ار رد
 مینیب ، میونشن ات
 میرت نیگمغ هچره هک رخ آ هدش ناملاس دنچ
 ... مینک هیرگ ، زیمت ، یباسح تسرد ، میناوتب دوش یم رتکم
 مور یم ورف ، نزوک لثم تا تسوپ رد ییاج
 تسین نی نام تشوونرس هک منک یم رکف و
 میشاب یتعاس ریمعت رکف هب دیاب
 ، تسام رکف هب سبب زا هک
 اه حبص
 ار شرا شاپ رادیب
 . دنز یمن

دونش

دی آ یم هناخدور زا هدیرب هدیرب ادص
 درنگ یم همانسانش زا هبنش و
 ما هدرپ ریچنذت ات هقیلج اب ار تعاس
 هراذگب نیمز میاه غیج یور ار رعش ات
 ، باتفا مسرت یم
 میا هدرک لغب هک دشاب یش ییوچزاب
 ، طخ یوس نا یدارفتنا یاه هسوب راون و
 دشاب هدش رپ ، فارتعا تعاس جنپ رد
 دنا هتفر منهرپ ری زا اه طخ
 دور هندیاز ای دوب رزخ یادص نی هتفر مدای کاپ رگی و
 دوب هدرک مدنلب قالاتاب زا یوخ همنه هک
 ، میسیونب هرابود رگا ام
 ، میسیونب رگا ! میسیون یمن یزیچ رگی
 ، میونک یم تصرف
 میسیونب یرگی زیچ
 . میتشونن نی زا لبق زگره هک
 ، مسرت یم
 . نک ملغب ! سیون

Aus dem Farsi von Jutta Himmelreich

Siehe Porträt von Pegah Ahmadi auf S. 32

Pegah Ahmadi

harmonie

meine hand scheint auf dichtem gewebe zu ruhen, auf dichtem stoff
ich reiße mich los

treib jeden regentropfen einzeln in die matten körper
damit ich einem ozean
ohne sonnenblumen
eine ode schreiben kann

ließe sich doch auf meinem cembalo ein vogel nieder
der von gesang
und wohlklang nichts versteht

wenn die stimme mir zur welt hilft
werde ich den geigenbogen über den wasserspiegel ziehen
und um dich zu vergessen
zuflucht suchen auf einem baum
der nichts hat vom buch der könige

die welt ist aufs wasser gekippt und zerflossen
ich streue erde aus, um sie hinter mir zu lassen
im dunkel um den elefanten verharren
mich in die verworrenen wolken graben
in die empfindliche kühle und die düfte des spargels hüllen

erinner dich und vergiss!
wie ich durch jenen schmalen spalt der sonne ein wenig näher kam
ein wenig näher dem winkel der feder
ein wenig näher dem aufstieg des raben

die welt ist aufs wasser gekippt und zerflossen
schau!
wir streben den irdenen krügen entgegen
und ich kann dich nicht über eine nacht hinaus
retten

ouvertüre zum abschied (1)

du schiefst als ich halb aufgerichtet schrieb
die dunkelheit im raum hat's nicht vollendet
du schiefst und auf dem papier
wiederholten sich morde und spiegel
in dieser ecke der welt aber, die mich desinformiert

hier wo ich mit dir aufblühe
wird ein satz aus dem blut dieser straßen
für ein paar augenblicke vergessen

wir schließen die tür
nichts hören, nichts sehen
so alt sind wir nun, doch je trauriger
desto schwerer fallen uns richtige, reine tränen

irgendwo husche ich dir unter die haut wie eine gemse
und mir geht durch den kopf, dass das hier nicht unsere
bestimmung ist
denken wir vielmehr an die reparatur der uhr
die aus lauter rücksicht auf uns die
morgenstunde
nicht schlägt!

lauschen

das rauschen dringt abgehackt vom fluss herüber
und der samstag zieht am personalausweis vorbei
die uhr hab ich samt weste bis ans ende der kette gestreckt
und bald den vers auf meinen schreien abgelegt

ich fürchte die sonne
könnte die nacht durchleuchten, die wir in den armen halten
und das tonband, das am anderen ende der leitung vereinzelt
küsse aufnehmen soll
ist wohl in fünf stunden voll

die leitungen sind mir unters kleid gelaufen
und mir ist gänzlich entfallen, ist's das rauschen des kaspischen meers
oder das des zayanderud
das mich, so blutig, aus dem sumpf hob

wenn wir wieder schreiben
schreiben wir nichts mehr! schreiben wir nichts
so gibt uns das gelegenheit
anderes zu schreiben
nie zuvor verfasstes

ich habe angst
schreib nicht! umfass mich.



Claudia Piñeiro [Argentinien]

KRIMINELLE ELEMENTE

Claudia Piñeiro (*1960) gilt als Shooting Star unter Argentinien Schriftstellern, ihre Bücher sind in mehrere Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet. Ihr jüngster Roman *Las viudas de jueves* (*Die Donnerstagswitwen*, Übers. Peter Kultzen, erscheint 2010 im Unionsverlag und im Anderen Literaturklub) ist gerade verfilmt worden. Marion Kaufmann hat sie besucht und unter anderem erfahren, dass sich Piñeiro nicht als Autorin von Krimis versteht, wie sie vielfach wahrgenommen wird, sondern als Schriftstellerin von „Romanen mit kriminellen Elementen“.

Marion Kaufmann: Bei Ihren Romanen fällt die gründliche Recherche auf...

Claudia Piñeiro: Es stimmt, bei jedem Buch, das ich schreibe, recherchiere ich gründlich. Bei dem Roman **Elena weiß Bescheid** kam hinzu, dass es in meiner nächsten Umgebung jemanden gab, der an Parkinson litt. Viele Einzelheiten kann man nur aus der Nähe erkennen, das hat mir ermöglicht, eine Figur wie Elena zu beschreiben, die trotz ihrer Behinderung ein vitaler Mensch ist. Vor kurzem nahm ich an einem Kongress über Senioren teil, wo man dieses Buch als Lektüre empfiehlt, weil es zeigt, dass ein kranker, depressiver Mensch trotzdem einen positiven Ausblick, einen Lebenswillen haben kann.

In **Las grietas de Jara** (dt. etwa: Die Risse bei Jara), dessen Protagonist ein Architekt ist, geht es unter anderem um die Gebäude von Buenos Aires, die verschiedenen Stile und Einflüsse, auch darüber habe ich mich gründlich informiert.

Die Frage bei Ihren (Kriminal-)Romanen ist also nicht: Wer war es, sondern wie ist es passiert?

Ich glaube, darin unterscheidet sich ein Krimi von einem Roman. Die Fragen, die man sich stellt, sind nicht die gleichen. Im Krimi sucht man den Täter, im Roman will man wissen, wie es zu der Tat kam.

Was haben Sie gemacht, bevor Sie Bücher geschrieben haben?

Ich war Buchhalterin in einem großen Unternehmen, aber geschrieben habe ich eigentlich immer. Erst mit 30 wurde mir klar, dass ich mir eine andere Arbeit suchen müsste, mit kürzerer Arbeitszeit. So habe ich mich dem Journalismus gewidmet, habe gelernt, Drehbücher fürs Fernsehen zu schreiben und damit war ich beschäftigt, bis ich mich eines Tages nur noch mit Schreiben befasste. Der eigentliche Anstoß war ein Roman, den ich vor vielen Jahren, als ich noch fest angestellt war, bei einem Wettbewerb einreichte. Es war mein erster und noch dazu ein „erotischer Roman“, wie es laut Statuten verlangt wurde. Ich nahm mir Urlaub und schrieb. Und kam unter die zehn Finalisten. Erschienen ist das Buch nie, aber da wurde mir richtig klar, dass dies der Weg war, den ich einschlagen wollte.

Sie haben auch Theaterstücke und Kinderbücher geschrieben. Wie kam es dazu?

Am liebsten schreibe ich Romane, und das dauert jedes Mal lange, manchmal Jahre. Ich liebe es zu schreiben, ich kann nicht leben, ohne zu schreiben. Wenn ich einen Roman beende, kommen mir schon die Ideen zu einem anderen, aber dann mache ich eine Pause und schreibe Geschichten für Kinder oder Theaterstücke, die ich schneller fertig stellen kann.

Meinen Sie, ein Schriftsteller müsse eine „Botschaft“ überbringen?

Nein, das ist nicht nötig, ich muss doch nicht sagen, was gut ist und was schlecht. Ich greife gern ein Thema auf, das andere zu Überlegungen anregt, die sie vorher vielleicht nie angestellt haben. Ich schreibe keinen politischen Roman, trotzdem ist die Politik immer da, wenn auch sehr versteckt. In **Las Grietas de Jara** weiß der Architekt, dass unter dem Gebäude eine Leiche vergraben ist, und er denkt an all die Toten, die unter der Diktatur verscharrt wurden. Es ist keinesfalls ein Buch über die Diktatur, aber das war mein zu Grunde liegender Gedanke.

In Die Donnerstagswitwen erwähnen Sie einen neuen Präsidenten, nennen aber keinen Namen.

Ich wollte einen Roman über die 1990er Jahre schreiben, über Argentinien und die Krise von 1991. Darum spielt er in einem Country Club*. Die Menschen dort führen einen exklusiven Lebensstil, auf den sie nur ungern verzichten wollen. Es ist interessant, wie Menschen reagieren, wenn sich die Lebensumstände plötzlich verändern. In Spanien liest man den Roman als ein Buch über die argentinische Wirtschaftskrise. Ich aber wollte ausdrücken, dass es zu jener Zeit viele Geschehnisse gab, die nicht ausschließlich etwas mit der wirtschaftlichen Situation zu tun haben, bei denen aber ein aufmerksamer Beobachter hätte merken können, dass sie in einer Krise enden. In Argentinien hatte man viele Jahre lang geglaubt, der günstige Wechselkurs würde ewig dauern und nahm nicht wahr, dass man in einem fiktiven Paradies lebte. Deshalb waren auch im Jahr 2001 die Leute so überrascht, während man heute weiß, dass eine Krise kommt und geht. Und ich habe absichtlich den Präsidenten nicht genannt, denn möglicherweise wird sich heute niemand mehr an die Namen erinnern. Einen Präsidenten und einen Finanzminister gibt es ja immer. Der argentinische Leser wird genau wissen, wer gemeint ist, und den im Ausland interessiert es vielleicht nicht unbedingt.

In Ihren Romanen machen besonders die Jugendlichen oft seelische Konflikte durch ...

Die erwachsenen Personen meiner Romane sind in vielen Fällen scheinheilige Menschen, die sagen, wie man leben muss, aber selbst nicht das tun, was sie predigen. In dieser Hinsicht sind meiner Meinung nach Jugendliche die besseren Menschen. Sie leiden nicht unbedingt an seelischen Konflikten, sie sind einfach anders. Für ein Kind ist der Vater der Held; egal was auch immer er tut, er ist sein Idol. Wenn das Kind heranwächst, entdeckt es den Unterschied zwischen dem, was der Vater sagt, und dem, was er tut. Das kann ich in einem Roman beschreiben, es tut den jungen Menschen gut ...

Der Stil von Elena weiss Bescheid unterscheidet sich von Ihren vorherigen Romanen, die eher sarkastisch und in hohem Tempo daherkommen. Warum?

In den beiden ersten Romanen habe ich den Stil umgangssprachlich gehalten, mit kurzen, oftmals knappen Sätzen, die der Handlung entsprechen; bei **Elena weiß Bescheid** ist alles schwerfälliger und viel langsamer; es handelt sich bei der Protagonistin ja um eine Kranke, für die jede Bewegung ein mühsames Unterfangen ist. Also muss sie so sprechen, kurze Sätze würden den Wörtern einen Rhythmus geben, den dieser Roman nicht hat. Auch die Dialoge sind anders konstruiert, nicht zwischen Anführungszeichen gesetzt und gehen ohne Trennung im Text weiter. Eine Trennung wäre wie eine Atempause, und dieser kranke Körper hat keine.

Wie ist Ihr eigener Arbeitsrhythmus?

Erst seit meine Kinder – sie sind jetzt 11, 13 und 15 – in die Schule gehen, kann ich richtig arbeiten, vorher war es recht schwierig. Jetzt habe ich viel Zeit zum Schreiben, aber ich brauche auch viel Zeit zum Überarbeiten. Die ersten Kapitel eines Romans korrigiere ich manchmal hundertmal, am Ende wird es dann besser.

* In Argentinien ist ein „Country Club“ kein Sportklub, sondern eine in einem Vorort gelegene, eingezäunte und von Sicherheitspersonal geschützte Wohnsiedlung.

Siehe auch Rezension von **Elena weiß Bescheid** auf S. 46.

Marion Kaufmann ist Journalistin und Übersetzerin. Sie lebt und arbeitet in Buenos Aires.



Alma Guillermoprieto [Mexiko]

Über Kuba, Land in Gelatine

Die Mexikanerin Alma Guillermoprieto hatte in New York modernen Tanz studiert. Als ihr klar wurde, dass sie es als Tänzerin nie bis ganz nach oben schaffen würde, nahm sie das Angebot an, an Havannas Tanzschule Cubanacán zu unterrichten. Dass sie einmal Lateinamerika-Korrespondentin von *Guardian*, *Washington Post* und *Newsweek* werden sollte, ahnte sie damals noch nicht. Heute schreibt sie Reportagen für den *New Yorker* und hat ein Buch über ihre Zeit als Tanzlehrerin in Kuba geschrieben: *Havanna im Spiegel. Eine Erinnerung an die Revolution*. (Berenberg 2009, Übers. Matthias Wolf). Eva Karnofsky sprach mit ihr darüber.

Eva Karnofsky: Sie haben 1970 ein halbes Jahr lang auf Kuba gelebt. Warum haben Sie sich erst jetzt entschieden, ein Buch über diese Zeit zu schreiben?

Alma Guillermoprieto: Es ist nicht so, dass ich das entschieden hätte. Bücher drängen sich einem auf. Und dieses Buch drängte sich mir auf während einer Reise zum Papstbesuch nach Kuba. Ich war lange nicht mehr auf Kuba gewesen, und es beeindruckte mich erneut, wie dieses Land von einer Art Gelatine umgeben war. Das gibt es in unserer modernen Zeit nicht mehr, für uns ist gestern gestern und morgen morgen. In Kuba aber ist die Zeit stehengeblieben. So sind auch meine Erinnerungen nicht gealtert und sie kamen mit aller Macht wieder hoch. Und es entstand die Idee zu dem Buch. Vielleicht schrieb ich es auch erst so spät, weil all das, was mir damals sehr weh getan hat, aus der Distanz weniger schmerzlich war.

Es ist das einzige mir bekannte Buch über Kuba, das nur deprimiert.

Ja, vielleicht weil ich dort durch eine schwere Depression ging. Ich kam mutterseelenallein an eine Kunstakademie, die völlig vernachlässigt war. Ich befand mich außerdem unter Künstlern, die in gewisser Weise ebenfalls materiell und geistig allein gelassen waren und die von der Revolution abgelehnt wurden. Ich erlebte mich selbst als Künstlerin allein, und es war mir nicht bewusst, wie jung ich war. Ich war 20, ein ganz junges Ding weit weg von zu Hause. Ich war nicht gekommen, um die Revolution zu erleben, sondern um Tanz zu unterrichten. Und fand mich auf dem Mars wieder. Ich glaube auch, dass ich damals den gleichen Hauch einer Depression spürte, wie er sich bei vielen kubanischen Schriftstellern findet. Ich spürte die kubanische Depression, isoliert von der Welt zu leben, die Depression, immer müde zu sein und die Depression in jenem konkreten Moment; 1970, in dem die Kubaner entdeckten, dass die Zukunft vielleicht doch nichts ändern würde.

Wie haben Sie das Scheitern des großen Ziels, zehn Millionen Tonnen Zuckerrohr zu ernten, damals erlebt?

Fidel hatte in einer letzten großen Anstrengung, die nationale Unabhängigkeit zu erreichen, versucht, mehr Zuckerrohr zu ernten als jemals zuvor in der Geschichte Kubas. Er träumte davon, mit dem Ergebnis dieser Ernte seine Unabhängigkeit von der Sowjetunion zu erkaufen, er wollte von dem Erlös eine große Kupfermine aufbauen. Über anderthalb Jahre dachte man im ganzen Land an nichts anderes als an Zuckerrohr. Die gesamte Wirtschaft, alle Anstrengung, alle Energie waren nur auf die Ernte gerichtet. Und am Ende dann das Scheitern. Und dieses Scheitern verstand Fidel und verstanden die Kubaner als endgültig. Aus diesem Grund war 1970 ein Jahr der Wende in der Geschichte Kubas.

Haben Sie 1970 schon gespürt, dass die Revolution scheitern würde?

Das war damals bereits sehr klar. Wenn man damals dort war, auf dem Platz der Revolution, als Fidel am 26. Juli 1970 seine Rede hielt, als er ankündigte, dass alles gescheitert war, da spürte man das. Und auch in den Wochen danach. Man musste gar nicht viel darüber nachdenken, um zu wissen, dass die Zukunft nicht gut sein würde. Auf meinen späteren Reisen sah ich dann, dass es keine Möglichkeit mehr gab, von einem besseren Leben zu träumen. Und ich möchte nicht wissen, wie es heute, nach drei Hurrikans aussieht, wie es ist, jetzt in Havanna zu leben. Das ist sehr traurig, sehr deprimierend. Ich weiß, viele Leute schreiben Bücher über die Feste, über die kubanische Fröhlichkeit. Gut, aber es ist eine Fröhlichkeit, die in diesem Moment der einzige Reichtum ist.

Sie haben ein Buch aus der Sicht einer Zwanzigjährigen geschrieben. Warum scheint die Journalistin nicht stärker durch?

Erstens, weil ich die Erinnerung zurückholen und mich dafür in den mentalen Zustand der Person versetzen musste, die ich damals war. Ich wollte nicht eine Reportage über mich selbst schreiben. Das funktioniert nicht mit der eigenen Erinnerung, die muss man leben. Zweitens hatte ich keine Lust, ein politisches Buch zu schreiben, das erschien mir 2004 ziemlich nutzlos. Ich wollte vielmehr eine



© Manuel Döhmen

In der Altstadt Havannas

Momentaufnahme machen, nicht nur von mir selbst, sondern von dem Havanna, das ich erlebt habe. Und die ehrlichste Weise, dies zu tun, war, aus dem Blickwinkel von damals zu schreiben.

Was hat Sie damals am meisten überrascht in Kuba?

Die Frage muss lauten, was mich damals nicht überrascht hat. Es gab nichts, was mir vertraut war. Obwohl ich sehr arm gewesen war und für mein Essen hatte kämpfen müssen, wusste ich nicht, was es hieß, wirklich nichts zu essen zu haben. Ich kannte die Tropen nicht, nicht die sprühende, hocherotisierte karibische Lebensart.

Alles war für mich überraschend. Die Vegetation, das Vokabular, die Art sich auszudrücken. Auch der Grad der Kontrolle, den die Kubaner erreicht hatten. Wenn Du in einem Hotel warst, haben sie alles mitgeschnitten.

Es gab gar nichts Vertrautes?

Den Schweißgeruch meiner Tänzer, die Welt des Tanzes, in der ich groß geworden war, wo man schöne und verschwitzte Körper anfasste und umarmte. Das Zusammensein mit meinen Schülern war ein Stück Normalität.

Ich fand in den Ausführungen Ihres Buches überraschend, dass die Kultur von der Regierung nicht so sehr unterstützt wurde, wie es von außen scheint.

Vor allem in den letzten zehn, fünfzehn Jahren war das schon so, aber nicht in den finsternen Siebzigern. Was ich erlebt habe, war der Beginn einer Zeit der offenen Repression gegen die Künstler. Es stimmt, in der ersten Dekade der Revolution wollten die Künstler ausdrücken, was die Revolution wollte. Will heißen, die Regierung sah sich selbst als freiheitsliebend, revolutionär, unabhängig, anti-imperialistisch, und die Künstler der Welt, nicht nur die kubanischen, sahen sie ebenso. Danach entfernte man sich mehr und mehr

voneinander. Nach der finsternen Dekade wurden die Zügel wieder gelockert, dann mal wieder angezogen und wieder gelockert. Ohne Zweifel haben die Künstler heute mehr Freiheit als 1970, aber das heißt noch längst nicht, dass sie bedingungslose Freiheit hätten.

Haben die Künstler heute nicht vielmehr resigniert?

Resignation ist das richtige Wort.

Gab es diese Resignation damals auch schon?

Resignation heißt, dass man nichts anderes machen kann als dazubleiben, denn wenn ich als Künstler gehe, verliere ich meine Wurzeln, mein Publikum. Ich glaube, diese Resignation fing 1970 an. Es gab damals schon dieses „Was sollen wir denn machen? Wir können ja doch nichts ändern. So ist das Leben, und man muss sehen, wie man damit klar kommt.“

Aber Ihre kubanischen Freunde Carlos und Galo hatten noch Hoffnung damals.

Meine Freunde wollten an Fidel glauben, denn wenn man nicht mehr an ihn glaubte, glaubte man auch nicht mehr daran, dass man selbst besser werden könnte. Galo wäre ohne Fidel nur ein leichtfertiger Dilettant gewesen, aber mit Fidel hatte er eine historische Mission. Den Künstlern in Lateinamerika fällt es so schwer, sich von Fidel zu distanzieren, weil sie ohne ihn Künstler zweiter oder dritter Klasse wären, weil ihre Werke kaum durchdringen würden. Mit Fidel waren sie Teil der Geschichte.

Ist es heute nicht vielmehr umgekehrt?

Ja, aber es ist schwer zuzugeben, dass man sich Jahrzehnte lang getäuscht hat.

Wohin geht die politische Reise in Kuba?

Es ist unmöglich vorzusagen, was passieren wird. Es hieß, das Regime würde sich ohne Fidel nicht halten können, und es hielt sich ohne ihn. Es hieß, dass es sich ohne wirtschaftliche Öffnung nicht halten könne, und es hat sich gehalten. Mir erschien es jedoch tragisch, wenn es zu einem brusken Wechsel käme, vom aktuellen Regime zu einer direkten Übernahme der Exilkubaner aus Miami, mit Kentucky Fried Chicken an jeder Ecke. Das wäre eine Tragödie nach 50 Jahren der Entbehrungen, Opfer und epischen Träume.

Alma Guillermoprieto:

Havanna im Spiegel. Eine Erinnerung an die Revolution. (Berenberg 2009, Übers. Matthias Wolf)

Eva Karnofsky ist als Autorin und Literaturkritikerin auf Lateinamerika spezialisiert und lebt und arbeitet in Bad Honnef. www.evakar.de

Nury Vittachi [Hongkong]

Harmonie zwischen den Kulturen

Nury Vittachi stammt aus Sri Lanka und wuchs in England auf. Er lebt seit mehr als 20 Jahren in Hongkong und gilt als scharfzüngigster und originellster Satiriker der Region. In seinen Krimis um den Fengshui-Meister C.F. Wong und dessen australische Assistentin Joyce nimmt er immer wieder die Gegensätze und Missverständnisse zwischen Ost und West aufs Korn. Das Ergebnis: spannende Unterhaltung und tiefe Einblicke in das Wesen unterschiedlicher Kulturen. Holger Ehling hat ihn auf der Frankfurter Buchmesse getroffen.

Holger Ehling: Was hat Sie nach Hongkong gebracht?

Nury Vittachi: Meine Frau und ich kamen vor 20 Jahren auf unserer Hochzeitsreise nach Hongkong und sind dort hängengeblieben. Unsere Hochzeitsgeschenke sind immer noch unberührt und in irgendwelchen Kisten. Aber wer will schon einen 20 Jahre alten Toaster haben? In 20 Jahren ist das vielleicht ein interessantes Retro-Objekt, aber derzeit ist er völlig uninteressant.

Der Toaster wäre dann vielleicht wieder cool, aber er würde das Fengshui Ihrer Wohnung doch sicher heftig stören?

Fengshui ist eine merkwürdige Sache: Wenn Sie einmal ein Bewusstsein für Ihre Umgebung entwickelt haben, wird alles davon berührt. Aber wir haben drei Kinder – und es ist ziemlich unmöglich, eine Wohnung im Einklang mit Fengshui zu halten, wenn drei Kinder im Haus sind.

Trotzdem haben Sie einen Fengshui-Detektiv, Mr. Wong, geschaffen. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Mr. Wong kommt direkt aus dem wahren Leben. Wenn in Ostasien ein Raubüberfall passiert oder ein Mord oder eine Vergewaltigung, dann rufen die Angehörigen des Opfers zunächst die Polizei, die sich um Fingerabdrücke und die DNA-Spuren kümmert. Und sie rufen einen Fengshui-Meister, der die Energieströme des Hauses untersucht und es von schlechten Energien reinigt. Ich habe mich gefragt, was passiert, wenn der Fengshui-Meister schlauer ist als die Polizei. Und da wurde mir klar, dass dies eine Lösung ist für ein Problem aller Krimiautoren: Seit den 1990er Jahren ist ja das Genre selbst gewissermaßen umgebracht worden und zwar von den Gerichtsmedizinern, von den Scarpettas, von CSI. Diese Krimis konzentrieren sich auf die wissenschaftliche Seite, aber sie vergessen die eigentliche Geschichte. Wenn die Antwort nämlich im Labor liegt, dann fehlt der menschliche Aspekt. Mr. Wong interessiert sich nicht für DNA, sondern für die Harmonie zwischen den Menschen und

damit kommt der Krimi wieder zurück zu den Beziehungen, und die sind ja eigentlich das Interessante.

Der größte Teil der Verbrechen wird ja zwischen Personen begangen, die einander kennen. Und ein Verbrechen, zumal ein Gewaltverbrechen, ist ja wohl der schlimmste Zusammenbruch von Harmonie, der sich denken lässt.

Das stimmt. Wir interessieren uns für Verbrechen, weil es dabei um Gefühle und Leidenschaften geht. Das ist das Feld des Fengshui-Detektivs. Er interessiert sich für die Harmonie zwischen Menschen, aber es geht ihm auch um die Harmonie zwischen Kulturen. Im „normalen“ Krimi dagegen haben wir derzeit die Tendenz in Richtung Wissenschaft und Forensik. Das ist dann zwar sehr präzise in der Analyse, für die meisten Leser ist es aber schwer nachzuvollziehen und es fällt ihnen noch schwerer, sich dafür zu begeistern.

Wenn man sich die Geschichte des Krimis anschaut, dann haben wir mit Sherlock Holmes den ersten echten „Detektiv“, der allein mit seiner Intelligenz Fälle löst. Abgesehen von Dr. Watson und der Pfeife und dem Kokain, erscheint Mr. Wong manchmal wie ein asiatischer Nachkomme des großen Sherlock.

In der Tat: Die allererste Sherlock-Holmes-Geschichte hatte den Titel „A Study in Scarlet“. Und die erste Wong-Geschichte hieß „Scarlet in a Study“. Diese Anspielung haben nicht allzu viele Leser verstanden, aber karminrot ist durchaus eine Farbe, mit der ein Fengshui-Meister sein Zimmer streichen würde. Holmes war nicht nur ein cleverer Bursche, sondern auch ein Exzentriker, ein Drogenabhängiger und er hatte verdächtigweise keine Frauen in seinem Leben, obwohl die später dann doch noch aufgetaucht sind. Und Mr. Wong ist ein asiatischer, futuristischer Sherlock Holmes: Er hat auch keine Frauen in seinem Leben, er ist auch ein Exzentriker, ein beschädigter Charakter, dem es – wie vielen Asiaten – vor allem darum geht, schnell Geld zu machen. Die Moral interessiert ihn bei der Sache überhaupt nicht.



© Holger Ehling

Tatsächlich geht es Holmes nicht um die Moral, sondern darum, seine Fähigkeiten zu testen und zu entwickeln – was, wenn man den Gegenstand seiner Bemühungen ansieht, nämlich Verbrechen, an sich ja durchaus unmoralisch ist. Sie sagten, Mr. Wong sei wie viele Asiaten hinter dem schnellen Geld her. Wie vereinbart sich das mit dem Konzept von Fengshui und der Harmonie und der Ausgeglichenheit der Lebensführung, das sich dahinter verbirgt?

Gar nicht, aber das ist ja die Realität. Es gibt auf der einen Seite das echte Asien, das irrsinnig hart arbeitet, um viel Geld zu verdienen, und auf der anderen Seite das imaginierte Asien, das spirituelle Asien mit der Philosophie und Fengshui und Reiki und Shiatsu. Ich habe versucht, diese Dichotomie in der Figur des Mr. Wong aufzunehmen und dem Leser eine Brücke zu bauen zum Verständnis dieser Gegensätze. Mr. Wong macht ja im Alltag seinen Job und versucht dabei, seine Auftraggeber auszunehmen, so gut es eben geht. Und in seiner Freizeit schreibt er ein Buch über Philosophie, voll mit alten indischen und chinesischen Parabeln. Dadurch entstehen zwei ganz unterschiedliche Aspekte. Das ist natürlich riskant. Ich bekomme regelmäßig Post von Lesern, die mir sagen, sie fänden meine Bücher scheußlich, wollen aber wissen, wo sie das Buch von Mr. Wong kaufen können. Leser sind manchmal ziemlich verrückt – sie glauben, sein Buch sei echt und würden es lieber lesen als meines. Vielleicht schreibe ich irgendwann einmal Mr. Wongs Buch. Und dann bin ich ziemlich sicher, dass es besser verkauft wird als meine eigenen und dann heißt es für mich „bye, bye...“

Sie wären nicht der erste Schriftsteller, der mit dem Weiterdrehen seiner Ursprungsidee erfolgreich ist. Ihr Stil ist das Gegenteil des atemlosen Stils von so genannten *hard-boiled*-

Krimis. Es gibt natürlich Gewalt in Ihren Romanen, aber Mr. Wong selbst wird eigentlich nicht zum Opfer. Er tritt durch die Geschichten und löst die Fälle. Gewalt und Kriminalität widersprechen allerdings dem asiatischen Harmonieverständnis. Inwiefern entspricht das dem Umgang, den die Menschen in den verschiedenen chinesisch geprägten asiatischen Gesellschaften miteinander pflegen, in die sie Mr. Wong hinein setzen?

Mr. Wong ist schwach und ein bisschen feige, wenn es darum geht, gegen Gangs zu kämpfen, und es macht ihm nichts aus, wenn seine junge Assistentin verprügelt wird, so lange er nur den Abgang machen kann. Er ist wirklich kein Held. Aber das ist Teil des Umgangs miteinander. Es gibt verschiedene Gründe für das Fehlen von drastischer Gewalt in meinen Büchern, meine Krimis sind ganz sicher nicht *hard-boiled*. Gewalt ist in Asien tatsächlich verpönt. In vielen Ländern sind Krimis sogar verboten. In Hongkong gibt es eine Comic-Serie für Kinder, in der ein jugendlicher Superheld auftritt. Er ist sehr höflich und spricht die Supergangster immer brav mit „Sir“ an, auch wenn sie die Welt zerstören wollen. Und wo Superman und Spiderman und die anderen Superhelden ihre Gegner mit Gewalt besiegen, benutzt er sein Mathe-Schulbuch. Er findet immer eine wissenschaftliche oder mathematische Lösung, um die Bösewichte zu stoppen. In Singapur schrieb ein Freund an einer Serie über Polizisten, bis es hieß, Kriminalität dürfe nicht gezeigt werden. Also nahm man Feuerwehrleute – aber dann durfte Brandstiftung nicht vorkommen und das Projekt ging den Bach runter. In China wurde ein Roman mit dem Titel „Der Geist löscht das Licht“ millionenfach als E-Book verkauft – als er dann als Buch gedruckt werden sollte, ging das nicht, weil neben Kriminellen auch Geister verboten sind. So etwas nenne ich echten kreativen Druck: Krimis ohne Kriminelle und Geistergeschichten ohne Geister.

Sie stammen aus Sri Lanka, sind in England aufgewachsen und leben jetzt in Hongkong. Ist das für Sie die beste der drei Welten?

Ich mag einfach Menschen. Als ich in England war, dachte ich immer, wie cool das Land eigentlich ist – jeder ist so höflich und man trinkt Tee und es ist eine Freude, in England Auto zu fahren, weil jeder behutsam fährt und auf andere Rücksicht nimmt. Hongkong ist auf seine Weise wunderbar, obwohl oder weil die Menschen völlig anders sind als die Briten. Das kann auch mit mir selbst zu tun haben – ich bin Südasiate, bin mit einer Engländerin verheiratet, und wir haben drei chinesische Kinder adoptiert. Wir sehen also jeden Tag die guten Seiten der jeweils anderen, und das ist sehr schön. Mr. Wong ist eigentlich ein Instrument, um die Unterschiede zwischen den Menschen verschiedener Herkunft deutlich zu machen, und ich hoffe, dass meine Leser den Reichtum der Verschiedenheiten erkennen.

Holger Ehling ist Journalist und Inhaber der Agentur Holger Ehling Media. Er lebt und arbeitet in Frankfurt am Main.

WELT EMPFÄNGER

litprom-Bestenliste

5/2009



1. Roberto Bolaño: 2666 [Chile]*

Aus dem Spanischen von Christian Hansen. Hanser Verlag

„2666“ ist der letzte große Roman des chilenischen Schriftstellers. Die Handlung ist auf 1100 Seiten kühn verzweigt: Eine brutale Mordserie an Frauen in Mexiko verknüpft sich mit der Spur des rätselhaften deutschen Autors Benno von Archimboldi. Ein weiteres Werk für die Ewigkeit dieses 2003 im Alter von 50 Jahren so früh verstorbenen Außenseiters. (*Andreas Fanizadeh*)

2. David Grossman: Eine Frau flieht vor einer Nachricht [Israel]

Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Hanser Verlag

Statt das Ende seiner Militärzeit zu feiern, muss Ora ihren Sohn erneut in den Militäreinsatz in den besetzten Gebieten verabschieden. Aus Angst vor schlechter Nachricht begibt sich Ora auf eine Wanderung. Diese wird zum Rückblick auf ihr Leben, ihre Lieben, auf Ehe und Familie. Mit diesem Roman probt Grossman den Dialog. Er verurteilt nicht. Er zeigt, wie der politische Konflikt jedes private Leben vergiftet und die Gesellschaft brutalisiert. Virtuos und äußerst bewegend führt er vor, was Rettung sein könnte: den anderen sehen wie sich selbst, verstehen, akzeptieren. (*Cornelia Zetzsche*)

3. Vamba Sherif: Geheimauftrag in Wologizi [Liberia/Niederlande]

Aus dem Englischen von Thomas Brückner. Peter Hammer Verlag

Eine afrikanische Version von „Herz der Finsternis“, die Reise eines jungen und etwas naiv anmutenden Mannes in die tiefste Provinz, wo nicht nur Menschen, sondern ganze Regimenter spurlos verschwinden. Je länger seine Höllenfahrt andauert, desto mehr verschwimmen die Grenzen zwischen der Welt der Geister und der Welt der Lebenden, zwischen den ethischen Absichten der Menschen und dem doppelten Boden des Bösen, auf dem sie taumeln. (*Ilija Trojanow*)

4. Leung Ping-kwan: Von Jade und Holz [China]

Aus dem Chinesischen von Wolfgang Kubin. Drava Verlag

Leung Ping-kwan erzählt in seinen Gedichten von SARS und Silvester, von einem alten Kolonialgebäude in Hongkong und vom Limes in Deutschland, von Garnelenpaste und Trockengemüse. Sehr sinnliche Gedichte aus über 25 Jahren, die kleine Geschichten erzählen und oft in persönlichen Erlebnissen wurzeln. Denn, so schreibt Leung: „Was man nicht erlebt hat, das lässt sich nicht erfahren.“ (*Katharina Borchardt*)

5. Assia Djebar: Nirgendwo im Haus meines Vaters [Algerien]

Aus dem Französischen von Marlene Frucht. S. Fischer Verlag

Im ersten Teil dieser auf drei Bände angelegten Autobiografie schaut Assia Djebar auf ihre Kindheit und Jugendzeit zurück und erzählt vom Mädchen Fatima, das sie einmal war, von Fatima, die sich gegen die Beschränkungen der vom Islam geprägten algerischen Gesellschaft auflehnt und für ein selbstbestimmtes Leben jenseits religiöser Zwänge kämpft. Eine eindrucksvolle Selbsterkundung, eine packende Lektüre. (*Kristina Pfoser*)

6. Malla Nunn: Ein schöner Ort zu sterben [Südafrika]

Aus dem Englischen von Armin Gontermann. Verlag Ruetten & Loening

1952, im Osten Südafrikas, an der Grenze zu Mosambik. Der Apartheid-Staat wird von Tag zu Tag terroristischer, Heuchelei und fromm-wahnsinniges Überlegenheitsdenken macht das Leben aller Menschen zur Hölle. Ein Mord wird sofort zum Politikum. Ein grimmiger, bestiger Roman, ein Kriminalroman, in einer kriminellen Zeit, in einer kriminellen Gesellschaft. Kein „Genre“-Baukasten, sondern eigenständige, zeitgenössische Literatur. (*Thomas Wörtche*)

7. Amir Hassan Cheheltan: Teheran. Revolutionsstraße [Iran]

Aus dem Persischen von Susanne Baghestani. Verlag Peter Kirchheim

Eine junge Frau, um die sich zwei Männer streiten. Am Ende liegt sie im Massengrab, und die beiden frommen Feinde üben sich weiter in dem, worin sie ausgebildet wurden: im Handwerk des Tötens. Ein bestürzender Roman über Leben und Sterben in der islamischen Republik Iran. (*Karl-Markus Gauß*)



Katharina Borchardt empfiehlt für eine Übersetzung ins Deutsche: Lung Yingtai (Taiwan): „Big River, Big Sea: Untold Stories of 1949“ (Taipeh, Commonwealth Magazine 2009)

In ihrem neuen, auf Chinesisch erschienenen Buch „Big River, Big Sea“ deckt die Essayistin Lung Yingtai die seit über 60 Jahren verborgenen Wunden auf, die der chinesische Bürgerkrieg hinterlassen hat. Lungs Eltern gehörten selbst zu den zwei Millionen Chinesen, die Ende der 1940er Jahre vor den Maoisten nach Taiwan flohen. Ein intensives und schmerzhaftes Buch, das auf zahlreichen Interviews basiert. In Taiwan ein Bestseller, in China verboten.

*Die Übersetzung wurde unterstützt mit Mitteln des Auswärtigen Amts und der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia durch litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.

Die Jury: Ich bin in der Weltempfänger-Jury, ...

Ilija Trojanow (Vorsitz)	Katharina Borchardt	Anita Djafari	Andreas Fanizadeh	Karl-Markus Gauß	Cornelia Zetzsche	Kristina Pfoser	Arno Widmann	Thomas Wörtche
„... weil wir in Zeiten der Globalisierung zu globalen Alphabeten werden sollten.“	„ ... weil Literatur aus Europa und Nordamerika nicht alles ist.“	„... weil ich mich gerne als Vermittlerin zwischen dem Eigenem und dem Fremden engagiere.“	„... denn gut geschriebene Romane gibt es viele, aber nur wenige wagen sich tatsächlich auf neues Terrain vor.“	„... weil wir immer wieder zu vergessen drohen, wie groß die Welt ist.“	„... weil Weltliteratur nicht nur mit westlicher Brille gelesen werden kann.“	„... denn Literatur ist Welterfahrung und die Welt hört nicht an den Grenzen Europas auf.“	„... wegen der Lust aufs Fremde.“	„... weil ich finde, dass soviel Unfug beworben wird, dass ich gerne Wichtiges lobe und bekannt mache.“
Ilija Trojanow ist Schriftsteller und Vorstandsmitglied von litprom	Katharina Borchardt ist freie Kritikerin und Literaturredakteurin des SWR2	Anita Djafari ist Chefredakteurin der LiteraturNachrichten	Andreas Fanizadeh ist Ressortleiter Kultur bei der taz	Karl-Markus Gauß ist freier Schriftsteller, Kritiker und Herausgeber	Cornelia Zetzsche ist Moderatorin und Literaturredakteurin und -kritikerin beim Bayerischen Rundfunk	Kristina Pfoser ist Literaturredakteurin bei ORF1	Arno Widmann ist Journalist im Feuilleton der Frankfurter Rundschau	Thomas Wörtche ist freier Kulturjournalist und Begründer der Krimi-Reihe „metro“

© von links: Dorn, Privat, Eva-Christine Meier, Kurt Kaindl, Bayerischer Rundfunk, Privat, Privat, L.G. Bauer

Eine Initiative von litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.



Sara und Chen auf der Buchmesse

Sara Nasraty, 15, Mitglied der Hörbuch-Jury der JungenMedienjury der Frankfurter Stadtbibliothek, berichtet über das Zusammen-treffen mit dem Kinderbuch-Künstler Chen Jianghong am litprom-Stand auf der Frankfurter Buchmesse.

Ich wusste nicht, was mich erwartet. Echt nicht. Ich meine, ich kannte nicht einmal seinen Namen. Chen Jianghong. Wir haben in der Jungen-MedienJury kurz über ihn gesprochen, sein Buch durchgeblättert. Auch reingelesen. Mehr nicht. Aber so viel stand schon fest: Es geht um chinesische Geschichte, um die Kulturrevolution. Allein das Wort *Geschichte* ließ vor meinen Augen das Bild eines älteren Chinesen mit ergrautem Vollbart erscheinen. Fragt nicht wieso. In meinem Kopf musste dieser Mann alt sein.

Als ich dann aber tatsächlich auf der Buchmesse war, vor mir die vielen Stuhlreihen, welche hauptsächlich für uns MedienJurymitglieder gedacht waren, und nach eben beschriebenem Mann Ausschau hielt, fand ich ihn natürlich nicht. Stattdessen stand dort, neben Roswitha Kopp (sie ist, sagen wir, „der Boss“ der JungenMedienJury und moderierte die Veranstaltung) ein junger Mann. Ich kann das Alter von Menschen meist nur schwer einschätzen, aber bei ihm konnte ich es wirklich gar nicht. Mittlerweile weiß ich, dass er 47 Jahre alt ist.

Chen Jianghong war, überraschend stilvoll und modern, ganz in Schwarz gekleidet. Und er hatte so ein nettes Lächeln auf dem Gesicht, man könnte fast sagen, er sah verlegen aus. Ein wenig. Hab ich schon erwähnt, dass von dem weißen Bart weit und breit jede Spur fehlte? Wie auch immer, der Mann war mir sympathisch und ich war ziemlich gespannt auf das, was danach kam. Eine Rede? Trockene Fragen? Nein! Nachdem jeder von uns so einigermaßen seinen Platz gefunden hatte (leider, leider gab es nicht genug Stühle und ich musste hinten stehen) setzte auch Chen sich an den Tisch vor uns. In seiner Hand hielt er ein Mikrofon. Er erzählte über sein neues Buch **An Großvaters Hand**. Ich war überrascht. Ich wusste nicht, dass es in dem Buch um seine eigene Vergangenheit geht, um seine Kindheit. Und traurig. Immerhin stirbt in dem Buch sein Großvater. Ob das nicht schwer sei, immer und immer wieder darüber reden zu müssen, fragten wir, doch er meinte nur, dass das alles ja schon weit zurückliege und er sich so langsam gut davon distanzieren könne. Ich glaube aber, es ist trotzdem nicht so einfach.

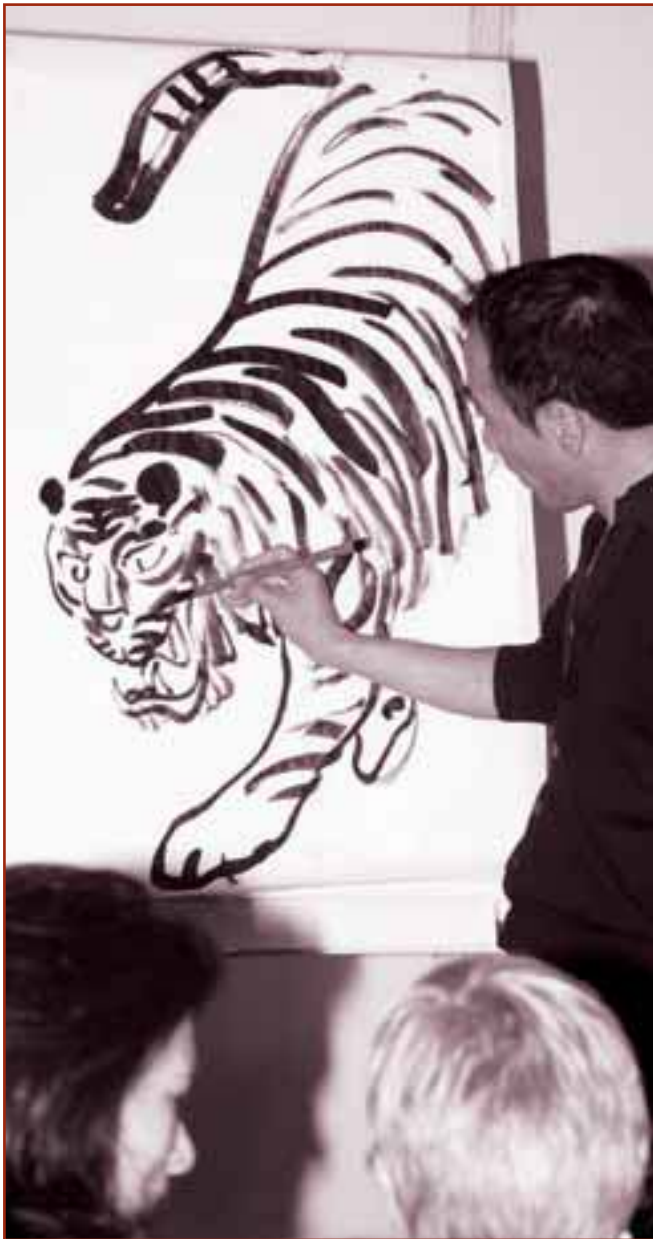
Wir redeten ziemlich viel mit Chen; und ich fand total gut, dass ER auch einige Fragen an UNS stellte. Was wir denn an einem Buch gut fänden und was uns besonders wichtig sei. Spannung? Liebe? Action? Es wurden laufend Fragen gestellt, von beiden Seiten. Wir wurden so richtig warm! Frau Kopp musste das Ganze natürlich übersetzen. Chen spricht kein

Deutsch und wir nicht besonders toll Englisch. Hat sie aber gut gemacht. Jemand fragte ihn sogar, wie es ihm denn hier in Frankfurt so gefalle (trotz des miserablen Wetters), und er antwortete, dass er Frankfurt ziemlich gut finde, vor allem die Buchmesse – war ja klar. Aber seine Lieblingsstadt in Deutschland sei wohl doch Berlin. Schade eigentlich.

Die Fragerei machte einfach richtig Spaß, es ist nämlich etwas ganz anderes, über irgendjemanden etwas im Internet zu lesen oder nur von ihm zu hören, als wenn der Autor genau vor deiner Nase sitzt! Ich war irgendwie ganz aufgeregt, immerhin saß dort vorne mehr oder weniger eine Berühmtheit! Das erlebt man doch nicht alle Tage. Außerdem hatte Chen so eine charismatische Ausstrahlung, mit dem halben Lächeln auf dem Gesicht, immer schön abwartend, bis Frau Kopp zu Ende übersetzt hatte. Und wenn er redete, dann gab er seinen Worten so eine intensive Betonung, man konnte einfach nur gebannt zuhören.

Schade war, dass man ihn ab und zu nicht richtig verstand. Es war einfach zu unruhig, da an uns auch ständig Menschen vorbeiliefen und Lärm machten. Und ein bisschen lag es wohl auch am Mikro. Und noch ein wenig mehr lag es vielleicht an der *Security*, die uns immer wieder anraunzte, wir sollten den Gang freimachen. Na ja.

Nach der Fragerei kamen wir dann richtig zu seinem Buch. Ein Mädchen aus unserer Jury las ein paar Seiten daraus vor. Chen hat eine wundervolle Art zu schreiben: Nicht zu viel, doch dafür umso aussagekräftigerer Text unter den Bildern, pro Seite eines der unglaublich eindringlichen Bilder. Was für eine Arbeit – all diese Bilder mit ihren Details zu zeichnen! Wow. Die meisten zeigen Chen und seine Familie, aber auch Bilder von wehenden Flaggen und demonstrierenden Menschen sind zu sehen. Man kann anhand der Bilder die Stimmung sozusagen erfühlen, ohne den Text zu lesen. Wird die Stimmung aggressiver, wurde ein grellereres Rot verwendet, auf der nächsten Seite kann einem das Rot schon wieder warm und gemütlich erscheinen. Es ist bemerkenswert, dass man allein mit Bildern so viel ausdrücken, so starke Botschaften vermitteln kann. Und aus den Texten spricht die unschuldige, klare Sicht eines Kindes – genau so, nicht verändert. Das Kind ist Chen. Er meinte, er wollte keine politische Meinung mit einfließen lassen, er wollte auch nicht unbedingt für oder gegen etwas sprechen. Er wollte alles einfach so darstellen, wie er es als kleiner Junge erlebt habe. Das ist das Bewundernswerte an diesem Buch. Chens Sicht ist ganz unvoreingenommen und dennoch, oder vielleicht auch gerade



© Lars Einar Löw

deswegen, so verdammt ehrlich. Doch wir redeten nicht nur über das Buch, sondern auch einfach über ihn und das war wirklich interessant. In China geboren, dann in Frankreich studiert, und heute hier, auf der Frankfurter Buchmesse! Ich finde es lustig, welche Wege manche Menschen gehen.

Und dann – der absolute Höhepunkt. Falls ich es euch noch nicht gesagt habe, Chen Jianghong illustriert seine Bücher selbst, und Mann, das macht er gut, wirklich gut. Und man kann es sich denken: Wir sollten eine kleine Kostprobe bekommen. Ich glaube sogar, dass Chen sich auf das Zeichnen insgeheim am meisten gefreut hatte. Verständlich. Tusche und Reispapier standen schon bereit. Seine Hand griff nach dem Pinsel und er fragte uns, was wir denn eigentlich von ihm gezeichnet haben wollen. „Ein Pony“, rief jemand aus der Jury. Meine Güte, bitte nicht. Kein Pony.

Dachte sich Chen wohl auch, denn er ließ unsere Vorschläge („Oh, eine Katze, eine Katze!“) einfach unkommentiert und ließ den mit Tusche getränkten Pinsel über das Papier fliegen. Ich meine wirklich fliegen. Er fing an mit dem Gesicht, ein schönes Gesicht, edel und wild, jeden Strich sorgfältig setzend. Und doch sah es so leicht aus. Dann ging er über zum geschmeidigen, langen Körper, er zauberte sanfte Streifen auf das Fell und zum Schluss malte er noch einen prächtigen Schwanz. Ein Tiger, aber was für einer! Da konnte der Löwe, der angebliche König des Dschungels doch locker einpacken! Ich war wirklich beeindruckt. Nicht nur ich. Wir alle waren es. Danach aber erschien mir Chen Jianghong noch ein wenig verlegener. Fast so, als wäre es ihm unangenehm, dass er uns seine Kunst gezeigt hatte. Also, ich fand es wunderbar! Das Bild dürfen wir, die Medienjury, übrigens behalten. Das ist doch mal was! Ich habe auch alles gefilmt mit meiner Handykamera.

Danach ging alles plötzlich sehr schnell. Endlos konnten wir ja auch nicht weiterfragen. Obwohl es verlockend gewesen wäre. Ich denke aber auch, dass viele im Kopf herumschwirrende Fragen ungefragt blieben, weil die meisten von uns sich einfach scheuten, das Mikrofon zu nehmen und laut zu fragen. Am besten dann noch auf Englisch. Wir standen schwerfällig auf, es gab ein unglaubliches Gewusel und Chen lächelte verdutzt, ging dann aber zu einem Tisch, der neben unserem kleinen weißen „Zelt“ aufgebaut war, an dem er seine Bücher signieren konnte. Die mussten dann aber natürlich auch gekauft werden. Aber kein Grund zur Sorge. Mensch, standen da viele an! Er signierte die Bücher übrigens nicht nur, nein, er zeichnete neben jedem Namen noch eine individuelle Kleinigkeit mit Tusche dazu. Nett.

Ich fand die Stunde (oder war es vielleicht doch etwas länger?) richtig schön. Es war einfach komplett neu für mich, die ganze Situation, und ich denke nicht nur für mich, auch für die anderen. Außerdem war es weder steif noch bemüht, Chen hat sich zum Beispiel keine ellenlange Rede mit unzähligen, verschachtelten Sätzen ausgedacht. Er wollte das Ganze auch nicht so schnell wie möglich hinter sich bringen. Nein, Chen blieb cool und redete einfach drauf los. Erstens machte es so dann viel mehr Spaß, ihm zuzuhören, zweitens wären lange, lange Sätze auch sehr schwer zu übersetzen gewesen. Er wirkte auch kein bisschen künstlich, vielleicht ein wenig nervös, aber trotzdem natürlich.

Mir hat Chen gefallen und das Buch ist echt zu empfehlen (ein wenig will ich ja auch für ihn werben)! Nicht nur für ihn ... auch für uns! Die JungeMedienjury. Ja. Toll, was? Wir werden von vielen netten Menschen unterstützt, die uns ihr Geld zur Verfügung stellen und daraus machen wir dann noch viel nettere Sachen! Es gibt verschiedene Kategorien: Hörbücher, Bücher, DVDs, Computerspiele und Mangas. Wir stellen dann Listen auf von den Büchern, Hörbüchern etc., die uns am besten gefallen haben. Und am Ende kommt dann das Rennen: Welches Buch schafft es auf Platz Nummer eins? Nach erbittertem Kämpfen wird das Ganze dann auch noch veröffentlicht und all die Jugendlichen hier in Deutschland können sich an UNSEREN Empfehlungen orientieren! Das find ich gut, wirklich. So viel dazu. Und ein Dankeschön an die Organisatoren von litprom, der Stadtbücherei, dem Verlag und allen, die uns dieses Erlebnis ermöglicht haben.

Wo ist die afrikanische Literatur?

Eine Suche im Internationalen Zentrum der Frankfurter Buchmesse von Almut Seiler-Dietrich

Seine Freunde hätten ihn gefragt, ob es überhaupt afrikanische Schriftsteller gebe, sagte der holländische Autor Adriaan van Dis, der längere Zeit im Senegal und in Südafrika gelebt hat. Er selber fragte Atukwei Okai, den ghanaischen Dichter und Literaturdozenten, ob es Kinderliteratur in ghanaischen Sprachen gebe. Auch das Thema der Podiumsdiskussion war als Frage formuliert: „Afrika und Europa – Dialog auf Augenhöhe?“

Ausgangspunkt war das im vorigen Jahr in Accra unterzeichnete „Memorandum of Understanding“, mit dem der Verband deutscher Schriftsteller VS und die Pan African Writers Association PAWA, auf dem Podium vertreten durch VS-Präsident Imre Török und PAWA-Generalsekretär Atukwei Okai, den Dialog fördern wollen. Die europäischen Diskussions Teilnehmer zählten zunächst auf, was alles diesen Dialog erschwere: Rassismus, Vorurteile, mangelndes Verständnis der afrikanischen Kultur. Sie hatten auch einen Lösungsvorschlag: Man solle doch die wertvolle Oralliteratur sammeln und den Kindern erzählen. Atukwei Okai konnte da einiges an Information beitragen: Oralliteratur gehört zum Alltag in Afrika, wird weiterhin erzählt und aufgeschrieben. Es gibt Kinderliteratur in indigenen Sprachen in ganz Afrika. Die immer wieder als Literaturhinder nis beschworene Vielsprachigkeit schreckt eher Europäer als Afrikaner,

die damit gut zurecht kommen. Die Buchproduktion in Afrika scheitert nicht nur am Wunsch der Autoren, in Paris oder London gedruckt zu werden, sondern auch daran, dass die Papiereinfuhr mit hohen Zöllen belegt ist und die Kaufkraft einer breiten Bevölkerungsschicht fehlt. Letztlich läuft es nicht nur auf finanzielle Defizite, sondern vor allem auf Defizite im politischen Wollen hinaus. So hofft Török, dass auch die neue deutsche Regierung Geld für die Unterstützung afrikanischer Autoren bereitstellen wird. Gut, dass das Auswärtige Amt Mitveranstalter und Mithörer war. Was bei uns schon üblich ist, nämlich Autorenlesungen in Schulen, wurde auch für Afrika angeregt und dort versucht. Aber, wie Atukwei Okai deutlich sagte: Die Zukunft der Literatur hängt von der Politik ab, auch von Schulpolitik und Lehrerbildung. Was er nicht sagte und was auch die Moderatorin Ute Schaeffer hätte sagen können: 1974 bereits erschien sein 164 Seiten starker Gedichtband „Logorlogi, logarithms and other poems“ in Tema (Ghana). 1980 war Afrika Schwerpunkt auf der Frankfurter Buchmesse. 1986 erhielt Wole Soyinka den Nobelpreis. 2002 wurde Chinua Achebe mit dem **Friedenspreis des Deutschen Buchhandels** ausgezeichnet. Seit über 50 Jahren wird afrikanische Literatur ins Deutsche übersetzt, gesammelt, besprochen, zum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit gemacht. Seit langem wird sie an Schulen und Universitäten unterrichtet. Aber danach hatte ja auch niemand gefragt.

Lesung und Gespräch mit iranischer Autorin Pegah Ahmadi und Matthias Göriz

Frankfurt am Main, Hessisches Literaturforum im Mousonturm am Mittwoch, dem 13. Januar um 19.30 Uhr

Die Frankfurter Stipendiatin des Programms „Städte der Zuflucht“ ist in diesem Jahr die junge iranische Lyrikerin Pegah Ahmadi. Um sich und ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorzustellen, laden das Kulturstadtamt, die Frankfurter Buchmesse und litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur

aus Afrika, Asien und Lateinamerika zu einem gemeinsamen Abend mit dem Frankfurter Lyriker Matthias Göriz ein. Pegah Ahmadi und Matthias Göriz stellen ihre Gedichte vor und unterhalten sich über persische wie deutsche Lyrik, aber auch die Lebenssituation von jungen Schriftstellern im Iran. Für persische Köstlichkeiten für das anschließende Zusammensein ist gesorgt (siehe auch S. 18 u. 19 und S. 32 u. 33).

Tagung in der Evangelischen Akademie Villigst vom 2. – 4. Juli 2010

Aspekte der Gegenwartsliteratur – Argentinien: Ehrengast der Frankfurter Buchmesse 2010

Die jährliche Tagung zur Weltliteratur, gemeinsam veranstaltet von litprom, der Ev. Akademie Villigst und der Büchereifachstelle der Ev. Kirche Westfalen, findet wieder in Vorbereitung auf den Ehrengast der Frankfurter Buchmesse statt. Argentinien, das im kommenden Jahr außerdem 200 Jahre Unabhängigkeit feiert, kann auf eine lange literarische Tradition zurückblicken und große Autoren, die in viele Sprachen übersetzt wurden. Aber auch die jüngere Generation zeigt sich äußerst kreativ und deren Themen sind über die Landesgrenzen hinaus von Interesse. Bereits in den letzten Jahren wurden viele Titel argentinischer Autoren ins Deutsche übersetzt und mit Interesse beim Publikum aufgenommen. In Vorbereitung auf den Ehrengastauftritt 2010 bereiten die deutschsprachigen



© Evangelische Akademie Villigst

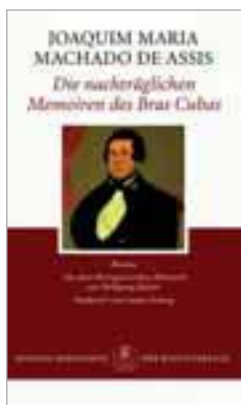
Verlage nochmals eine große Anzahl von Übersetzungen vor (siehe auch Ausgabe 102 der LiteraturNachrichten mit Schwerpunkt Argentinien).

Auf der Tagung haben Sie die Gelegenheit, einige der neuen Autoren und Autorinnen persönlich zu erleben. Merken Sie sich den Termin vor, das genaue Programm ist noch in Planung. Weitere Informationen bei: litprom, Corry v. Mayenburg, Tel.: 069/2102-250. mayenburg@book-fair.com

Aus dem Regal hervorgeholt von Andreas M. Widmann

Erinnerungen von jenseits des Grabes

Die nachträglichen Memoiren des Bras Cubas von Joaquim Maria Machado de Assis



Diese Lebensbeschreibung beginnt mit dem Tod des Schreibers, nicht mit der Geburt. Bras Cubas ist im Alter von 64 Jahren an einer fixen Idee gestorben, „um zwei Uhr nachmittags an einem Freitag im August 1869, und zwar in meinem schönen Landhaus Catumby“, so teilt er seinen Lesern mit. Hinter dieser Stimme eines Toten, die sich im weiteren Verlauf als witzig, fabulierfreudig und zunehmend skeptisch erweisen wird, steht ein Autor, dessen eigenes Leben sich als Stoff anbieten würde: Joaquim

Maria Machado de Assis (1839 – 1908), Sohn eines Sklaven und an Epilepsie leidend, war unter anderem Reporter, Herausgeber einer Zeitschrift, Regierungsbeamter, Gründer einer Akademie der Künste in Brasilien und Autor zahlreicher Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Essays und politischer Bücher.

Was er als die Aufzeichnungen von Bras Cubas vorlegt, ist keine ernsthafte, fingierte Autobiographie, sondern eine, die sowohl die Form als auch deren kulturellen Nährboden – die erfolgreiche Laufbahn eines Repräsentanten der Gesellschaft und ein Publikum, das sich daran unterhält und erbaut – fortwährend durchbricht und persifliert. Die Abschweifungen nehmen mehr Raum ein als die eigentliche Erzählung des Lebens, das sich als ereignisarm erweist. Bras Cubas, geboren 1808, wird nach einer kostspieligen Affäre mit der Halbweltdame Marcela zum Studium nach Europa geschickt.

Wie sein literarischer Nachfahre Felix Krull reist er nach Lissabon, er erwirbt einen akademischen Grad und kehrt nach Brasilien zurück, wo er sich der Politik widmen will, aber stattdessen eine Affäre mit einer verheirateten Frau beginnt. Doch das äußere Geschehen ist nicht das eigentlich Interessante, sondern die Umwege, die der Erzähler nimmt und die Gedanken, die er sich dabei macht und seinem eingebildeten Leser erklärt. Sie bringen ihn auf Phänomene wie das, „was wir die menschliche Verdruss-Solidarität nennen könnten“ oder zu Maximen, die er en passant wiedergibt, „brauchbar als Überschriften für Reden, die keinen Inhalt haben.“

Gleich zu Beginn beruft sich der Erzähler auf seine Vorbilder. Das wichtigste darunter ist ohne Zweifel Laurence Sternes **Tristram Shandy**, dessen formalen und spielerischen Einfallsreichtum Bras Cubas teilt. Davon zeugt etwa ein Kapitel, das lautet: „Ich müsste mich sehr täuschen – aber ich glaube, ich habe ein nutzloses Kapitel geschrieben.“ Wenn Machado

de Assis damit ausdrücklich zurückgreift, weist er doch zugleich voraus, auf eine moderne brasilianische Erzähltradition. Dass das Buch dennoch alleine steht und stehen kann, liegt wohl daran, dass es erst rund 60 Jahre nach seinem Erscheinen ins Spanische übersetzt wurde und innerhalb der Literatur Lateinamerikas lange isoliert blieb. Auch sein Verfasser ist außerhalb von Brasilien kaum bekannt, so dass Bras Cubas einhundertdreißig Jahre später noch immer zu entdecken ist. Hierbei erweisen sich seine Memoiren, des toten Verfassers ungeachtet, als ein lebendiges Stück Weltliteratur.

Joaquim Maria Machado de Assis (Brasilien)
Die nachträglichen Memoiren des Bras Cubas

Memórias póstumas de Brás Cubas (1880)

Aus dem Portugiesischen von Wolfgang Kayser

Manesse Verlag, Zürich 2004

Finden was
läuft in BW



→ www.kulturfinder-bw.de

Das Online-Portal für Kultur
in Baden-Württemberg

TERMINE. INHALTE. TICKETS.

Pegah Ahmadi, Lyrikerin

Frei schreiben, filmen, tanzen, malen, singen

Frankfurt am Main hat hohen Besuch! Pegah Ahmadi (* 1978) ist seit Anfang September 2009 zu Gast. Als Mitglied im Internationalen Netzwerk der Städte der Zuflucht bietet die Stadt in Zusammenarbeit mit der Frankfurter Buchmesse der Literaturwissenschaftlerin, Übersetzerin und Lyrikerin aus dem Iran die Möglichkeit, ungestört zu arbeiten. Jutta Himmelreich hat sie schon kennen gelernt.

„Bei der Ausreise hatte ich **Ahu-Khani** im Gepäck, Rehgeseang, meinen im Iran verbotenen Lyrikband.“, sagt Pegah Ahmadi. „Ganz wohl war mir natürlich nicht dabei, aber was blieb mir anderes übrig?“ Sie lächelt erleichtert, gewiss, aber auch ein wenig verschmitzt. Im Iran hat sie buchstäblich alles stehen und liegen lassen. „Befreundete Kollegen im Ausland hatten sich schon seit einiger Zeit um eine Zufluchtsstätte für mich bemüht. Auch Skandinavien war im Gespräch. Wartelisten wurden lang und länger ... Und plötzlich ging alles ganz schnell. Auf einmal hieß es: Pegah, du hast drei Tage Zeit. Pack deine Sachen. Frankfurt nimmt dich auf! Kaum hier angekommen, hat sie bereits den ersten Sprachkurs hinter sich und Grund zu lachen: „Tjaja, Deutschland ... Im Iran lag mir mein Vater schon früh in den Ohren: ‚Pegah, lern’ Deutsch!‘, hat er immer wieder gesagt. Und heute? Heute sagt er, ganz leise, ‚Siehst du ...‘.“ Über ihre frühe Liebe zu Sprache und Literatur erzählt sie: „Meine Eltern haben modern gelebt. Gleichberechtigt. Beide gingen arbeiten. Im Prinzip war das natürlich vorteilhaft, es hatte bloß den Nachteil, dass ich, als Einzelkind, oft alleine war – was wiederum sein Gutes hatte: Schon mit vier Jahren konnte ich lesen und schreiben und verfasste bald meine ersten Gedichte.“ Augenzwinkernd fügt sie hinzu: „Hin und wieder hab ich natürlich damals schon davon geträumt, eines Tages einen Literaturpreis zu gewinnen.“

Der Abschied von Teheran liegt noch nicht lange zurück. Pegah Ahmadi will vorausschauen und tatkräftig neuen Alltag erkunden, neue Selbstverständlichkeiten schaffen. Dazu bot die Frankfurter Buchmesse Anfang Oktober bereits Gelegenheit: Pegah Ahmadi hielt die Laudatio auf Schirin Neschats Film über Teheran im Jahr 1953 *Women Without Men*. Dieser hatte den *Cinema for Peace Award* bekommen, der auf der Gala des Hessischen Filmpreises während der Buchmesse in der Alten Oper ver-



liehen wurde. „Der Film führt uns auf verstörende Weise vor Augen, dass vielen Menschen, insbesondere aber Frauen, das Recht auf Selbstbestimmung noch immer verwehrt wird, nicht nur im Iran. Alle Menschen sollten frei sagen, schreiben, filmen, tanzen, malen dürfen, was sie wollen!“ Dem Spielfilmdebüt der in New York lebenden iranischen Fotografin und Videokünstlerin Schirin Neschat liegt Schahrnusch Parsipur's Roman **Zanan bedun-e Mardan** (Frauen ohne Männer) zugrunde, der im Jahr 1953 spielt. Parsipur, die im Iran mehrmals inhaftiert war, lebt seit 1994 in den USA und spielt im Film die Betreiberin eines Bordells – das Frauen ins grellste Licht der Öffentlichkeit stellt, ihnen zugleich aber Schutz bietet vor dem Zugriff zorniger Männer und jene aufnimmt, die von Familie und Gesellschaft verstoßen werden.

1953. Das Jahr ist nicht allein aus literarischer oder künstlerischer Sicht bemerkenswert, sondern hat im Iran vor allem historische Bedeutung.



© 2 Fotos: Jutta Himmelreich

auch mehr schlecht als recht – leben konnten, hausen heute auf Pappe in leer stehenden Garagen. Die Lust am Schreiben aber ist noch keinem von ihnen vergangen. Und wem der Weg über die traditionellen Medien verwehrt bleibt, der weicht ins Internet aus. Reza Ghassemi zum Beispiel, der heute in Frankreich lebt, hat seinen Roman **Dawat** (Die Einladung) ursprünglich im Netz verfügbar gemacht. Mit allen Vor- und Nachteilen.“

Mad Girl's Love Song heißt eines der bekanntesten Gedichte der nordamerikanischen Autorin und Lyrikerin Sylvia Plath, das – wie zufällig? – aus dem Jahr 1953 stammt. Pegah Ahmadi, die perfekt Englisch spricht, hat einige von Plaths Gedichten ins Farsi übertragen und in einer gleichnamigen Anthologie vorgelegt. Die Frage „And You? Are you a mad girl?“, drängt sich fast auf. Pegah Ahmadi entgegnet ohne Zögern: „Yes, I am!“ Und das nicht nur, weil Ahu-Khani, ihr Rehgeseang, von der Zensurbehörde gleich zweimal als „für Leser ungeeignet“ abgelehnt wurde. Ihr ‚Traumziel Literaturpreis‘ ist damit wohl in weite Ferne gerückt, auch weil offizielle Literaturpreise, von denen es im Iran bis vor wenigen Jahren etliche gab, inzwischen abgeschafft wurden. Dass daraufhin auch die Zahl der Leser deutlich zurückging, be-

klagt einer der iranischen Verleger, der mit einem Stand am internationalen Einladungsprogramm der Frankfurter Buchmesse teilnahm. Als Gegenstück zu den offiziellen Preisen wurde der **Khorschid**-Preis für unabhängige Literatur und Dichtung iranischer Autorinnen ins Leben gerufen und 2008 erstmals verliehen. „Es hat uns damals viel Mühe gekostet, überhaupt einen Saal für die Veranstaltung zu finden. Wer weiß, ob wir den Preis auch in diesem Jahr vergeben können?“, fragt sich Pegah, nicht nur als Mitglied der Jury. Ganz persönlich hat sie zunächst aber ein neues Ziel im Blick. „Ich will möglichst schnell gut Deutsch können, weil sich zu meiner großen Freude schon ein deutscher Verlag für **Ahu Khani** interessiert. Dann kann ich die Übersetzungsarbeit hoffentlich bald begleiten – und erfülle, ganz nebenbei, endlich auch den Wunsch meines Vaters“, lacht die hübsche junge Frau und fügt ernst hinzu: „Obwohl uns in unserer Lage wohl immer leise Angst im Nacken sitzen wird, habe ich hier erstmals seit langem wieder das Gefühl, in Sicherheit zu sein.“ Auf Deutsch schließt sie: „Ich glaube, hier kann ich in Ruhe arbeiten. Vielen Dank Frankfurt!“

1953 wurde Premierminister Dr. Mohammad Mossadegh gestürzt, nach zweijähriger Amtszeit und mit hinreichender Beihilfe des CIA (Operation Ajax). Der einstige Hoffnungsträger all jener, die sich mehr Freiheit wünschten und den Iran bereits auf dem Weg in die Demokratie wänten, wird noch heute von vielen hoch geachtet. Lassen sich Parallelen ziehen zwischen damals und jetzt? „Der Wunsch nach Freiheit und Demokratie ist ungebrochen“, bestätigt Pegah Ahmadi und gerät fast ins Schwärmen. „Auch während der knapp vierjährigen Amtszeit unseres einstigen Hoffnungsträgers, Präsident Khatami, schien so vieles möglich: Es gab eine blühende Presselandschaft, auch Literaturzeitschriften, *Bahar* (Frühling), *Sob'he Emruz* (Der heutige Morgen), *Dscham'eh* (Die Gesellschaft) und viele mehr. Überall entstanden Literaturcafés, es wurde lebhaft diskutiert, wir haben Lesungen veranstaltet, gute Theaterstücke und gute Filme gesehen und hatten wirklich das Gefühl, hier wächst eine unabhängige Literatur-, Kunst-, Kulturszene heran ...“

Pegah schöpft kurz Atem – und schon holt die Wirklichkeit sie ein. Mit ernster Miene schließt sie: „Heute sind all diese zarten Pflänzchen tot! ... Sie leben höchstens in unseren Herzen weiter, in der Grünen Bewegung des vergangenen Sommers zum Beispiel. Alle Literaturcafés sind geschlossen, die meisten Zeitungen verboten, Texte aller Art zensiert. Manche Kollegen, die früher von ihrer Arbeit als Übersetzer oder Autor – wenn

Jutta Himmelreich ist Übersetzerin. Unter anderem überträgt sie Literatur aus dem Englischen, Französischen, Spanischen und Farsi. Sie lebt und arbeitet in Bonn.

Die Weltlesebühne stellt sich vor

Literaturübersetzen als schöne Kunst betrachtet

Am 27. März 2009 trafen sich im Literaturhaus Frankfurt Literaturübersetzer aus mehreren Städten zur Gründungsversammlung des Vereins Weltlesebühne. Gegründet wurde nichts völlig Neues: In dem Verein, der seit dem 18. Mai 2009 ein ordentlich eingetragener ist, schlossen sich bislang unabhängige und teilweise seit vielen Jahren bestehende Veranstaltungsprojekte von und mit Übersetzern zu einem losen Netzwerk zusammen. Im Moment kooperieren unter dem Dach der Weltlesebühne Projekte aus Berlin, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Köln und Zürich. Der Übersetzer Christian Hansen stellt sie vor.



© Weltlesebühne e.V.

Dorota Strojinska

(Von links) Jörg Plath, Dorothea Trottenberg, Thomas Grob, Thomas Sarbacher

Olga Radetzkaja

Shoko Asai, Martina Kempter

Weil die Tätigkeit des literarischen Übersetzens in der öffentlichen Wahrnehmung kaum Aufmerksamkeit findet, entstand in **Hamburg** 1997 die Idee, diese einem interessierten Publikum in einer Reihe von Podiumsveranstaltungen sichtbar zu machen. Sechs Hamburger Kolleginnen und Kollegen stellten im Literaturhaus erstmals ihre Neuerscheinungen vor und suchten das Gespräch mit dem Publikum – die Reihe „Übersetzer packen aus“ war geboren. In den ersten Jahren unterstützte das Literaturhaus die Initiative, indem es einen Raum zur Verfügung stellte, die Hamburger Kulturbehörde gibt regelmäßig einen kleinen finanziellen Zuschuss. Seit dem Frühjahr 2007 stellen die Hamburger Übersetzer ihre Arbeit außerdem in engagierten Buchhandlungen in verschiedenen Stadtteilen vor. Diese ganz besonderen Buchvorstellungen und Lesungen ziehen ein wachsendes Publikum an.

Seit 2003 findet in **Berlin** eine Veranstaltungsreihe statt, die sich dem Übersetzen als schöner Kunst und subtilem Handwerk widmet. An zwei bis drei Abenden im Jahr präsentieren Übersetzer in den Räumen der Literaturwerkstatt Berlin ihre Arbeiten, mittlerweile sind diese Lesungen zu einer festen Einrichtung und einem beliebten Treffpunkt für professionelle Übersetzer und interessierte Leser geworden.

In **Freiburg** schloss sich bereits Anfang der 1990er Jahre eine kleine, aber energische Gruppe literarischer Übersetzer dem kurz zuvor gegründeten Literatur Forum Südwest an, einem Verein zur Förderung regionaler Literatur und Träger des neuen Literaturbüros Freiburg. Unter dem Titel „Aus der Freiburger Übersetzerwerkstatt“ etablierten sich Übersetzerlesungen, die zumeist einzelne Bücher oder einen Autor und sein Werk aus der Per-

spektive der Übersetzer vorstellen, um für deren Arbeit zu sensibilisieren. Das Goethe-Institut **Moskau** organisiert seit Februar 2008 in Zusammenarbeit mit dem Projekt Kulturnaja initsiativa Veranstaltungen nach dem Vorbild der Reihe „Übersetzer packen aus“. In russischer Sprache finden hier Treffen mit Literaturübersetzern aus dem Deutschen ins Russische statt.

In **Köln** packen Übersetzer ebenfalls seit 2008 aus. Bei derzeit zwei Veranstaltungen im Jahr berichten sie in Lesung und Gespräch aus ihrer Werkstatt und eröffnen Einblicke in ein Tätigkeitsfeld, das zuvor in der Literaturstadt Köln nur wenig wahrgenommen wurde.

In diesem Jahr hat die Weltlesebühne einen wichtigen Schritt hin zur Eroberung Europas gemacht: Im sogar theater, einem literarischen Kleintheater in **Zürich**, fand im Oktober 2009 die Auftaktveranstaltung statt. Erste Kontakte in den französischsprachigen Landesteil wurden geknüpft. Kooperationspartner der Weltlesebühne in der Schweiz sind Pro Helvetia, das Übersetzerhaus Looren und vor allem das sogar theater.

Seit Sommer 2009 gibt es auch in **Frankfurt** einen Ableger der Weltlesebühne, der die Aktivitäten des Übersetzerzentrums auf der Frankfurter Buchmesse auf das gesamte Jahr ausdehnen soll. Am 30. September, dem vom Verband der Literaturübersetzer (VdÜ) erstmals vielseitig gefeierten Internationalen Übersetzertag, starteten die Organisatorinnen der Frankfurter Weltlesebühne mit gleich vier Veranstaltungen zum Thema „Literarische Übersetzung und ihre Urheber“ (eine davon mit Bezug zu China, dem Ehrengast der Buchmesse). In Zukunft sollen vor allem die lokalen Sprachkünstler vorgestellt und im Herbst das jeweilige Gastland der Buchmesse eingebunden werden.

weltlesebühne

ÜBERSETZER ÜBERBÜCHER

Übersetzer lesen die Welt.

Sie sind Weltenbummler der Literatur. Von den Büchern, die sie von ihren Reisen mitbringen, haben sie Spannendes zu erzählen.

Übersetzer schreiben Weltliteratur.

Was andere geschaffen haben, erfinden sie in ihrer Sprache neu.

Übersetzer kommen zu Wort.

Sie berichten aus ihrer Werkstatt und erkunden gemeinsam mit dem Publikum das weite Feld zwischen den Sprachen und Kulturen.

Übersetzer lesen vor.

Sie schlagen ihre Bühne auf in Literaturhäusern, Buchhandlungen, Bibliotheken, auf Buchmessen.

Die Weltlesebühne ist ein Zusammenschluss von Literaturübersetzern aus Berlin, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Köln und Zürich.

Zur Gründungsakte der Weltlesebühne gehört ein kulturpolitisches Manifest, das wir hier in Ausschnitten wiedergeben wollen:

Übersetzen wird oft als zweitältestes Gewerbe der Welt bezeichnet, und wie alle ältesten Gewerbe hat das Übersetzen, insbesondere das Übersetzen von Literatur, ein Image-Problem. Der Grund: Eine Übersetzung ist nicht das authentische Werk im originalen Wortlaut des Autors, findet aber dennoch unter seinem Namen Verbreitung, wird als sein Werk verdammt und geschmäht oder gelobt und ausgezeichnet. Streng genommen müsste man sagen: jede Übersetzung ist eine Fälschung.

(...)

Weltliteratur ist aber zum überwiegenden Teil Literatur aus fremden Sprachen, von denen der Einzelne die wenigsten beherrscht. Folglich sind die literarischen Erfahrungen der meisten Menschen in erheblichem Maß durch Übersetzungen geprägt. Das Übersetztsein eines Werkes ist aber kein Makel, sondern im Gegenteil sein Ritterschlag: Nur solche Werke werden im Konzert der Kulturen Gehör finden, die übersetzt werden und deren Übersetzungen sich sprachlich auf vergleichbarem Niveau bewegen wie die Originale selbst.

Das aber verlangt weit mehr als Sprachkenntnisse, es bedeutet vielmehr aktive Anverwandlung des Fremden mit den Mitteln der eigenen Sprache (...) Literaturübersetzer dolmetschen nicht einfach zwischen verschiedenen Sprachen, sie machen die in diesen Sprachen eingeschlossenen kulturellen Welten füreinander lesbar. Sprachmächtige Übersetzungen haben maßgeblichen Anteil daran, dass die ganze heutige Welt in einer Sprache Platz findet, dass diese Sprache lebendig bleibt und sich im interkulturellen Austausch weiterentwickelt.

Weitere Informationen unter www.weltlesebuehne.de.

Rotpunktverlag.
www.rotpunktverlag.ch



Memo Anjel
Mimdes Liee
Roman

Aus dem Spanischen
von Hanna Grzimek
200 Seiten
gebunden, 2009
978-3-85869-387-7
Fr. 32.-/Euro 19,50

Liebe im »Schtetl« von Medellín

Mitten in die vielköpfige sephardische Familie im kolumbianischen Medellín bricht eine Liebe herein, die nicht sein darf. Sie verändert Personen, die man zu kennen geglaubt hatte, bringt die ohnehin chaotische Welt der kleinen jüdischen Gemeinde und stellt die Familie vor eine Zerreißprobe.

»In dem leichten, beinahe arglosen Erzählton des Romans und seiner bilderreichen Sprache verschmilzt die große jüdische Erzähltradition eines Isaac B. Singer mit dem magischen Realismus Lateinamerikas, der das geheimnisvolle in der Wirklichkeit aufleuchten lässt.« Andrea Neuhaus, FAZ



Memo Anjel
Das meschuggene Jahr
Roman

Aus dem Spanischen
von Erich Hackl und
Peter Schultze-Kraft

200 Seiten,
gebunden, 2005
978-3-85869-290-0
Fr. 32.-/Euro 19,50

Träumen von Jerusalem

Aus der Perspektive eines 13-jährigen Jungen erleben wir die täglichen Glücksmomente und häuslichen Katastrophen einer sephardischen Familie in Kolumbien.

»Memo Anjels Roman liest sich wie ein schillerndes Märchen für Erwachsene und zeugt von einer quicklebendigen kolumbianischen Erzähltradition, die noch für viele weitere Entdeckungen gut ist.« Gesa Ufer, JÜDISCHE ALLGEMEINE

KRIMINALLITERATUR ALS ERSATZRELIGION -

Nachdenkliches von Thomas Wörtche

Wenn Leben und Tod keinen „Sinn“ haben, kommt *homo sapiens* anscheinend ins Schleudern. Religion gehört zu den großen Sinnstiftern, und wenn die etablierten, großen Religionen in Sinnkrisen geraten, springen andere Systeme ein, um spirituelle Dienstleistungen anzubieten.

Die Säkularisierung, die – grob gesprochen – seit der Renaissance allmählich alle unsere Lebensbereiche durchdringt, hat religiös-dogmatische Sinnangebote peu à peu ersetzt. Askese und Körperdisziplin zum Beispiel, so können wir zumindest bei Peter Sloterdijk nachlesen, feiern im Fitness-Studio fröhliche Urständ. Und wenn es einen Ort gibt, an dem der Sinn von Leben und Tod pausenlos verhandelt wird, dann ist es der Kriminalroman.

Der Kriminalroman hat mit vielen Dingen zu tun, die ins Religiöse reichen: Mit Schuld und Sühne, mit Rache und Vergeltung, mit Beichte und Reue. Es gibt Krimis, die Seelsorger als Helden und Täter haben (seit Gilbert Keith Chestertons *Father Brown*), die in Klöstern (Umberto Eco) spielen und im Vatikan, oder in denen es um die wahre oder die falsche Religion geht (Dan Brown und die Folgen). Krimi und Religion hängen zumindest irgendwie zusammen. Deswegen musste vermutlich der arg säkulare Stieg Larsson hierzulande unter schwer religiösen Titeln („Verblendung“, „Verdammnis“, „Vergebung“ – im Original heißen seine Bücher pragmatisch „Männer, die Frauen hasen“ etc.) seinen Erfolg er-transzendieren. Krimi und Religion, soviel ist auf jeden Fall klar, ist ein Marketing-Konzept, das momentan boomt. Alt- oder neutestamentarisch ist egal, Hauptsache das Christliche ist erkennbar. Denn von ähnlichen Krimis mit muslimischen Background hört man wenig – der Islam dient in schlechten Schockern als Kategorie des Bösen; muslimische Krimiautoren wie Yasmina Khadra haben Seltenheitswert.

Auch mit anderen religiösen Konzepten tut sich der Kriminalroman eher schwer, Ausnahmen von der Regel wie die voodoo-haltigen Romane

von Lena Blaudez und Nick Stone bestätigen aber den Eindruck, dass Religion und Religionen als Thema, als Erzählinhalt von Kriminalromanen so interessant oder uninteressant sind wie alle anderen Plotelemente.

Spannender ist da schon die Frage, ob Kriminalliteratur nicht allmählich ersatz-religiöse Züge annimmt, weil sie Trost und Gewissheit zu spenden vermag. Die Gewissheit, dass Schurken nie so übermenschlich groß und böse sind wie Serialkiller, den Trost, dass man das Böse in der Welt verfolgen, aufklären, individualisieren, bestrafen, aus dem Verkehr ziehen könne, wie es das Happy End des durchschnittlichen Kriminalromans verkündet. Am Ende soll zwar nicht die Welt wieder in Ordnung sein – das glaubt selbst der trivialste aller Trivialautoren nicht mehr –, aber alles soll seinen Sinn gehabt haben: Es wird gestorben, damit aufgeklärt werden kann; es wird gemordet, damit ein Weltbild sich bestätigt (und sei's das Weltbild, dass die Welt rasend schlecht sei, wie zur Zeit wieder virulenten *romans noirs* à la Alan Guthrie & Co.), es wird getötet, damit sich eine Doktrin als richtig erweist: Eben zumindest die, dass das Publikum angeblich nach all diesen Tröstungen verlangt.

Man könnte sogar die These wagen, dass Kriminalliteratur, die solche religions-ersatzhaften Züge zu liefern bereit ist, zwar zeitgeistig erfolgreich ist, aber den wirklich trivialen Anteil am Genre ausmacht.

Denn gerade Kriminalromane aus der Krimi-Boom-Region Afrika – also die Bücher von Malla Nunn, Vamba Sherif, Roger Smith oder Andrew Brown sind mit solch positiven Schlussvolten geizig. An poetische, ideologische, gar himmlische Gewissheiten, an außerirdischen Trost, an die treuherzige Versicherung, alles würde gut, mögen sie nicht mehr glauben. Diese Skepsis formulieren sie allerdings in wesentlich besseren Büchern als die Gewissheit-Fraktion es tut. Die Abwesenheit von Religionsanalogien als Qualitätsmerkmal – immerhin könnte man darüber mal nachdenken.

AUFKLÄRUNG TUT NOT

Meint Peter Ripken

Als der US-amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington 1993 sein Buch **Clash of Civilizations and the remaking of World Order** veröffentlichte, konnte er kaum ahnen, wie sehr die verkürzte Übersetzung des zentralen Begriffs als „Kampf der Kulturen“ eine makabre Alltagswirklichkeit erhalten würde. Schon die Vision, dass im 21. Jahrhundert Welt-politik nicht mehr von Ideologien, Politik oder Wirtschaft bestimmt sein würde, sondern von Konflikten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise – allen voran der Westen in der Auseinandersetzung mit dem chinesischen und dem islamischen Kulturkreis – war eine gefährliche Mischung.



Oswald Spenglers **Untergang des Abendlandes** schien da Pate zu stehen, derweil US-amerikanische Präsidenten wie die beiden Bushs ihre ohnehin simplen Weltbilder auf Kulturkämpfe polten. An Widerspruch gegen Samuel Huntingtons Thesen hat es freilich von Anfang an nicht gefehlt. Unermüdlich haben Intellektuelle vielerorts darauf aufmerksam gemacht, dass der Begriff des Kulturkampfes à la Huntington allen Erkenntnissen von Kultur widerspricht, eben immer nur wieder abstellt auf vermeintlich kulturbestimmte geopolitische Regionen. Denn Kultur ist immer hybrid, entsteht immer aus der Begegnung, aus Vermischung, aus der Spannung zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Gerade gute Literatur kommt ohne auch unbequeme Geschichten und Bilder nicht aus, entsteht oft durch Grenzüberschreitungen. Das wissen gerade die Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift.

Doch genau da fängt das Problem für den gemeinen *homo europaeus* an. Für ihn ist der Kampf der Kulturen im Alltag angekommen. Das Votum der Schweizer zum Verbot von Minaretten ist da nur die Spitze der Moschee, in der viele nicht den Islam zu Hause wähen, sondern vielmehr Islamismus, gemeinhin mit Terrorismus assoziiert.

Der früher weithin geachtete Intellektuelle Ralph Giordano redet sich da um jede Glaubwürdigkeit, wenn er im Namen einer unvollendeten Integration von Muslimen gegen den Bau einer Moschee in Köln wütet – und letztlich doch nur aussagt, dass der Islam der Feind sei. Beinahe alltäglich ist auch die absurde Situation, wenn Schuldirektoren, Politiker und Richter beispielsweise in Italien oder Bayern vor einem Kreuzifix an der Wand begründen, warum muslimische Lehrerinnen und Schülerinnen kein Kopftuch in der Schule tragen dürften.

Die Frage stellt sich, ob da nicht der berühmte Bodensatz des gewöhnlichen Rassismus waltet, der vielen Umfragen zufolge immerhin ein Drittel der europäischen Bevölkerung mehr oder minder manifest kennzeichnet.

Der ägyptische Erfolgsautor Alaa Al-Aswani macht auf einen anderen Aspekt aufmerksam: „Es ist falsch, zu denken, die Hälfte der Schweizer Bürger seien Rassisten. Sie haben vielmehr Angst vor einer Religion, von der sie praktisch nichts wissen, und die in den Medien nur noch in Verbindung gebracht wird mit Terrorismus und Bomben. Zudem wird das Bild des Islam in Europa sehr geprägt von der wahhabitischen Strömung aus Saudi-Arabien, die extrem engstirnig und aggressiv ist. Wir übrigen Muslime haben bei der Aufgabe versagt, das wirkliche Gesicht des Islam zu vermitteln, seine Toleranz und seine Offenheit.“

Mit anderen Worten: Aufklärung tut not.



Fremde Welten in Kinder- und Jugendbüchern

Der Kinderbuchfonds Baobab empfiehlt 190 Bücher, die Einblicke in fremde Welten ermöglichen und Menschen aus anderen Gesellschaften und Kulturräumen mit Respekt begegnen. Jeder Eintrag enthält eine Besprechung, Angaben zu Lesealter und Schauplatz. Mit Stichwort-, Länder-, Autoren- und Titelregister.

Fremde Welten 2010/2011
18. Ausgabe, 128 Seiten, broschiert,
EUR 9,50. ISBN 978-3-905804-02-7

Bestellungen für Deutschland
und Österreich:
Arbeitskreis für Jugendliteratur
Tel. +49 89 45 80 80 84
Fax +49 89 45 80 80 88
bestellung@jugendliteratur.org

Bestellungen Schweiz:
Kinderbuchfonds Baobab
Tel. +41 61 333 27 27
Fax +41 61 333 27 26
info@baobabbooks.ch
www.baobabbooks.ch



© Cyle Cronan

Ein Land holt auf

Die Buchmesse in Algier. Donata Kinzelbach hat sie besucht.



© 2 Fotos: Donata Kinzelbach

Ankunft bei Postkartenwetter und schon ganz neue Eindrücke: eine Reihe Gebetspavillons und davor ein halbwegs geschützter Bereich für die rituelle Waschung vor den Gebeten – von den Männern im Freien vollzogen, von den Frauen mit zum Teil bewundernswerter akrobatischer Leistung im Handwaschbecken des Toilettenwagens. Ein paar bewaffnete Soldaten für alle Fälle. Jetzt hat auch das Beten seine Ordnung.

Wir sind hier auf Einladung des Goethe-Instituts Algier, da ich seit 22 Jahren Literatur aus dem Maghreb verlege. Man holt uns ab, gut gelaunt. Wie die Eröffnung am Vortag gelaufen sei, wollen wir wissen. „Chaotisch“, heißt es. Der Messestand sei ohne Regale gewesen, mittlerweile habe man sich mit institutseigenen beholfen. Stühle waren wohl auch keine da. Aber das handhabt man hier ganz einfach: Man „leiht“ sich flugs welche von irgendeinem Nachbarn, der es dann genauso tut. Alles bleibt im dynamischen Wandel, wie wir es auch von dem sich ständig ändernden Programm gewöhnt sind.

Auffallend ist ein immenser Andrang von Besuchern. Da das Land mit Buchhandlungen dramatisch unterversorgt ist (30 Buchhandlungen insgesamt!) und es eine Distribution via Barsortiment nicht gibt, ist die Buchmesse die einzige Chance für Endkunden, sich für das Jahr einzudecken. Der freie Eintritt sorgt dafür, dass Lesehungrige teilweise tagelange Busreisen auf sich nehmen. Die Stände sind weniger professionell ausgestattet als in Frankfurt, aber auch hier holt man auf. Die allgegenwärtigen Marlboro- und Bananen-Kartons stören zwar das Empfinden westlicher Ästhetik, sind aber eindeutig weniger geworden zu Gunsten attraktiverer Elemente. Die „Messe-Hallen“ sind riesige Zelte, angeblich in Deutschland produziert. Bei 25 Grad Außentemperatur heizen sich diese gewaltig auf, das Geschiebe und Gedränge zwischen den Ständen tut sein Übriges. Sauna inklusive.

Zensur? Eindeutig ja. Es gibt ein Lesekomitee, das die zuvor einzureichenden Listen der ausgestellten Bücher sichtet und die Bücher zumindest

teilweise liest. Etwa 70 Prozent der Bücher sind religiösen Inhalts, und auch die Zahl der Kopftuchtragenden scheint eindeutig gestiegen. Auch wenn uns von allen Seiten das Gegenteil einzureden versucht wird. Dennoch gebärden sich die Bärtigen weniger dominant und mit weniger Imponiergehabe.

Das staatliche Kommissariat für Tamazir-Angelegenheiten ist unsere erste Anlaufstelle. Hier erfreuen wir uns am „Kleinen Prinz“ in Tamazir. Mouloud Feraoun, einer der bedeutendsten Berberdichter, liegt ebenfalls in dieser Sprache vor. Als die Standbetreuung merkt, dass wir uns in Sachen Berber-Literatur auskennen, ist der junge Mann begeistert. Er wird uns von nun an jeden Tag mit Handschlag begrüßen, wie alte Freunde.

Der Stand vom Verlag *Casbah*, dem größten des Landes, ist riesig (geschätzte 50qm) und weist ein reichhaltiges Programm auf. Schwerpunkt bilden patriotische Bücher zum Unabhängigkeitskrieg, auch als großformatige Bildbände.

Herr Scharif von *Libre Algérie* ist unser nächstes Ziel – immerhin war er als Aussteller in Frankfurt und ist uns von daher bekannt. Großes Hallo und süßer Saft zur Begrüßung. Seine Geschäfte laufen zufriedenstellend, erzählt er. Sein Sortiment umfasst Bücher zu Wirtschaft und Verwaltung, gefragte Themen in einem Land des Aufschwungs. In Scharifs Augen sind die Osmanen, deren Herrschaft mehrere Titel gewidmet sind, historisch verantwortlich für viele Missstände (Korruption, Tyrannei etc.) im heutigen Algerien. Beladen mit Bücherpräsenten verlassen wir seinen Stand mit dem festen Versprechen, jeden Tag wieder zu kommen.

Ein paar Stände weiter stolpere ich bei *Apic* über einen Novellenband mir bekannter Autoren. Mit dem Verlagsrepräsentanten anregendes Gespräch und Tausch von Büchern. Das Verlagshaus *Chihab* präsentiert schon Sekundärliteratur zum aktuellen Roman in Algerien.

Eine blutjunge Autorin – wir schätzen sie auf Anfang Zwanzig – drängt mir geradezu ihren fünften Krimi auf. Als Gegenleistung möchte sie lediglich ein Urteil per Mail. Wir fragen uns, wer die Bücher finanziert. Womöglich ein reicher Vater, so unsere Mutmaßung.

Podiumsdiskussion über „Das Buch in den algerischen Medien“. Teilnehmer: Sofiane Hadjadj, Verleger, und Kulturstaatssekretär (spricht nur Arabisch, keine Übersetzung) und Youssef Saïah, Fernseh-Literaturkritiker. In Algerien hätten Fernsehen und Rundfunk mehr Auswirkung auf Buchkäufe als Printmedien. Die französischsprachige Presse ignoriere die arabischsprachigen Bücher fast ganz. Bei lediglich 60 arabischsprachigen literarischen Neuerscheinungen pro Jahr haben Rezensenten wenig Auswahl, das heißt es wird alles besprochen. Damit gibt es weniger Literaturkritik, sondern eher Berichterstattung. Besprochen werden darf seitens der Zensur alles, nur live-Sendungen mit kritischen Autoren sind verboten. Spontanes auf Sendung ist riskant. Wie wird mit der Zensur umgegangen? Youssef Saïah sagt, dass er lieber auf ganze Sendungen verzichte als Streichungen vorzunehmen. Aber manches bleibt auch unbemerkt, wenn man es geschickt anstellt.

Im anschließenden persönlichen Gespräch mit uns zeigt er sich begeistert darüber, dass wir von Deutschland aus seine Literatursendung auf Canal Algérie verfolgen.

Leseförderung müsse in der Grundschule anfangen und die Bibliotheken

müssten ausgebaut werden, fordert Sofiane Hadjadj. Ein junger Student moniert, dass immer noch zu wenig Beachtung finde, dass Algerien ein dreisprachiges Land sei. Die Frankophonen gelten als Vaterlandsverräter, die Arabophonen als Reaktionäre und die Berberophonen als Sezessionisten. Ein junger Berber meint, man müsse bei der Gleichstellung der Berber auch den ganzen Staat neu gründen. Komplizenhaftes Gelächter im Saal, verlegene Gesichter der Offiziellen.

Lesung in der Bibliothek des Goethe-Instituts. Aufmerksames junges Publikum, das an anderen Stellen lacht als die deutschen Zuhörer, wie mir auffällt. Anschließend großer Ansturm auf die Handvoll Bücher, die ich nur zum Zeigen mitgebracht hatte. Offensichtlicher Bedarf, es wird sogar bestellt! Dafür, dass die Studenten monatlich nur umgerechnet 20 Euro Unterstützung vom Staat bekommen, gehen sie sehr großzügig mit ihrem Geld um – eine Folge des permanenten Büchermangels.

Bei meiner Veranstaltung zur „Rezeption der maghrebischen Literatur in Deutschland“ im *Café Littéraire* erstaunlich großes Interesse. Moderator ist der Schriftsteller Mohamed Magani, mit auf dem Podium sitzt aber auch, für alle überraschend, Rachid Boudjedra, einer der berühmtesten algerischen Schriftsteller und Autor meines Verlages. Auch sein Auftritt



gehört zur algerischen Art von „Dynamik“. Ca. 100 Zuhörer sitzen vor uns und sind begierig auf das, was ich berichte. Es folgt eine Fülle von Fragen, so zum Beispiel nach guten politischen Autoren in Deutschland oder nach deutschen Autoren, die maghrebische als Vorbild hätten. Anschließend Interviews mit **El Watan*** und live fürs Berber-Radio. Und auch das gab es: Zeitgleich fand der 1. Marathon in Algier statt. Service-Autos von Getränke-Firmen verteilen großzügig Trinkflaschen, während man auf das Eintreffen der Läufer wartet. Man hat den Eindruck, dass ein Land aufholt, und zwar auf allen Gebieten.


Donata Kinzelbach ist Inhaberin des gleichnamigen Verlages, der auf Übersetzungen aus dem Maghreb spezialisiert ist. Der Artikel wurde auch auf boersenblatt.net und in der Zeitschrift *Gazelle* veröffentlicht.

*www.elwatan.com/Dona-Kinzelbach-Editrice-allemande

antiquarisch

Buch vergriffen? ZVAB hat's!

vergriffen



gebraucht

neu

Hier findet jeder sein Buch.

- Mehr als 30 Mio. Bücher – die weltweit größte Auswahl deutschsprachiger Titel
- Über 4.100 professionelle Antiquariate
- Einfach & schnell online bestellen
- Viele Zahlungsarten, u.a. offene Rechnung

ZVAB.com
ZENTRALES VERZEICHNIS ANTIQUARISCHER BÜCHER

DAS ONLINE-ANTIQUARIAT

London Herzlichen Glückwunsch zu 25 Jahre Wasafiri



Am 31. Oktober feierte die englischsprachige Literaturzeitschrift im Londoner South Bank Center ihren 25. Geburtstag. **Wasafiri** kommt aus dem Kiswahili und bedeutet „Reisender“. Seit 1984 bereist das Londoner Literaturmagazin literarische Landschaften fernab der im Mittelpunkt der westlichen Aufmerksamkeit stehenden etablierten Literatur. Mit dem Ziel, Autorinnen und Autoren eine publizistische Plattform zu bieten, die wegen ihres kulturellen und ethnischen Hintergrunds in der englischen Literaturszene weniger Gehör finden, veröffentlicht Wasafiri eine große Bandbreite an Autorinnen und Autoren afrikanischer, karibischer, indischer und südostasiatischer Herkunft und bildet auf diese Weise das vielfältige kulturelle Erbe ab, welches der „englischen“ Literatur zugrunde liegt.

Libanon Beirut I – Welthauptstadt des Buches 2009

Nur drei Jahre nach dem jüngsten Krieg gilt Beirut mit seiner überaus lebendigen Kulturszene international wieder als kosmopolitische Boomtown, eine Brücke zwischen Orient und westlicher Welt, die sich zu Vielfalt, Toleranz und Dialog bekennt. Ihren UNESCO-Titel als **Welthauptstadt des Buches 2009** feiert die libanesischen Metropole mit mehr als 200 Projekten rund um die Literatur. So findet beispielsweise ein Rap Poetry Festival mit arabischen und europäischen Jugendlichen statt

und die Kunst der Hakawatis, das mündliche Geschichtenerzählen, soll wiederbelebt werden. Sogar mit zwei Buchmessen kann Beirut aufwarten: Neben der **Internationalen Arabischen Buchmesse Beirut** im Dezember fand vom 23. Oktober bis 1. November die von der französischen Botschaft in Beirut organisierte 16. französischsprachige Buchmesse (**Salon du livre francophone de Beyrouth**) statt.

Kritische Stimmen bemängeln, dass die Existenz zweier unabhängig voneinander organisierter Buchmessen die kulturelle und soziale Teilung des Libanon zementiere: Ausstellende und Publikum sind entweder auf der einen oder der anderen Messe zu Gast, französischsprachige Privatschulen schicken ihre Schüler auf die französische Buchmesse, während Schüler öffentlicher Schulen die arabische Buchmesse besuchen. Abgesehen davon, dass beide als Verkaufsmessen konzipierte Ausstellungen zur erschwerenden Konkurrenz für die regionalen Buchhändler werden, die in jener krisengeprägten Region ohnehin unter schlechten Bedingungen arbeiten, beeinträchtigen sie in gewisser Weise auch den kulturellen Dialog zwischen westlicher und orientalischer Welt. Eine gemeinsame Buchmesse, welche die sprachliche und kulturellen Diversität des Libanon sowie deren Austausch fördert, ist deshalb ein häufig vorgebrachter Vorschlag.

Beirut39 – Literaturfestival junger arabischer AutorInnen

Beirut39 – der Name steht für 39 arabische Schriftsteller und Schriftstellerinnen, nicht älter als 39 Jahre, die vom 15. bis 18. April 2010 in einer Vielzahl von Workshops, Lesungen und anderen Veranstaltungen in ganz Beirut zu erleben sind. Dabei soll nicht nur so etablierten Autorinnen und Autoren wie der 24-jährigen Faïza Guène, deren erster Roman **Kiffe Kiffe Demain** (dt. **Paradiesische Aussichten**. Carlsen und Ullstein 2006, Übers. Anja Natterfort) in 20 Sprachen übersetzt wurde und sich in Frankreich über 230.000 mal verkaufte, eine Plattform geboten werden.

Erklärte Absicht der Veranstalter, die ihre Erfahrungen aus 21 Jahren Hay Festival (Wales) einbringen, ist es auch, junge Literaten aus-

findig zu machen und einem breiten Publikum vorzustellen, die bisher kaum internationale Aufmerksamkeit genießen. Zu den 39 im Oktober auf der Frankfurter Buchmesse bekannt gegebenen „bedeutendsten arabischen Schriftstellern unter 39“, die zum Literaturfestival in die UNESCO-Welthauptstadt des Buches 2009 eingeladen sind, zählen unter anderem Joumana Haddad (**Liliths Wiederkehr**, Schiler 2008, Übers. Heribert Becker) aus dem Libanon und Rosa Yassin Hassan (Syrien), deren Roman **Ebenholz** (Alawi Verlag 2009, Übers. Riem Tisini) kürzlich auf Deutsch erschienen ist.

Iran Schriftstellerverband protestiert gegen Verschärfung der Tyrannei

In einer öffentlichen Erklärung vom 24. November 2009 findet der iranische Schriftstellerverband deutliche Worte der Kritik an den sich im Iran zuspitzenden Repressionen gegen die bürgerliche Protestbewegung. Der insbesondere seit dem Amtsantritt des Präsidenten Ahmadinedschad wieder in die Illegalität getriebene Verband kritisiert in seinem Protestschreiben deutlich die „Verschärfung der Tyrannei, des Schreckens“ und die brutaler werdenden Maßnahmen gegen festgenommene Demonstranten. So seien mittlerweile auch Gedenkveranstaltungen für die Opfer der politischen Morde auf Grund des wachsenden polizeilichen und militärischen Truppenaufgebots nahezu unmöglich.

Mit dem Hinweis, dass mittlerweile „sogar für die einfachsten Proteste und Meinungsäußerungen Todesurteile ausgesprochen werden“, fordern die Verfasser die sofortige Freilassung aller Festgenommenen und ein Ende der Gewaltmaßnahmen.

Tunesien Diktator Ben Ali entledigt sich seines schärfsten Kritikers

Der Journalist und Schriftsteller Taoufik Ben Brik, der den seit 22 Jahren amtierenden Diktator Zine al-Abidine Ben Ali seit Jahren öffentlich kritisiert, ist unter Ausschluss der Medien zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

Er war am 29. Oktober verhaftet und unter Anklage gestellt worden, eine Frau angefahren, beschimpft und sexuell belästigt zu haben. Amnesty International und Reporter ohne Grenzen gehen davon aus, dass besagte Frau – eine Polizistin – den Unfall absichtlich herbeigeführt habe und sprechen von „einer Inszenierung, um den Journalisten einzuschüchtern“.

Ben Brik, der unter anderem für die katholische Tageszeitung **La Croix** und den französischen **Nouvel Observateur** schreibt, ist in Tunesien mit einem Berufsverbot belegt.

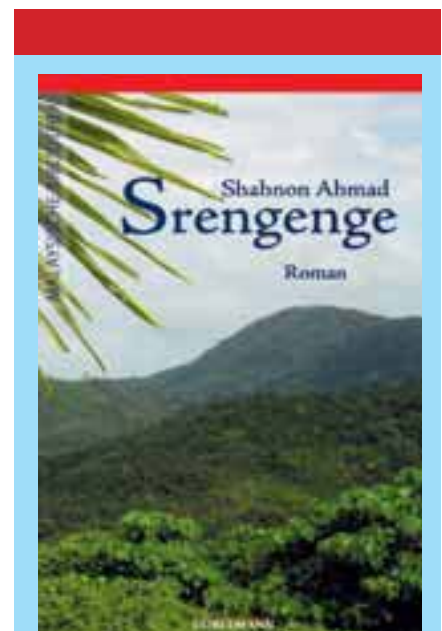
Nach Ben Alis fünfter Wiederwahl mit angeblich 90 Prozent der Stimmen am 25. Oktober, zu der unabhängige Wahlbeobachter nicht zugelassen waren, sind insgesamt drei Journalisten festgenommen, ein weiterer von Polizisten attackiert und eine Korrespondentin der **Le Monde** des Landes verwiesen worden.

Anhaltender öffentlicher Druck seitens zahlreicher Menschenrechtsorganisation und französischer Medien führte dazu, dass inzwischen auch Frankreich, das enge Beziehungen zu Ben Alis repressivem Regime unterhält, der Regierung nun seine Besorgnis ausdrückte. Tunis wies die Kritik umgehend als Einmischung in seine Justiz zurück.

International Neuer P.E.N.-Präsident

Der kanadische Autor John Ralston Saul ist für die nächsten drei Jahre der neue Präsident des Internationalen Schriftstellerverbands P.E.N. Der 62-jährige Essayist und Buchautor wurde am 21. Oktober im Rahmen des 75. Internationalen P.E.N.-Kongresses im österreichischen Linz zum Nachfolger des Tschechen Jiri Grusa gewählt, der nicht mehr kandidierte.

Saul, dessen Werke in 22 Sprachen übersetzt wurden, war von 1990 bis 1992 bereits Präsident des kanadischen P.E.N.-Clubs. Er war einer der Initiatoren des **Writers-in-Exile-Netzwerkes**, das Schriftsteller im Exil unterstützt, wobei das größte derartige Programm vom P.E.N.-Zentrum Deutschland organisiert wird. Zudem ist Saul eines der 7 Mitglieder des Rates der Autoren und Experten (ICWE) des **International Cities of Refuge Network ICORN**.



212 S., gebunden, € 16,90
ISBN 978-3-89502-282-1

Der Srengenge ragte hässlich empor wie der Teufel. Manchmal auch hässlich wie ein altes Weib. Manchmal wie ein dicker Tapir. Eines Tages musste der Srengenge gerodet werden. Jedes Mal, wenn Awang Cik Teh sein Reismahl beendet hatte und zur Verdauung auf seine Veranda hinausging, verfluchte er diesen Hügel. Der verschandelte schon lange die Gegend. Er war sein Feind. „Der Srengenge soll Ackerland werden.“

Dieser Wunsch spaltet die Einwohnerschaft des kleinen, abgelegenen Dorfs am Fuße des Hügels. Es kommt zum Konflikt zwischen denen, die mit der Zeit gehen wollen, und denen, die an den alten Werten festhalten und an Geister und übernatürliche Erscheinungen glauben. Die Situation eskaliert, als der Dorfvorsteher Imam Hamad stirbt. Waren doch übernatürliche Kräfte im Spiel, die Vergeltung für seine bösen Absichten übten?

HORLEMANN

Postfach 1307 • 53583 Bad Honnef

Telefax 0 22 24 / 54 29

E-Mail: info@horlemann-verlag.de

WWW.HORLEMANN.INFO

Afrika

Marie N'Diaye [Senegal/Frankreich]

wurde als erste Autorin afrikanischer Herkunft am 2. November für ihren jüngsten Roman **Trois femmes puissantes (Drei starke Frauen)**. Suhrkamp 2010, Übers. Claudia Kalscheuer) mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet. Der mit symbolischen zehn Euro dotierte Prix Goncourt gilt als Frankreichs bedeutendster Literaturpreis.

N'Diaye beschreibt in **Trois femmes puissantes** die von Demütigung und Verrat geprägten Lebensgeschichten dreier Frauen im politischen und kulturellen Spannungsfeld zwischen Afrika und Frankreich. International bekannt wurde die 42-Jährige, die bereits über 20 Romane und Novellen veröffentlicht hat, mit dem in 15 Sprachen übersetzten Bestsellerroman **Rosie Carpe** (Suhrkamp 2005, Übers. Claudia Kalscheuer).

Unfreiwillig rückte der konservative Abgeordnete Eric Raoult die Preisträgerin kurz nach der Verleihung noch stärker ins Zentrum der internationalen Aufmerksamkeit und löste eine Welle medialer Entrüstung aus, indem er verlangte, Goncourt-Preisträgern sei eine „Schweigepflicht“ und ein „Gebot zur politischen Mäßigung“ aufzuerlegen. Anlass war ein Interview mit Marie N'Diaye im August, in dem sie das fremdenfeindliche politische Klima in Sarkozys „monströsem“ Frankreich kritisierte.

Sefi Atta [Nigeria/USA]

erhielt für ihren Erzählband **Lawless and Other Stories** den mit 10.000 US-Dollar dotierten Noma Award. Die Jury begründete ihre Entscheidung mit Sefi Attas (*1964) narrativem Vermögen, ihre Figuren ohne jeden Sensationalismus in griffigen Momentaufnahmen ästhetisch anspruchsvoll in den Blick zu rücken. Die in **Lawless and Other Stories** versammelten Kurzgeschichten spiegeln in ihren minutiösen Beschreibungen der Bewältigung des nigerianischen Alltags Attas herausragenden Sinn für Ironie und Humor wider. Sefi Atta studierte nach ihrer Ausbildung in Großbritannien und den USA Creative Writing in Los Angeles und

wurde unter anderem für ihren Debütroman **Everything good will come (Sag allen, es wird gut)**. Peter Hammer 2008, Übers. Sigrid Groß) mit dem **Wole Soyinka Prize** 2006 ausgezeichnet.

Neben der Preisträgerin wurden Zubeida Jaffer (Südafrika), Sonia Chamkhi (Tunesien) und Christopher Mlalazi (Simbabwe) mit einer besonderen Erwähnung geehrt. (s. auch Rezension auf S. 47)

Kossi Efovi [Togo]

wurde am 24. Oktober im Rahmen der 16. französischsprachigen Buchmesse in Beirut der **Prix des Cinq Continents de la Francophonie** zugesprochen. Der im französischen Exil lebende Theaterdramaturg und Romanschriftsteller erhielt die zu den bedeutendsten Literaturpreisen des französischen Sprachraums zählende Auszeichnung für seinen Roman **Solo d'un revenant** (Solo eines Wiedergängers), der in rhythmischem und klangreichem Sprachstil die Rückkehr eines Exilierten in sein zerstörtes Heimatland beschreibt. Efovi (*1962) setzt der panafrikanischen Négritude-Bewegung in seinen Texten ein humorvolles Spiel mit afrikanischen Stereotypen entgegen.

João Paulo Borges Coelho [Mosambik]

erhält den mit 100.000 Euro dotierten **Prémio Leya**. Der Literaturpreis der portugiesischen Verlagsgruppe Leya wird seit 2008 an ein bei Leya zu veröffentlichendes Manuskript vergeben.

Die Jury beschreibt **O Olho de Hertzog** (etwa: Hertzogs Auge), der 2010 erscheinen wird, als einen „Roman von großer Intensität“, der uns in den historischen Kontext des ersten Weltkrieges und die Auseinandersetzung zwischen deutschen, portugiesischen und englischen Truppen an der Grenze des früheren Tanganjika zu Mosambik führt, die Konflikte zwischen Buren und Engländern sowie die mosambikanische Emigration nach Südafrika thematisiert. Klassische Themen also des bisher als Geheimtipp gehandelten Historikers, der 2003 seinen ersten Roman **As Duas Sombras do Rio** (etwa: Die zwei Schatten des Flusses) veröf-

fentlichte und 2006 mit dem mosambikanischen Literaturpreis **Prémio Craveirinha** ausgezeichnet wurde.

João Paulo Constantino Borges Coelho wurde 1955 in Porto geboren, kam aber bereits als Kleinkind nach Mosambik und nahm nach der Unabhängigkeit die mosambikanische Staatsbürgerschaft an. Er studierte Geschichte in Mosambik und England und lehrt seit Jahren an der Eduardo Mondlane Universität in Maputo sowie als Gastdozent in Lissabon.

Nach zwei didaktischen Comics in den 1980er Jahren veröffentlichte João Paulo Borges Coelho seit 2003 sieben Romane, die thematisch stets eng mit seinem akademischen Forschungsgebiet, der jüngeren mosambikanischen und subsaharischen Geschichte, verknüpft sind. Alle seine Romane erschienen bisher bei dem inzwischen zur Leya-Gruppe gehörenden portugiesischen Verlag Caminho.



© Rui de Sosa

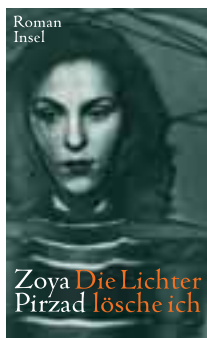
Arabische Welt

Hubert Haddad [Tunesien/Frankreich]

ist Anfang November für seinen Roman **Palestine (Falastin)**. Ed. Nautilus 2009, Übers. Katja Meintel) mit dem **Prix Renaudot Poche** ausgezeichnet worden. Der bereits 2008 mit dem **Prix des Cinq Continents de la Francophonie** prämierte Roman erzählt die Geschichte des israelischen Soldaten Cham, der seine Identität verliert – und die eines Palästinensers annimmt. Haddad (*1947), der seit seiner Kindheit im Großraum Paris lebt und sich selbst als Exilschriftsteller bezeichnet, führt hier die von Grausamkeit, Willkür und Gewalt geprägte Lebenswirklichkeit der Opfer des Nahostkonfliktes auf genaue und zugleich poetische Weise vor Augen.

Zoyâ Pirzâd [Iran]

ist Preisträgerin des **Prix Courier International 2009**. Die in Teheran lebende Autorin und Übersetzerin (*1952) wurde für ihren Erzählband **Le Goût âpre des Kakis** (etwa: Der herbe Geschmack von Kakis) ausgezeichnet. Der Band



versammelt fünf humorvolle und in kinematographischer Erzählweise skizzierte Porträts von Frauen und Männern, die sich nicht leichtfertig in Beziehungsschicksale ergeben. Auf Deutsch erschien bis-

her Pirzâds Roman **Die Lichter lösche ich** (Suhrkamp 2006, Übers. Susanne Baghestani), eine Gesellschaftskomödie aus der Zeit vor den Mullahs, die Pirzâd mit ihrem für die persische Literatur untypischen Stil auch international bekannt machte. Der mit 3.000 Euro dotierte **Prix Courier** wird seit 2008 von der französischen Wochenzeitschrift Courier International für ins Französische übersetzte fremdsprachige Literatur vergeben.

Asien

Su Tong [China]

ist mit dem **Man Asia Prize** ausgezeichnet worden, dem regionalen Gegenstück des renommierten britischen **Man Booker Prize**. Das gab die Jury in Hongkong bekannt. Su (*1963) wurde für seinen Roman **Das Boot zur Erlösung** ausgezeichnet, in dem er die Geschichte eines korrupten Parteifunktionärs erzählt, der nach der Kulturrevolution zum Dienst auf ein Flussschiff abkommandiert wird. Su ist im Westen vor allem bekannt durch seine Romanvorlage für den Oscar-nominierten Film **Die rote Laterne**. In Deutschland sind u.a. seine Romane **Die Opiumfamilie** (Rowohlt 1998, Übers. Peter Weber-Schäfer, vergr., bei www.zvab.com) und **Die Tränenfrau: der Mythos von der treuen Meng** (Berlin Verlag 2006, übersetzt von Marc Hermann) erschienen. Der **Man Asia Prize** wird seit 2007 vergeben. Er ist mit 10.000 US-Dollar dotiert.

Karibik

Yanick Lahens [Haiti]

wurde für ihren neuen Roman **La couleur de l'aube** (etwa: Die Farbe der Morgendämmerung) mit dem mit 5.000 Euro dotierten **Prix RFO** bedacht. Lahens wurde 1953 in Port-au-Prince geboren, studierte Literatur an der Sorbonne in Paris und lebt und arbeitet als Dozentin und Publizistin in Port-au-Prince. Auf Deutsch erschienen ist von Lahens bisher der Roman **Tanz der Ahnen** (Rotpunkt 2004, Übers. Jutta Himmelreich). Der 15. Prix RFO ist in diesem Herbst bereits die vierte literarische Auszeichnung, die an einen haitianischen Schriftsteller vergeben wird: Dany Laferrière Roman **L'Énigme du retour** (etwa: Die rätselhafte Rückkehr) wurde mit dem **Prix Médicis** ausgezeichnet und Lyonel Trouillot erhielt für seinen Roman **Yanvalou pour Charlie** (etwa: Ein Yanvalou für Charlie) den Prix Wepler.

Edwidge Danticat [Haiti]

gehört ebenfalls zur preisgekrönten Autorenschaft Haitis in diesem Herbst. Mit der Verleihung des **Genius Award** im September wurde die Schriftstellerin zur McArthur-Stipendiatin ernannt und erhält über die nächsten fünf Jahre hinweg insgesamt 500.000 US-Dollar. Die **McArthur Foundation** vergibt jedes Jahr zwischen 20 und 25 Stipendien an besonders begabte Wissenschaftler, Künstler und Unternehmer aller Altersgruppen. Das einzige Kriterium ist die Kreativität ihres Werkes. Danticat (*1969), die seit 1981 in New York lebt, zählt zu den bekanntesten Schriftstellern der haitianischen Diaspora und wurde für ihren autobiographischen Roman **Die süße Saat der Tränen** (Claassen 1999, Übers. Beate Thill) mit dem LiBeraturpreis für Autorinnen aus Afrika, Asien und Lateinamerika 2000 geehrt.

Lateinamerika

José Emilio Pacheco [Mexiko]

ist der renommierte **Cervantes-Preis** zugeprochen worden. Der mexikanische Lyriker und Romanautor (*1939) stelle in seinen Werken

einen „makellosen Sprachgebrauch“ unter Beweis und beleuchte mit „Tiefe und einer Freiheit im Denken“ das alltägliche Leben, so der Präsident der Madrider Jury José Antonio Pascual in seiner Begründung. Im Sommer war Pacheco bereits mit dem **Reina-Sofía-Preis** für iberamerikanische Lyrik ausgezeichnet worden.

Zu den auf Deutsch erschienenen Werken Pachecos gehören der Roman **Der Tod in der Ferne** (Residenz Verlag 1992, Übers. Leopold Federmair, Alejandra R. Alberdi, vergr., bei www.antiquario.de), der Erzählband **Kämpfe in der Wüste** (Residenz Verlag 1995, Ü: Leopold Federmair, Alejandra R. Alberdi, vergr., bei www.zvab.com), **Nachtzirkus** (Amman 2002, Ü: Juana und Tobias Burghardt, vergr.) und **Rückkehr zu Sisyphos: Gedichte 1959 bis 2000** (Edition Selene 2003, Ü: Leopold Federmair, Alejandra R. Alberdi). Der mit 125.000 Euro dotierte **Cervantes-Preis**, für den in diesem Jahr auch Isabel Allende (Chile), Ricardo Piglia (Argentinien) und Fernando del Paso (Mexiko) nominiert waren, gilt als die wichtigste literarische Auszeichnung der spanischsprachigen Welt. In seiner 34-jährigen Geschichte wurde er mit María Zambrano (1988) und Dulce María Loynaz (1992) erst zweimal an Frauen verliehen.

Moacyr Scliar [Brasilien]

wurde für seinen 2008 erschienenen Roman **Manual da paixão solitária** (etwa: Das Handbuch der einsamen Leidenschaft) mit dem **Prêmio Jabuti** ausgezeichnet. Der mit umgerechnet ca. 11.000 Euro dotierte Preis zählt zu den wichtigsten literarischen Auszeichnungen Brasiliens. Scliars (*1937) literarisches Werk umfasst mehr als 50 Erzählungen, Romane, Essays sowie Kinder- und Jugendbücher. Darin widmet sich der studierte Mediziner insbesondere der jüdischen Identität in der brasilianischen Diaspora, prangert jedoch auch immer wieder die sozialen Missstände in Brasilien im Allgemeinen an. Auf Deutsch erschienen 1985 **Der Zentaur im Garten** (Rowohlt), **Die Ein-Mann-Armee** (Weitbrecht 1987) und 1991 **Das seltsame Volk des Rafael Mendes** (Weitbrecht, alle Übers. Schweder-Schreiner, alle vergr., bei www.zvab.com).

Literatur



© Bhajju Shyam, Durga Bai, Ram Singh, Urveti

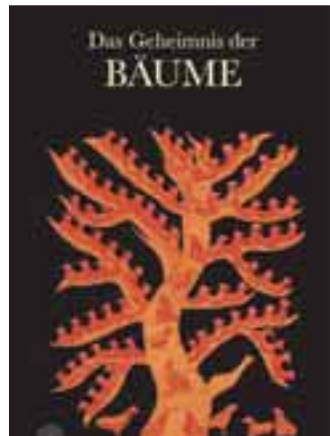
Was tun Bäume in der Nacht?

Für die Gond, eines der ursprünglichen Völker Indiens, steht der Baum im Zentrum des Lebens, denn traditionell leben sie in den Urwäldern Zentralindiens. In **Das Geheimnis der Bäume** eröffnen die Bilder der Künstlerin Durga Bai und der Künstler Bhajju Shyam und Ram Singh Urveti, alle drei gehören zum Volk der Gond, eine wunderbare, erstaunliche, aber auch bedrohte Welt voller Geschichten und Geheimnisse.

Die Gond glauben, dass die Bäume tagsüber für die Menschen da sind, ihnen freundlich Schatten, Schutz und Nahrung spenden, nachts aber Aufenthaltsort für Götter und Geister sind. Die traditionelle Lebensform mit ihrer engen Verbindung der Menschen zu den Bäumen ist heute bedroht, viele Gond – auch die drei Künstler – leben jetzt in den Städten, doch ihre Liebe zu den Bäumen ist geblieben. Dieses Buch über das heimliche Leben der Bäume wurde in Siebdruck von Hand in Südindien hergestellt. In der kleinen Druckerei AMM Screens in Chennai wird Qualität und soziale Verantwortung über kurzfristigen Profit gestellt. Im Siebdruckverfahren wird jede einzelne Seite des handgeschöpften Papiers bedruckt, jede Seite ist somit ein Original und jedes Buch dieser nummerierten Auflage ein Unikat.

Die Originalausgabe erhielt 2008 den Bologna Ragazzi Award „New Horizons“, auch alle drei Künstler sind bereits mehrfach ausgezeichnet. Das Geheimnis der Bäume ist Durga Bais zweites Buch, das in einem deutschsprachigen Verlag erschienen ist. Das Bilderbuch **Eins, zwei, drei** zum Zählen lernen (Hanser Verlag 2006) wurde ebenfalls von ihr illustriert.

Durga Bai, eine Künstlerin mit sehr eigenständigem Stil, ist 1974 im Dorf Mandla in Madhya Pradesh geboren. Bhajju Shyam, 1971 geboren, wurde 2001 als bester indigener Künstler Indiens ausgezeichnet. Seine Werke wurden bereits in Indien und Europa ausgestellt. Die Arbeiten von Ram Singh Urveti, Jahrgang 1970, werden besonders von anderen Gond-Künstlern sehr geschätzt. Es ist vor allem sein Werk, welches das Leben und die Mythen der Gond weltweit bekannt gemacht hat.



Das Geheimnis der Bäume ist einerseits ein Sammlerobjekt für Erwachsene, aber andererseits auch ein anregendes Bilderbuch für Kinder. Deshalb gibt es beim Kinderbuchfonds Baobab auch zu diesem Buch Unterrichtsmaterialien für die Klassenstufen vier bis sechs (Kinderbuchfonds Baobab, Basel, 2008, 24 Seiten, ISBN 978-3-905804-13-3, EUR 10,00 plus Versandkosten), wie er das für viele der von ihnen herausgegebenen Bücher tut. Kurz: Dies ist ein Buch, das man immer wieder zur Hand nehmen wird, ein Buch, in das man sich verlieben kann.

Eva Massingue

Bhajju Shyam / Durga Bai / Ram Singh Urveti [Indien]
Das Geheimnis der Bäume

Ein Bilderbuch aus Indien
Aus dem Englischen von
Eveline Masilamani-Meyer
NordSüd Verlag, Zürich
2. limitierte Aufl. 2008
40 Seiten; Siebdruck
nummerierte Ausgabe
EUR 29,95
ISBN 978-3-314-01722-3
Ab 6 Jahren

Boualem Sansal

Platz 2
weltempfänger 4/2009



„Ein dichtes, den Leser in den Bann schlagendes Meisterwerk eines der mutigsten Autoren des Maghreb – zwischen einem Dorf in Algerien, einer Pariser Banlieu und einer deutschen Herkunft spiegelt sich gegenwärtige Gewalt in einer gewaltigen Vergangenheit“

Ilija Trojanow

Boualem Sansal
Das Dorf des Deutschen

Roman, 280 S., Ln.
Deutsch von Ulrich Zieger
EUR 22,90 / sfrs. 41,50
ISBN 978-3-87536-270-1
zu erhalten in jeder guten Buchhandlung
mehr über Boualem Sansal:

www.boualem-sansal.de

www.merlin-verlag.de

König ohne Thron, Kaiser ohne Kleider

Rita hatte von Kindesbeinen an Angst vor Blitzen. Seit ihr Vater ihr damals erklärt hatte, dass das Kreuz in der Gemeindekirche Blitze anziehe, war für sie die Kirche bei Gewitter tabu. Nichts und niemand konnte sie dazu bringen, bei Unwettern auch nur einen Schritt in das Gotteshaus zu tun. Nun wird Rita, bereits vierzigjährig, erhängt im Kirchturm aufgefunden. Nach den üblichen polizeilichen Investigationen steht fest: Es war Selbstmord. Aber Elena glaubt nicht an einen Suizid ihrer Tochter. Elena weiß Bescheid. Erstens ist sie die Mutter, sie hat das Recht, immer Recht zu haben. Zweitens hat es am Todestag geregnet. Rita kann sich also nicht im Kirchturm erhängt haben. Damit kann sie aber nicht einmal Pater Juan, den Gemeindepfarrer, überzeugen. Also macht sich Elena mit fast schon kriminalistischer Hartnäckigkeit auf die Suche nach der einzigen Person, die ihr bei der Aufklärung dieses tragisch-mysteriösen Todes helfen könnte. Elena steigt in den Zug, der sie nach Buenos Aires bringen wird. Und die Reise wird keineswegs angenehm, denn sie hat Parkinson. „Elena weiß schon seit Längerem, dass sie die Herrschaft über einige Teiler ihres Körpers verloren hat, über die Füße zum Beispiel.“ Ihre Befehle werden nur weitergeleitet, wenn sie ihre Tablette eingenommen hat, so dass ihr Gehirn „wie ein vom Thron gestürzter König ist, der nicht merkt, dass er nicht mehr regiert. Wie der Kaiser ohne Kleider ...“ Ein gewagter Wettlauf mit der Zeit beginnt, weil Elena ihren Rhythmus nicht nach Tageszeiten, sondern nach der Wirkung ihrer Medikamente einteilen muss. Währenddessen lässt sie den Erinnerungen an ihre Tochter freien Lauf. Die sind alles andere als angenehm: „Jedes Wort bei diesem Streit kam wie ein Peitschenhieb, zuerst schlug die eine zu, dann die andere. Hieb um Hieb. Die Worte dienten ihnen als glühende Eisen, die sich der Gegner ins Fleisch brannten ...“ Je mehr die Krankheit Elenas fortschreitet, desto unerträglicher wird das Miteinander zwischen Mutter und Tochter. Was hielt Mutter und Tochter über so viele Jahre hinweg zusammen, da sie sich doch mehr anzufeinden als zu ver-



stehen schienen? Mal mit trockenem Humor, dann wieder mit bitterem Sarkasmus verbindet Piñeiro den Mutter-Tochter-Konflikt mit anderen gesellschaftlichen Themen. Wie im Vorübergehen stellt Elena aus dem Blickwinkel eines schwachen, aufgrund der Krankheit marginalisierten Glieds der Gesellschaft grundsätzliche Fragen, die nicht nur am christlichen Glauben Zweifel aufkommen lassen. So hält die Autorin nicht nur der argentinischen Gesellschaft einen Spiegel vor. Selbst wenn der Schauplatz Buenos Aires ist und es das eine oder andere Lokalkolorit zu entdecken gibt, so ist der geografische Aspekt für die 1960 geborene Journalistin und Schriftstellerin weniger entscheidend. Viel mehr fokussiert sie die Psyche des Einzelnen und dessen Existenz in einer Gesellschaft, deren Wertesystem zur Entfremdung der Menschen führt – nicht nur dem Nächsten, sondern auch sich selbst gegenüber. Zwar beginnt der Roman im Stile eines *Whodunit*-Krimis, er gehört diesem Genre jedoch mitnichten an. Es ist Claudia Piñeiros persönliche Handschrift, ihre Geschichten mit einer fast klassischen Peripetie enden zu lassen. Mit **Elena weiß Bescheid** zeigt sie erneut, wie phantasievoll und lebendig Literatur sein kann.

Ute Evers

Claudia Piñeiro [Argentinien]

Elena weiß Bescheid. Roman

Elena sabe

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen

Unionsverlag, Zürich 2009

192 Seiten; EUR 16.90, SFr. 29.90

ISBN 978-3-293-00404-7

Heimliche Wege

Ein wirklich guter Krimi erzählt immer mehr als nur von einem Kriminalfall. Krimileser wollen mehr erfahren von dieser Welt, leider hat sich aus diesem legitimen Interesse die teilweise unsägliche Regionalkrimi-Sparte entwickelt. Bei der Südafrikanerin Malla Nunn ist das alles anders, mit ihr hat der renommierte Deon Meyer eine veritable Kollegin bekommen. Es geht um einen Mordfall in den 1950er Jahren in Südafrika. 1948 erst ist der *Immorality Act* verschärft worden, damit werden sexuelle Kontakte zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarben zum Kapitalverbrechen. Für manchen sind die neuen Gesetze nur die schriftliche Fixierung dessen, was sie schon lange denken und fühlen, andere hingegen haben damit ein Problem – und in Zukunft noch mehr zu verheimlichen. Wo die Trennlinien zwischen Schwarz, Weiß und Farbig wirklich verlaufen und was da alles „unter den Teppich“ gekehrt wurde, das muss Detective Sergeant Emmanuel Cooper mühsam nach und nach ans Licht holen. Dabei kämpft er an mehreren Fronten gleichzeitig: Als Engländer aus Johannesburg ist er nicht vertraut mit dem Leben der Buren in Jacob's Rest. Für ihn ist das ein Dorf im Busch, in dem die meisten Geschäfte, das meiste Farmland der Familie Pretorius gehören. Die neuen Herren von Jacob's Rest sind jetzt die fünf Söhne Pretorius, die gerade ihren Vater, den Police Captain und bisherigen heimlichen Dorfcchef verloren haben. Der lag, niedergestreckt durch zwei Schüsse in Kopf und Rücken, im Grenzfluss zu Mosambik. Shabalala, der schwarze Polizist, Freund von Police Captain Willem Pretorius aus Kindertagen und Experte im Spurenlesen, erzählt dem Engländer auch nicht alles, was er weiß. Wie die Loyalitäten verteilt sind muss der Kriminalbeamte aus der Stadt erst herausfinden. Welche Rolle spielt zum Beispiel der deutsche Jude, der einen Kramladen betreibt, sich aber als ehemaliger Chirurg entpuppt? Und was verbindet diesen mit Davida, der schönen Farbigen, die bei ihm arbeitet? Deren Mutter ist Haushälterin bei Mr. King, gegen den die Söhne Pretorius nicht sonderlich freundlich eingestellt sind, soll der doch ihren Vater bei einem Landkauf übervor-



teilt haben. Ein kompliziertes Geflecht von Beziehungen liegt unter der glatten Haut des Ortes, die heimlichen Adern sind das Netz von Trampelpfaden hinter den Häusern, die die Schwarzen benutzen, um abends schnell und ungehindert die weißen Siedlungsgebiete verlassen zu können. Aber auch andere kennen und nutzen die heimlichen Wege, der ermordete Police Captain war einer davon. Was hat er gesehen? Sein Tod ruft auch die Geheimpolizei auf den Plan, die hier eine gute Möglichkeit zur Hatz auf Regimegegner, allemal „Kommunisten“, sieht. Wie Jagd und Verhörmethoden dabei ablaufen, wissen wir spätestens seit den Protokollen der *Truth and reconciliation commission* und auch Cooper sammelt da so seine Erfahrungen.

Welche Geheimnisse er zutage fördert, welche Streiche ihm sein eigenes Empfinden dabei spielen und wer der Mörder des Patriarchen ist, das wird hier selbstverständlich nicht verraten, diese Geschichte muss man einfach selber lesen und lässt sich dabei am besten nicht stören.

Eva Massingue

Malla Nunn [Südafrika]
Ein schöner Ort zu sterben

A beautiful place to die
Aus dem Englischen von Armin Gontermann
Verlag Rütten & Loening (Aufbau Verlag),
Berlin 2009
ISBN 978-3-352-00771-2
407 Seiten; EUR 19.95

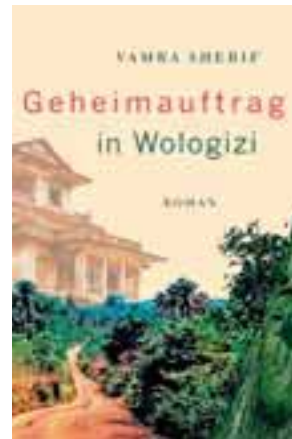
Siehe Platz 6 der litprom-Bestenliste Weltempfänger 5/2009

Geheimnisvoller Auftrag

Es ist unvorstellbar heiß, als William Mawolo in Wologizi ankommt. Er hat einen Geheimauftrag vom „alten Mann“, jenes auf zahllosen Porträts auch an diesem Ort präsenten Diktators, der – offenbar unsterblich – auf seine Untertanen herabschaut. Geheim bleibt der Auftrag aber nicht lange, und auch die Fähigkeiten Mawolos als Ermittler in der ihm fremden archaischen Welt erweisen sich als nicht sonderlich beeindruckend.

Vamba Sherif, Liberianer mit Wohnsitz in den Niederlanden, hat einen interessanten afrikanischen Kriminalroman vorgelegt mit einem sehr ungewöhnlichen Plot, auf ungewöhnliche Weise geschrieben. Psychologisiert wird hier nicht, warum jemand tut, was er tut, wird kaum erörtert. Manches Mal erscheinen Stimmungswechsel und Handlungen dem europäischen Leser zu plötzlich und zu unmotiviert, wenn man sich aber eingelassen hat auf die zunächst fremde Erzählweise, erscheint alles stimmig und sehr spannend!

In der kleinen, abseits gelegenen Grenzstadt Wologizi ist der Kommandant Tetese samt seiner Miliztruppe plötzlich spurlos verschwunden. Mawolo, Karrierebeamter aus der Stadt, beginnt seine Suche klassisch mit der Befragung aller wichtigen Einwohner des Ortes. Doch niemand will ihm etwas sagen oder erzählt ihm einfach dies und das, Wahres und Gelogenes. Tetese, so stellt sich heraus, war alles andere als beliebt. Ursprünglich von allen als Versager verachtet, verschwand er plötzlich, um ein Jahr später als Kommandant mit einer Miliz wieder aufzutauchen und ein Terrorregime zu errichten. Sein Credo schien Rache zu sein: am Schwiegervater, der ihm die Tochter nicht gönnte, am abgesetzten alten Häuptling, einfach an allen. Nur seine schöne Tochter Makemeh blieb verschont, die Tochter, die er mit der begehrtesten Frau Wologizis gezeugt hatte. Wie konnte das alles geschehen? Und hat Tetese, der Folterer, seine schöne Frau nach seiner Rückkehr getötet? Was verbindet ihn mit dem libanesischen Ladeninhaber, den alle nur den Kahlkopf nennen? Warum hat der Diener des Schreiners Angst um sein Leben? Und was bedeuten diese infernalischen Jammer-



geräusche, die Mawolo den Schlaf rauben, die aber kein anderer gehört haben will. Er weiß bald nicht mehr weiter und dass er sich auch noch unsterblich in Makemeh verliebt hat, macht die Sache nicht leichter. Auch nicht, dass sich eine der Frauen des Bürgermeisters in ihn verliebt zu haben scheint. Aus Angst, die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen zu können, greift auch er zur Gewalt, versammelt eine Miliz um sich und versucht, als Ermittler, Richter und Exekutor in einem den Fall noch zu lösen. Eine fatale Entscheidung, wie sich herausstellt.

Liberia – hier liegt Wologizi offenbar –, ist ein vom Bürgerkrieg zerrissenes Land, die Menschen sind gewalttätig und gleichzeitig seltsam devot, vermeiden alles, was nicht unbedingt sein muss, wie etwa die Wahrheit zu erzählen, und viele Geheimnisse lauern hinter der harmlos aussehenden Fassade. Dieses Afrika ist auch nicht Mawolos Welt, aber hier muss er sich bewähren und es misslingt ihm gründlich.

Eva Massingue

Vamba Sherif [Liberia]
Geheimauftrag in Wologizi. Roman

Zwijgplicht, 2006 (Bound to secrecy)
Aus dem Englischen von Thomas Brückner
Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2009
179 Seiten; EUR 18.90
ISBN 978-3-7795-0275-3

Siehe Platz 3 der litprom-Bestenliste Weltempfänger 5/2009

Erstickte Wut

Nein, die elfjährige Enitan will nicht Schauspielerin werden wie ihre hübsche moslemische Freundin Sheri, sondern – warum nicht? – Präsidentin. Doch dieser Mädchentraum ist zum Scheitern verurteilt im von Militärcoups geplagten Nigeria der 1980er und 1990er Jahre, in dem sich die Lebenswege der beiden ungleichen Freundinnen immer wieder kreuzen. Sefi Attas Romandebüt, für das sie mit dem Wole Soyinka-Preis für afrikanische Literatur ausgezeichnet wurde, erzählt lakonisch und humorvoll vom Erwachsenwerden in einer stark patriarchalisch geprägten Gesellschaft.

Der 1964 in Lagos geborenen Autorin gelingt dabei ein authentisches Bild vom Leben in ihrer Heimatstadt, „die es schwer ist, zu lieben.“ Dennoch kehrt Ich-Erzählerin Enitan nach der Ausbildung in England als Juristin dorthin zurück, während Sheri als Miss Nigeria berühmt wird, sich in der traditionellen Rolle als gehorsamer Geliebter eines reichen Mannes einrichtet und ihr Leben lang unter den Folgen einer Vergewaltigung leidet.

Gute Schulbildung, finanziell sorglose Jugend, dann nationaler Dienst – Sefi Atta gehört zu einer neuen Generation Autoren, die sich mit dem Leben der urbanen Mittelschicht befassen. Die ist mit den Segnungen des Ölbooms aufgewachsen, schert sich nicht groß um die Not der Armen und hat sich in der Diktatur eingerichtet. Wie alle in ihrem Wohnblock lebt die verheiratete Enitan ihr privilegiertes Leben hinter bewachten Mauern, die aber auch nicht gegen Stromausfälle und andere Übel schützen. Erst als ihr Vater wegen seines politischen Einsatzes im Gefängnis landet, kommt ihr Weltbild auf verschiedenen Ebenen ins Wanken.

Sefi Atta lebt heute in den USA und schreibt unverhohlen auch für eine westliche Leserschaft. Doch ihr gelingt der Spagat, so von ihrer Heimat zu erzählen, dass ein schonungsloses Bild entsteht, in dem sich nicht nur ihre Generation wiedererkennt. Der Roman lebt von starken Dialogen und Attas Gespür fürs Ambivalente. Nichts ist so einfach, wie es aussieht, muss ihre Heldin immer wieder schmerzhaft lernen, selbst der vergötterte Vater oder



ein bekannter Menschenrechtsaktivist wird vom Sockel geholt. Enitans Geschichte erzählt zugleich vom Stigma der Kinderlosigkeit in einer Gesellschaft, die nur die Toten und die Schwangeren achtet, wo die Reichen aber ganz selbstverständlich auf moderne Reproduktionstechnik zugreifen können.

Der Titel **Sag allen, es wird gut** ist nicht nur – wie Atta einmal in einem Interview anmerkte – das Gegenteil von *When Things Fall Apart*. In ihm liegt der Trotz des „Dennoch“, der Sheri auf sehr afrikanische Weise ihr Leben in die eigenen Hände nehmen lässt. „Erstickte Wut sucht heim wie der Wind“, schreibt Sefi Atta und lässt auch ihre Ich-Erzählerin an den Punkt kommen, an dem sie sich entscheiden muss. Ein kurzer erschütternder Gefängnisaufenthalt holt sie buchstäblich aus einem Leben hinter Gittern. Erst dann kann sich der optimistische Romantitel bewahrheiten.

Carola Torti

Sefi Atta [Nigeria]

Sag allen, es wird gut! Roman

Everything good will come, 2004

Aus dem Englischen von Sigrid Groß

Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2008

376 Seiten; EUR 22.00, SFr. 39.90

ISBN 978-3-7795-0199-2

Siehe Platz 7 der litprom-Bestenliste Weltempfänger 1/2008

Von Schafen, die Wölfe fressen

Liu Zhenyun sagt in einem Interview über seinen jüngsten Roman **Taschendiebe**, dieser sei eine subversive Parabel über Schafe, die Wölfe fressen. Als Schaf erscheint der Protagonist Liu Yuejin nur am Anfang, aber unzweifelhaft gehört er zu den sogenannten kleinen Leuten. Liu, Wanderarbeiter aus der Provinz, ist Koch auf einer Großbaustelle. Mit einigen nicht so ganz legalen Tricks versucht er, an Geld zu kommen, um sich seinen großen Traum, ein eigenes Restaurant, zu verwirklichen. Er trickst beim Einkauf der Lebensmittel und er verkauft Essensreste an einen Schweinezüchter. Nur mühsam kommt er so seinem Traum näher. Ein großer Schritt wäre, wenn er den Schuldschein über 60.000 Yuan einlösen könnte, den der Ex-Liebhaber und neue Ehemann seiner geschiedenen Frau ihm ausgestellt hat. Sein Gespartes, den Schuldschein und seine Scheidungsurkunde trägt Liu sorgsam in einer Bauchtasche verstaut mit sich herum. Denn alles dreht sich um Geld, der Bauherr kann seine Angestellten und Arbeiter schon lange nicht mehr bezahlen, viele, auch Liu, haben Schulden, Lius Sohn fleht seinen Vater um die Schulgebühren an – es ist nicht einfach, Geld zusammenzuhalten. Und eines Tages geschieht das Unvermeidliche, Liu wird seine Bauchtasche gestohlen. Dass dem Dieb die Beute selbst gleich wieder abhanden kommt, weiß Liu nicht und so jagt er verzweifelt und mit beachtlicher Energie hinter seinem Geld her.

Damit ist die Ausgangslage skizziert, was folgt, ist ein buntes Kaleidoskop verschiedener Geschichten um kleine und nicht so kleine Leute, um eine weitere Tasche mit Geld und einem Memorystick mit brisanten Informationen, um Korruption in höchsten Kreisen, um kleine und größere Diebe, einen frustrierten Polizisten, Detektive, Mörder, hohe Beamte, Gelegenheitsprostituierte – und immer wieder um die Träume vom persönlichen Glück, zu erreichen durch Geld, dem kompromisslos nachgejagt wird. Unser Koch entwickelt dabei eine ungeahnte Schlitzohrigkeit, die er aber auch braucht, um aus den Verwicklungen, die er angerichtet hat, wieder herauszukommen. Dabei geht es auch einigen „Wölfen“ an den Kragen.



Liu Zhenyun hat unzweifelhaft ein Herz für die kleinen Leute, deren Leben immer wieder geradezu absurden Wendungen unterworfen ist, vielfach sind die Helden aus **Taschendiebe** ins Schicksal Geworfene. Die zunehmende Kommerzialisierung der chinesischen Gesellschaft und die Erfahrung der letzten 20 Jahre, dass alle Werte, alles Feststehende eben nicht fest steht und sich jeden Augenblick ins Gegenteil verkehren kann, führt zu einer Überbewertung des Materiellen und einem Verfall der Humanität, die sich aber seltsamerweise gerade bei den Ärmsten doch manchmal wieder zeigt. Aber in erster Linie geht es ums Geld. Manchmal erinnert **Taschendiebe** an den Simplizissimus, auch Liu ist nicht so unbedarfte wie er scheint. Dieser Roman ist vergnüglich zu lesen, nicht zuletzt durch seinen unterschweligen Humor, Wortwitz und das Tempo.

Liu Zhenyun ist 1958 in der Provinz Henan geboren, 1973 trat er in die Armee ein und verbrachte fünf Jahre in der Wüste Gobi. Anschließend studierte er in Beijing chinesische Sprache und Literatur und wurde Journalist. Im Jahr 1987 erschien seine erste Erzählung in der Zeitschrift Literatur des Volkes. Sein Erfolgsroman *Das Mobiltelefon* fand einen reißenden Absatz und wurde, wie auch die *Taschendiebe*, verfilmt.

Eva Massingue

Liu Zhenyun [China]

Taschendiebe. Roman

Aus dem Chinesischen von Marc Hermann

Dix Verlag, Düren Bonn 2009

448 Seiten; EUR 22.90

ISBN 978-3-914651-01-2

Fidel Castro im Taxi

Die Kubanische Revolution ist jetzt 50 Jahre alt. Fidel Castro, ihr politischer Anführer, ist dann seit einem halben Jahrhundert im Amt, die Befreiung Kubas von der amerikanischen Abhängigkeit fällt in eine Zeit, in der es die Beatles noch nicht gab. José Manuel Prieto (Jahrgang 1962) nimmt das zum Anlass für eine Bilanz, die jedoch nicht als termingerechter Beitrag zum Jubiläum vorgesehen war, sondern als Entgegnung auf die einhellige Euphorie, mit der noch jeder Taxifahrer in jedem Erdteil auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt auf das Land seiner Herkunft reagiert habe und der Prieto, der seit langem im Exil lebt, bis dahin immer mit Sprachlosigkeit begegnete.

„Für die Taxifahrer aller Länder. Für das Publikum, das sie verkörpern. Keine akademische Studie, die von Daten und Statistiken überläuft“, so sein Anspruch, als bewusst subjektive Stegreifargumentation und „knappe Darlegung, mit der Kraft und argumentativen Schlichtheit, wie sie der Gemeinplatz hat.“ Denn für mehr reicht die Zeit nicht, und für alles andere ist das Thema zu groß, zu verzweigt und zu widersprüchlich in sich selbst. Prieto schreibt gegen einen der langlebigsten und widerstandsfähigsten modernen Mythen an, nicht um ihn der Verdammung preiszugeben, sondern um das Mythische zu entzaubern, mit Deutungen zu versehen und die Funktionsweise dieser Revolution sichtbar zu machen. Dabei nimmt er sich, in kurzen Kapiteln unterschiedlicher Facetten an. Zunächst der Ursachen: Prieto erklärt die Kubanische Revolution als Generationenkonflikt, in dem sein Geburtsland sich das Recht erkämpft, von seinen amerikanischen Ziehvätern als erwachsen anerkannt zu werden. Dann der Kernpunkte, wie der legendären Verbesserung des Schulsystems, der medizinischen Versorgung und deren Preis. Schließlich der Folgen, die er nicht ohne Bitterkeit diagnostiziert: Die lange Herrschaft des selbst ernannten *Comandante* habe das Land und die Gesellschaft vulgär gemacht. Castros kraftmeierisches Gehabe auf der politischen Bühne und auf dem Rednerpodest hat Spuren hinterlassen, so dass sich die „ordinärste Variante des Kubanischen“ auf allen Ebenen durchgesetzt habe.



Bei aller absichtlichen Plakativität seiner Thesen und Argumente sucht Prieto die Schuldigen nicht auf einer Seite, sondern er würdigt gleichermaßen die Rolle der USA in diesem Schauspiel, die auf jede Provokation hereinfallen, wie die der Russen, deren wirtschaftliche Hilfe Castros Diktatur stützte, und er findet deutliche Worte für Kuba, denn „der Schinder, den es auf dem Rücken trägt, ist nichts anderes als die Verkörperung seines eigenen Hochmuts, der Überzeugung, daß das kubanische Volk der Inbegriff des Einzigartigen und Vortrefflichen ist.“ Prietos rasanter autobiographischer Essay lässt in keinem Satz Langeweile aufkommen und ist verständlich in zweifacher Bedeutung des Wortes – sowohl was den Zorn des Verfassers angeht als auch in der Art und Weise, in der er ein komplexes Thema sprachgewandt vermittelt.

Andreas Martin Widmann

José Manuel Prieto [Kuba]

Die kubanische Revolution und wie erkläre ich sie meinem Taxifahrer

La revolución cubana explicada a los taxistas, 2008

Aus dem Spanischen von Susanne Lange

Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2008

219 Seiten; EUR 10.00

ISBN 978-3-518-12559-5



Preisrätsel

für aufmerksame Leser/innen der
LiteraturNachrichten

1. Im Taoismus verwurzelte Praxis, die nicht nur Kriminalkommissaren zur Harmonisierung mit ihrer Umwelt dient. Der vierte Buchstabe ist der erste Buchstabe des Lösungswortes.

2. Als „fliegender Pastor“ war der schottische Olympiasieger von 1924 in China unterwegs, um den Protestantismus zu verbreiten. Der vierte Buchstabe des gesuchten Nachnamens ist der zweite Buchstabe des Lösungswortes.

3. Gesucht wird der Name der nationalen Tanzakademie in Havanna. Der dritte Buchstabe ist der dritte Buchstabe des Lösungswortes.

4. Hier testen Jugendliche Medien für Gleichaltrige. Der siebte Buchstabe ist der vierte Buchstabe des Lösungswortes.

5. Das ist der Name eines Programms für politisch verfolgte Schriftsteller. Der letzte Buchstabe ist der letzte Buchstabe im Lösungswort.

Der gesuchte Begriff mit fünf Buchstaben hat viel mit dem Thema dieses Heftes zu tun. Wird praktiziert in allen Religionen und Regionen dieser Welt, auf die unterschiedlichste Weise. Bitte schicken Sie das Lösungswort bis zum 31. Januar per E-Mail an b.boecker@book-fair.com oder per Post an litprom, Reineckstr. 3, 60313 Frankfurt am Main. Unter den Einsendern verlosen wir 1 Buchpaket im Wert von ca. EUR 80,-. Bitte nennen Sie uns Ihre Präferenzen: Afrika, Arabische Welt, Asien, Lateinamerika oder gemischt. Der glückliche Gewinner von Heft 102, Herr Thomas Stahlheber aus Stadelcken-Elshem, hat sich über das Paket gefreut und lässt sich „gerne mit den Büchern in Neuland entführen“. Das Lösungswort lautete: Tango.

Freuen Sie sich

auf die nächsten Ausgaben der
LiteraturNachrichten

Im Frühjahr 2010

erscheint Ausgabe 104 mit dem Schwerpunkt

Karibik

Kuba liegt in der Karibik, aber wir kennen auch noch viele andere Inseln, von denen geschätzte und weltberühmte Schriftsteller/innen kommen. Wir gehen in diesem Heft auf besondere Erkundungsreise.

Im Sommer 2010

erscheint Ausgabe 105 mit dem Schwerpunkt

Lyrik

Vielerorts gehören Gedichte zum Alltag, besonders im Orient sind sie Bestandteil der Alltagskultur und jeder gepflegten Konversation. Entdecken Sie mit uns die Schönheit der Poesie und die Vielfalt der poetischen Ausdrucksformen der Dichterinnen und Dichter aus aller Welt.

Abonnement

4 Ausgaben EUR 20,- /Jahr

Einzelausgabe EUR 5,-.

Bestellung per E-Mail bei:

litprom@book-fair.com

Per Telefon unter:

069/2102-270

Über unsere Website:

www.litprom.de



der ANDERE LITERATURklub

DU ÖFFNEST DIE BÜCHER UND SIE ÖFFNEN DICH Tschingis Aitmatov

BÜCHER 2010



© Niall McDermid, Privat, Alejandra Lopes, Louis-Henry Mars

**Malawi/
Großbritannien**
Samson Kambalu
Jive Talker

Der kleine Samson imitiert Michael Jacksons Moonwalk perfekt, liest Nietzsche mit Vorliebe auf dem Klo und denkt sich mit zwölf seine eigene Religion aus. *Jive Talker* ist die sprühende Lebensgeschichte eines Jungen, der in Malawi aufwächst und auszieht, Künstler zu werden. Mit seiner Leidenschaft für die Sprache, seinem unerschöpflichen Optimismus und viel Humor bewältigt er Höhen und Tiefen und beschert uns einen rasanten autobiografischen Roman.

Ägypten
Muhammad Al-Bissati
Hunger

Hunger breitet sich als eine große Leere im ganzen Menschen aus. Sie bemächtigt sich aller Gefühle und Gedanken. Die Suche nach Nahrung wird zum Lebensinhalt; der Mangel zum Dauergedanken. Und der Hunger treibt zu anderen Fragen: existentiellen, politischen, theologischen. *Hunger* schildert die täglichen Anstrengungen der Nahrungsbeschaffung und die Visionen, die über das tägliche Brot hinausgehen.

Argentinien
Claudia Piñeiro
*Die
Donnerstagswitwen*

50 Kilometer entfernt von Buenos Aires eine Gated Community, deren Sorgen sich scheinbar in der Sommerhitze und deren Folgen für den örtlichen Golfplatz erschöpfen. Hinter der schicken Fassade jedoch schwelen Konflikte, die auch nicht vor Klassenschranken halt machen. Drei Familienväter suchen einen unkonventionellen Weg, um ihren hohen Lebensstandard zu sichern ... Ihre Leichen werden im Pool gefunden.

Haiti
Kettly Mars
Fado

Nach der Trennung von ihrem Mann sucht Anaïse Trost im Fado, diesem traurigen und melancholischen Gesang über unerfüllte Liebe und ungestillte Sehnsüchte. Zudem wird sie zu Frida, einer Prostituierten in einem Bordell von Port-au-Prince. Ein sinnlicher und ungewöhnlicher Roman, der sich an Leidenschaft und Begehren orientiert und im Rhythmus des Fado die Grenzen von Vernunft und Wahn, Leben und Tod verschwimmen lässt.

**WERDEN SIE MITGLIED ODER VERSCHENKEN SIE EINE MITGLIEDSCHAFT
für nur 65,- EUR / 120,- CHF pro Jahr. Freuen Sie sich auf:**

- 4 gebundene Erstaussagen (in Übersetzung)
- 4 mal im Jahr die Zeitschrift *LiteraturNachrichten Afrika Asien Lateinamerika*
- Informationen und Einladungen zu Tagungen und Lesungen

INFORMATIONEN:
Der ANDERE Literaturklub
Postfach 100 01 16, 6001 Frankfurt
Reineckstr.3, 60313 Frankfurt
Tel.: 069 - 2102 - 270
E-Mail: b.boecker@book-fair.com
www.litprom.de/derandereliteraturklub

Der ANDERE Literaturklub
artlink
Büro für Kulturkooperation
Waisenhausplatz 30 | Postfach 109 | 3000 Bern 7
Tel.: 031 - 311 62 60
E-Mail: info@artlink.ch
www.artlink.ch

2009 - N°6 - 8,50€ [D]

EDITION • LE MONDE *diplomatique*

Ausverkauft.

Wie das Gemeinwohl zur Privatsache wird



auch im Angebot



UNTER DER ÖFFENTLICHEN HAND

Ob Gesundheitswesen oder Bildung, Schienennetze oder Internet, Luftraum oder Weltmeere – die öffentlichen Güter wecken kommerzielle Begehrlichkeiten. Das war schon immer so. Neu ist, dass der Staat sich zum Gehilfen privater Interessen macht.

Robert Darnton, Ulrike Herrmann, Ingo Schulze u.a. beschreiben die Schäden, Risiken und Nebenwirkungen des Privatisierungswahns.

.....

DAS NEUE HEFT DER EDITION LE MONDE DIPLOMATIQUE

Bestellen: www.monde-diplomatique.de
Auch im Abo oder in Ihrer Buchhandlung
8,50 €, broschüriert, 112 Seiten, ISBN 978-3-937683-26-3



LE MONDE *diplomatique*
Der globale Blick

Literatur

AFRIKA ASIEN LATEINAMERIKA

Nachrichten

ISSN: 0935-7807

PVSt: 63287

26. Jahrg. Nr. 103

Winter 2009

€ 5,- | Fr. 7,-

RELIGION

Navid Kermani
[Deutschland/Iran]
Der Aufstand
gegen Gott

Wole Soyinka
[Nigeria]
Götter,
Weltenschöpfer

GESPRÄCH

Claudia Piñeiro
[Argentinien]
Kriminelle Elemente

POESIE

Pegah Ahmadi [Iran]

REZENSIONEN

Argentinien, China, Indien,
Kuba, Liberia, Nigeria,
Südafrika

